DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang Heft 9

INHALTS-VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop . . . . . *Nordwestecke*
* * * . . . . . *Die Frau in Argentinien*
Spektator . . . . . *Ererbtes und Erkanntes*
Per Fries . . . . . *Feuerwehrtag in Lauterberg*
Kurt Pieper . . . . . *Zwei Gedichte*
Otto Mahr . . . . . *Die Großindustriellen und ihre Maler*
Erika Strauss . . . . . *Wie blieb man jung und schön vor 100 Jahren*
Ada Scheibler . . . . . *An der Nähnadel*
W. O. Müller-Hill . . . . . *Es wird Bridge gespielt*
Emil Szittya . . . . . *Die erledigte Malerei*
Paul Eipper . . . *Kadidja, Rotflügel und andere Exoten*
Willy Meisl . . . . . *Olympia-Epilog*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

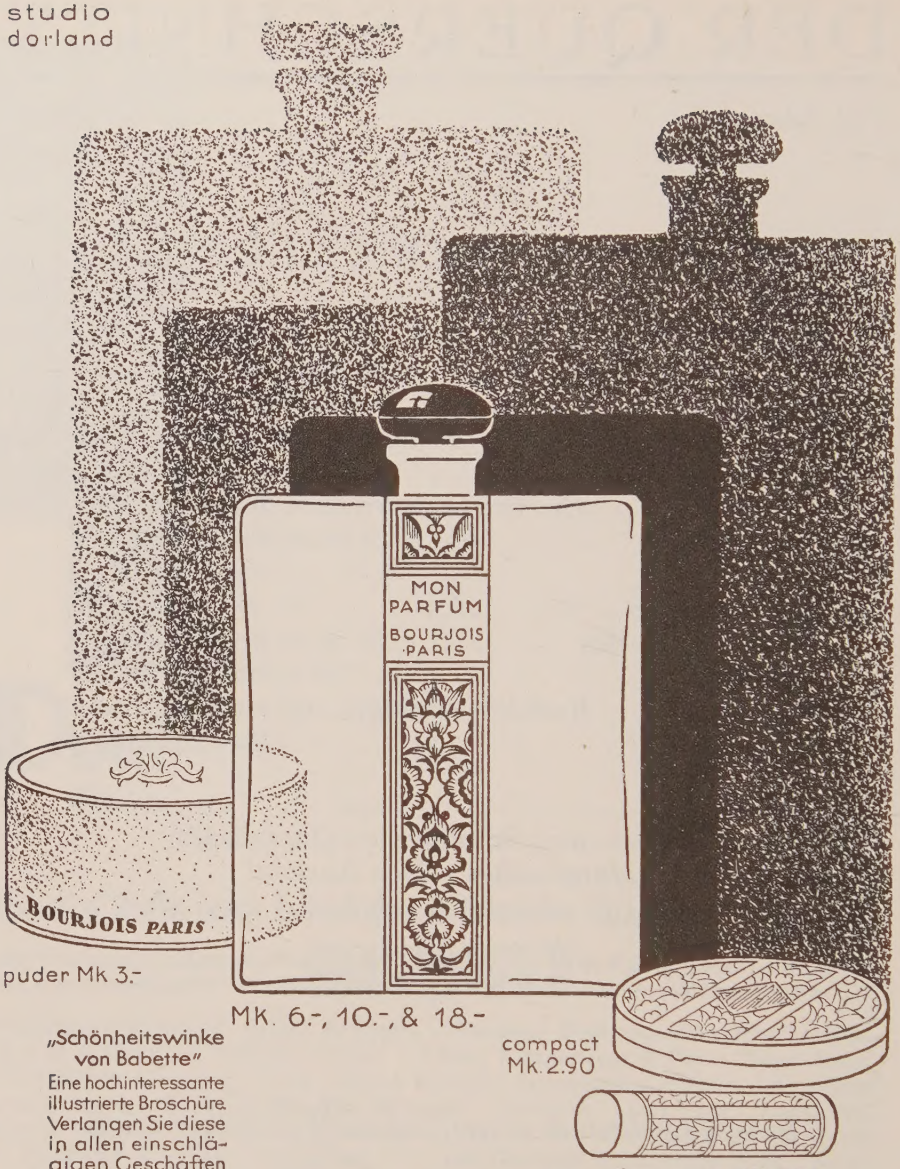
*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Eugen Zack

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik. Wilhelm Neumann, Prag

studio
dorland



puder Mk 3.-

Mk. 6.-, 10.-, & 18.-

compact
Mk. 2.90

lippenstift Mk.3.50

„Schönheitswinke
von Babette"
Eine hochinteressante
illustrierte Broschüre.
Verlangen Sie diese
in allen einschlä-
gigen Geschäften
Gratis.

mon parfum
von
BOURJOIS
PARIS

NIEDERLAGE: BERLIN SW.68. ALEXANDRINENSTR.105/106

R. Pfaehler v. Othegraven Litho

NORDWESTECKE

Von

H. v. WEDDERKOP

Immer bei beginnendem Herbst, d. h. wenn sich im August die ersten Anzeichen im Wind verspüren lassen, ertönt der „Ruf der Wildnis". Plötzlich regt sich die Lust, allein zu sein, das zu sehen, was man genau kennt, von aller Gier nach Neuem abzulassen, sich einen Dr... darum zu kümmern, was neu ist und im Sinne der neuen Zeit — kurzum, mal wieder „heraufzufahren". In ein Land, das man zu genau kennt, als daß einen noch irgend etwas überraschte, wo einem eine Menge peinlicher Erinnerungen auf Schritt und Tritt begegnen, und das man abtut als allzu blond, allzu materiell, allzu gesackt in allerhand Bequemlichkeiten und Banalitäten.

Plötzlich muß man losreisen, nur auf ein paar Tage in die Biederkeit, die Echtheit, in das Land der langsam und regelmäßig gehenden Gedankenmühle, zu langen, schmalen Gesichtern, in ein Land, wo den Menschen nebst vielem anderen auch die Sprache zum Ausruhen dient, was einen im gewöhnlichen Zustand rasend macht.

Aber um Mitte August herum wird das alles plötzlich schön, bekommt es plötzlich Stil, man will das alles, hat genug plötzlich von Hetze und Schnellverbrauch. — Schon der Lehrter Bahnhof ist ein Stück Nordwesten, wenigstens ein Stück Hamburg. Ehmke am Gänsemarkt ist ganz Rindfleisch, Marschenrindfleisch N. B., und plötzlich auf der Reise ist alles vergessen, was sonst Lebensinhalt ist, und man empfindet, wie im ersten Alter, Hamburg als etwas

infam Südliches, weit vom Schuß, weit vom eigentlichen Zentrum der „Herzogtümer", wie man früher in Erinnerung an die Dänenzeit noch sagte.

Ich berufe mich auf keinen anderen als Herrn Alfred Kerr als gewichtigen Zeugen dafür, was dies Land Schleswig-Holstein ist. Er kennt es, wie die meisten andern Länder, die den Vorzug haben, ihm zu gefallen, weit besser als die Ureinwohner und sagt bezüglich dieses Landes, daß es in allen Dingen konkurrenzlos ist. Daß nämlich alles darin anders ist als anderswo. Thomas Mann, den Kerr nicht gerade liebt, nimmt er natürlich aus, er ist der „große Sohn" der Stadt Lübeck, die niemals das geringste mit Schleswig-Holstein zu tun gehabt hat, sondern dazu stets viel zu altmodisch, pütjerig und umständlich war. Wovon man sich in dem jetzt langsam werdenden Spät- und Reifestil dieses ausgezeichneten Dichters überzeugen kann.

Schleswig-Holstein dagegen ist dem Meer verwandt, und zwar hat es eine sanfte, freundlichere Seite — nach der Ostsee, dem Binnenteich zu — und eine herbere Seite — nach dem Weltmeer, die ihm so etwas von einem England im kleinen gibt. Zwar mit Felsen können wir nicht aufwarten, aber unsere Sände sind von großem Format, und was Ungastlichkeit anbelangt, so kann sich auch diese Küste sehen lassen.

Hier also fährt der Zug hinauf, und was jetzt, um diese Jahreszeit, mitfährt, sind Kenner, keine Mitmacher, nicht das Uebliche. Sie haben Sinn für den Herbst, für Stürme und können sich allein behelfen, brauchen nicht die Amme Publikum. Man steigt in solchen Städten wie Husum aus, wenn nicht gar in Heide, geht spazieren in diesen Städten, indem man gierig nach Nichtbeschäftigung sucht, nach kleinen Ausgängen der Bewohner, nach ihren dummen, kleinen, beruhigenden Gewohnheiten und sogar nach dem Benehmen der abgestumpften und allzu beruhigten Hunde. Nach dem tumpigen Leben in dem kleinen Hafen, in dem sich alles en miniature vollzieht, in dem es sich nicht um Riesenfrachtstücke handelt, wie Autos oder Pianofortes, Maschinen oder Eisenteile, sondern um Butt, Seezunge, Aale, Krabben und was man sonst direkt verbrauchen kann. Das einzig Aufregende ist nur, wenn die Bauern mit den Pferdehändlern aus dem Rheinland herumhandeln und ihnen den Schlußschein dreimal in die Hände klatschen. Die Bauernhände sind rund fünfmal so groß wie die Hände der rheinischen Händler, und diese Bauern sind bei alledem, insbesondere eben bei ihren Händen, die John Brinckmann in seinem „Caspar Ohm" Ballastschüffeln nennt, überhaupt keine Bauern, sondern gerissene Hunde von vornehmsten Allüren, und was das Aussehen überhaupt betrifft, so lassen sie sehr viele englische Lords in dieser Beziehung weit hinter sich.

Die Inseln schenken wir uns, die Fremdenverkehrs-Inseln: Amrum, Föhr, Sylt (sprich Silt). Sylt ist am übersichtigsten und am besten angepaßt, denn man findet nicht nur den Kurfürstendamm, sondern direkt anschließend im Norden, in Kampen nämlich, auch das Romanische Café. Nur mit dem Unterschied des Wogenpralls.

Allerdings — sollte man das Pech haben, auf Hallig Hooge oder auf Südfall, wo es nur einen einzigen Schafstall gibt, einem Berliner Prominenten zu begegnen, dann ist es aus, denn man kann nicht weg, muß sich sehen, überwacht sich und genießt hier, in der Einsamkeit intensiv und unbeschränkt, was

man nicht riechen kann. Hier entstehen Antipathien, die anzudauern pflegen. Aber sonst, wenn man Glück hat, hat man eine Insel für sich allein und kann sich einrichten, kann die Luft einziehen, die hier reiner ist als irgendwo sonst, reiner und auch gemischter wiederum, denn in die Salzbrise mischt sich der herbe, intensive Duft der Marschwiesen oder auch, zu Zeiten, der Strandnelken, mit denen die ganze Hallig in lila bestanden ist — und kann sich sagen, daß irgendwo hinten auf dem Festland der ganze Rummel weitergeht.

Hier ist es biblisch, hier ist es rückständig, hier geht das Leben langsam in seinen seit Ewigkeit ausgetretenen Gleisen. Hier gibt die Kuh Heizmaterial von sich (denn es wird getrocknet und später verfeuert), hier wird das Regenwasser in Zisternen aufgefangen, hier gibt es ein paar kleine Wege, die die „Werften", d. h. die Häuserhügel, miteinander verbinden, hier gibt es Innerlichkeit des Erlebens, die andere Leute Stumpfsinn nennen. Stumpfsinn, mit dem die Welt nichts mehr anfangen kann, herrlichen, grandiosen Stumpfsinn, vom lieben Gott als Gegengewicht geschaffen gegen eine allzu überspitzte Welt.

Man stellt sich um und macht einen Schritt oder mehrere rückwärts in die Einfachheit hinein, krümmt sich in unmöglichen Betten, von denen aus man den Stall riecht. Er riecht natürlich hundertmal besser als die menschlichen Räume. Nimmt Nahrung zu sich, die reichlich eiweißhaltig ist, Milch und Eier, wozu man sich höchstens Champignons suchen kann — und was für welche! Gemüse ist ein Witz, Gemüseimport ein noch schlechterer.

Die Leute sind unnahbar, nicht zu überzeugen. Es gab zum Mittag Klöße, harte, ungenießbare Klöße, weiß Gott worauf zurückgehend, auf Hammel vielleicht. Wir konnten sie nicht stehenlassen, wir hätten von der Insel gemußt. Sie mußten verschwinden. Verschwinde etwas auf dieser Insel, die das Offenbarste ist, was der liebe Gott an Landschaft geschaffen hat. Wir wickelten die Klöße in eine alte „Daheim" und nahmen sie mit, um uns ihrer zu entledigen. Es gibt keine Rinnsteine hier. Schmeißt man sie — unauffällig — ins Meer, werden sie todsicher angespült und schnell entdeckt, denn die Leute haben Argusaugen und sind sehr scharf auf alles Neue, was ihnen angespült wird. Nichts, was auffällig ist, entgeht ihnen. Man hätte die Klöße eingraben können, aber natürlich nicht tagsüber, wo wir beobachtet wurden, nur des Nachts, und wir hatten keine Lust, das Zeug so lange mit uns herumzuschleppen. Schließlich kamen wir auf die Idee, sie den Kühen anzubieten, eine große Herde weidete still und gravitätisch und fast erhaben in unserer Nähe. Wir pirschten uns sacht heran, kamen uns dumm vor und albern. Als wir ziemlich nahe waren, warfen wir einen Bollen einem der Tiere zu. Es schnupperte einen kurzen Moment, bog ablehnend beiseite, und dann begab sich etwas, was ebenso grandios wie allerdings auch übertrieben wirkte: die gesamte große Herde ergriff ein Solidaritätsgefühl. Sie fühlten sich alle zusammen belästigt, das Bedürfnis, uns zu distanzieren, ergriff sie, sie zogen los und wanderten und wanderten und wanderten, so weit sie nur konnten, um in einem echt nordisch-übertriebenen, haß- und verachtungsvollen Eigensinn die denkbar größte Entfernung zwischen sich und uns zu legen. Wir hatten die Bollen wieder in der Tasche und haben sie dann später eingraben müssen.

Hat man das Glück von Sonne, liegt im Heu — wird man aufgesogen,

verflüchtigt sich im Aether, ist Gegenstand, wird in die Natur eingereiht. Aber das große Glück ist erst die Nacht. In halber Helligkeit, mit Stallgeräuschen und überhaupt mit einem neuen zweiten Leben, das mit dem Leben am Tag nichts zu tun hat. Am Horizont ein paar Leuchtfeuer, die auch nicht weiter stören mit ihrem ordentlichen Wesen, sonst nur das Ungewisse der Nacht, mit unbestimmten Lauten, weniger von den extradummen Möwen, worin nichts als Gier und Spitzigkeit ist, sondern besonders diese halb verwunderten, halb nicht störenwollenden, schnell vier-, fünf-, sechsmal wiederholten Doppeltöne des Regenpfeifers.

Nur einmal gibt es Radau auf der Hallig, ich meine nicht fremden Radau von „Kurgästen", sondern Eigenradau: wenn Ernteball ist — Heuernteball natürlich. Dann werden in den einzigen „Saal", der vielleicht fünf zu sechs Meter groß ist, vier Musikanten hineingepfropft, die sämtlich Blech blasen. Und zwar zwölf Stunden lang mit vollster Lungenkraft, denn der Ball beginnt mit Flut, wenn die Musikanten ankommen, und endigt mit Flut, wenn sie abfahren. Warum sie sich so anstrengen, warum sie alles auseinanderblasen, soll man nicht fragen. Die Leute sind ebenso daran gewöhnt wie an die völlig wahnsinnigen Melodien, die in ihrer Riesenbanalität, immerfort wiederholt, genau so überzeugend wirken und genau so widerspruchslos hingenommen werden müssen.

Und hier erschließt sich — einmal im Jahr — die Liebe. Einmal kommt hier dieses wilde Temperament heraus, frisch und heiß, rotbraun und dampfend, wie ein elementares Naturereignis, hemmungs- und rücksichtslos. Aber, wie gesagt, es braucht ein Jahr dazu, ein Jahr von Einsamkeit, von Stürmen, von Regen, von täglich wiederholter Gleichmäßigkeit dieser abgeschiedenen Existenz, in die wir uns mit Begeisterung und ohne jedes Bedenken auf ein paar Momente einschalten.

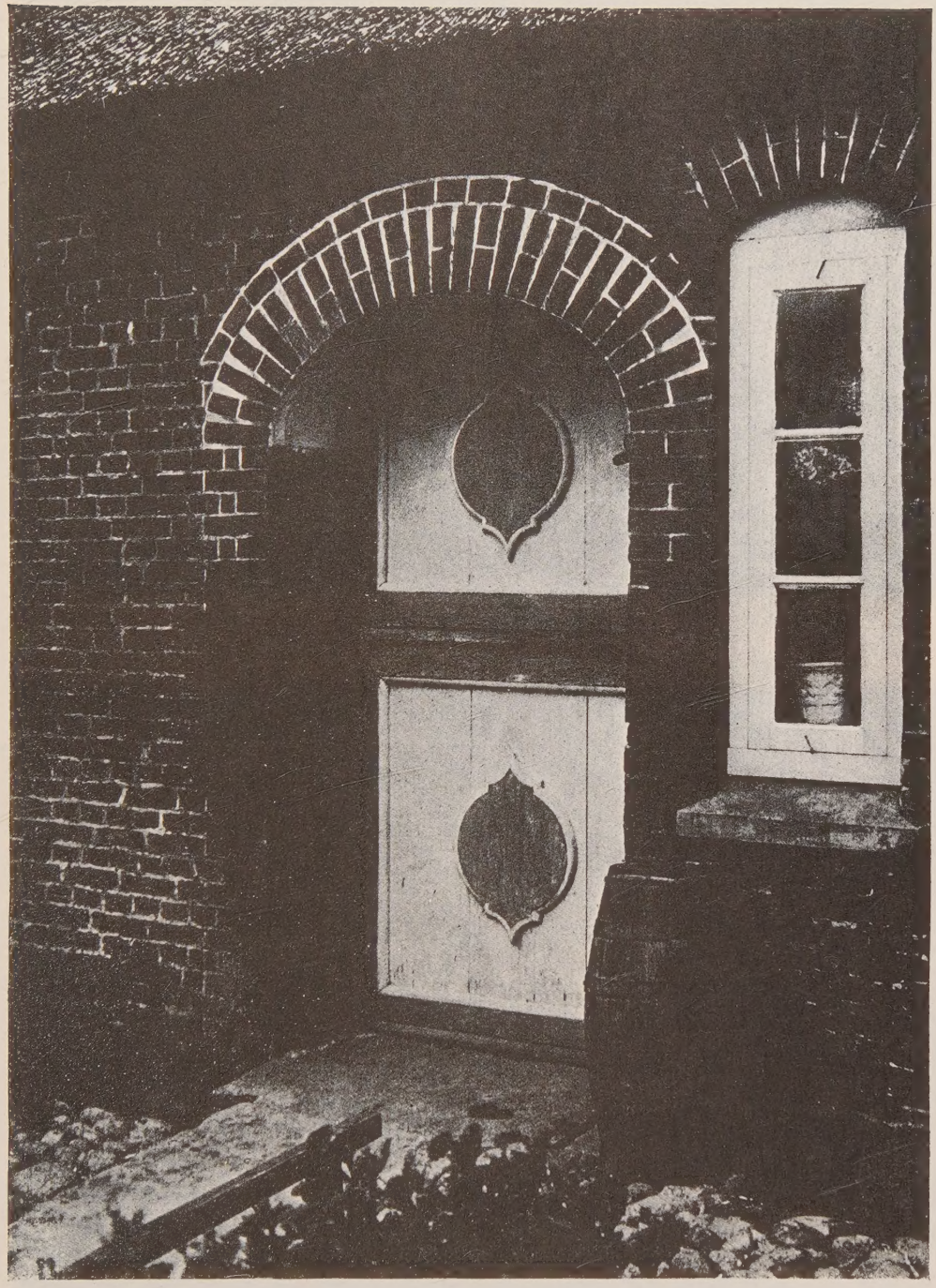
DIE FRAU IN ARGENTINIEN

Von

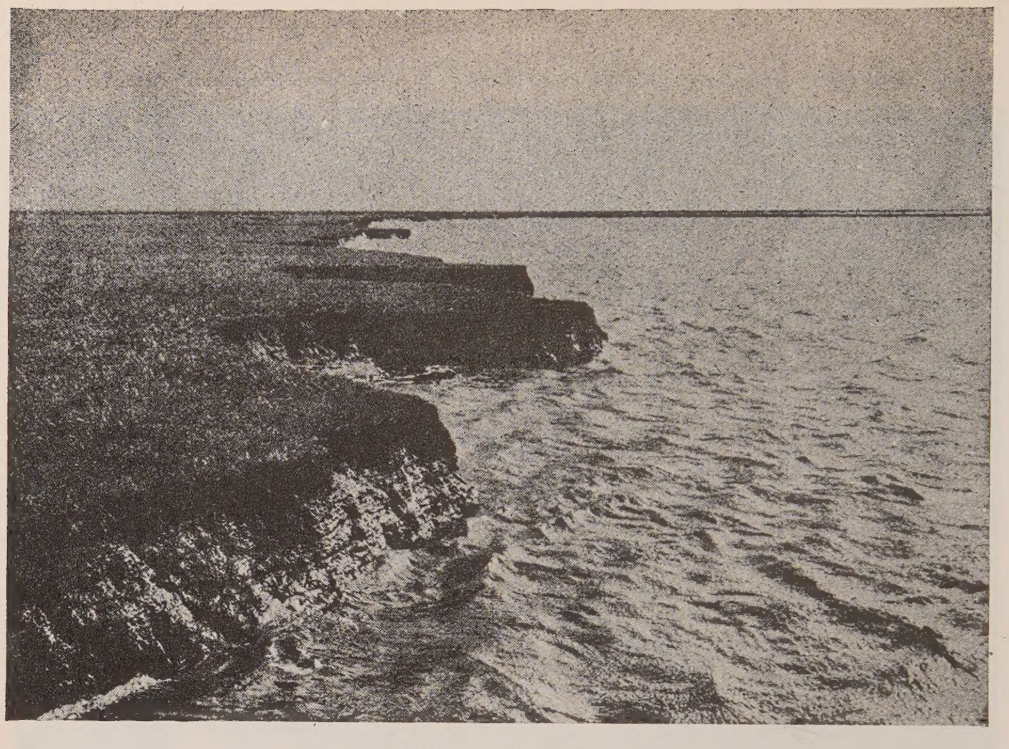
* * *

Einige Punkte haben natürlich beide Kontinente gemeinsam, und zum Troste unserer lieben Landsleute sei gesagt, daß auch hierzulande der „bluff" Trumpf ist. Je weniger man Künstler ist, desto eher wird man triumphieren, vorausgesetzt, daß man es versteht, zu „épater". Der verrückteste Modernismus findet ganz besondere Bewunderung, wenn niemand was davon versteht. Und wenn's sich um Porträtmaler handelt, ist Vorbedingung, daß man sich verpflichtet, auch die älteste Jungfer in eine entzückende Jungfrau mit allen Reizen der Unschuld zu verwandeln, denn da es hier verdammt wenig Unschuld gibt, so sucht man sie halt auf den Bildern . . .

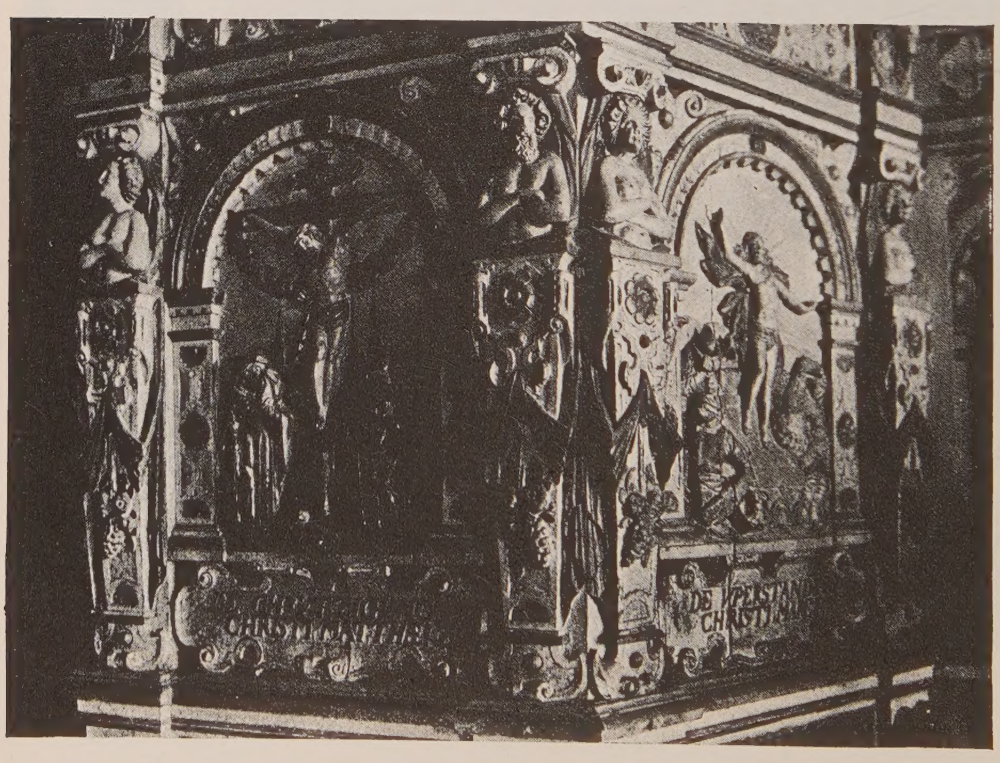
Dann wäre es noch beinahe angebracht, nicht als Reindeutscher zu erscheinen. Denn trotzdem Argentinien während des Krieges neutral blieb und „eigentlich" gar nicht deutschunfreundlich ist, so hat der deutsche Künstler keinen rechten Namen, da man ihn im allgemeinen für zu pedantisch und trocken hält. (Eine Ausnahme machen, seit Weingartner und vor allem Kleiber, die Musiker, die zwar angefochten, aber hochgeschätzt sind.) Also ist es praktischer, sich als Wiener oder halber Pole oder Tscheche auszugeben



Hauseingang in Hallig-Hooge



Halligkante bei Flut



Detail der holzgeschnitzten Kanzel in der Kirche auf Hallig-Oland

Priel auf Nordmarsch mit Warf Hilligenlei

Photos Renger-Patzsch

Krabbenfischerinnen

aus dem Werk „Die Halligen", Albertus-Verlag, Berlin

Der Norden

Photos Elkar I. Wast

Der Süden

oder, wenn man flachsgelbes Haar aufzuweisen das Vergnügen hat, als Skandinavier. All das ist origineller als Nur-Deutscher, und hierzulande bezahlt man nicht die Kunst noch das Können, sondern nur das Seltene, das Ausgefallene, das Unikum.

Im Unterschied zu Yankeelandia zahlt man hier; wenngleich es angebracht ist, sich den Scheck gleich bei Ablieferung geben zu lassen. Handeln tun unsere Millionäre selten, und wenn ein Anchorena weiß, daß A. oder B. dem X. für ein Porträt 20 000 Pesos gezahlt hat, wird er sich von Y. nur eins machen lassen, wenn der möglichst laut vernehmen läßt, daß er keins unter 30 000 macht..

Auch bei uns müssen die Künstler aufzutreten wissen, und ihre Karriere wird nur gemacht sein, wenn sie gesellschaftliche Einladungen bekommen. Um das zu erreichen, ist das Wichtigste, daß sie möglichst, bevor sie nach Argentinien kommen, schon ein paar gute Bekanntschaften, oder daß sie zumindest vorher die Reklametrommel gut gerührt haben. Schon an Bord des Schiffes müssen sie sich interviewen lassen und geheimnisvolle Andeutungen machen über das, was sie zu leisten vermögen, müssen ein paar Namen argentinischer Familien zitieren, die das Jahr über in Europa herumzureisen pflegen, und dürfen vor allem nicht dabei vergessen, daß die Argentinier einen, sagen wir, Nationalstolz besitzen, der bei jeder Gelegenheit gierig seine Nahrung fordert. Also muß der Künstler behaupten, daß er (man lache nur nicht dabei) die argentinische Nationalkunst aufs äußerste bewundere und daß er die Maler wie Fader, Quinquela Martin, die Bildhauer wie Fioravante oder Irurtia, Dichter wie Lugones und Capdevila, Schriftsteller wie Rodriguez Larreta oder Galvez „aufs höchste" schätze, und schließlich muß er unbedingt ein Loblied auf die argentinische Presse singen, besonders auf „La Nación", die das eitelste Blatt der ganzen Welt ist. (Und wahrscheinlich muß er sich auch auf irgendeine spezielle Weise, wenn auch nicht direkt mit Geld, das Wohlwollen der Kritik erkaufen.) Und keiner darf versäumen, sämtliche Redaktionen abzulaufen.

Dagegen ist es kaum nötig, sich ein teures Atelier zu mieten, aber es ist angebracht, im Plaza-Hotel zu wohnen (was auch schon der Bekanntschaften wegen lohnbringend ist).

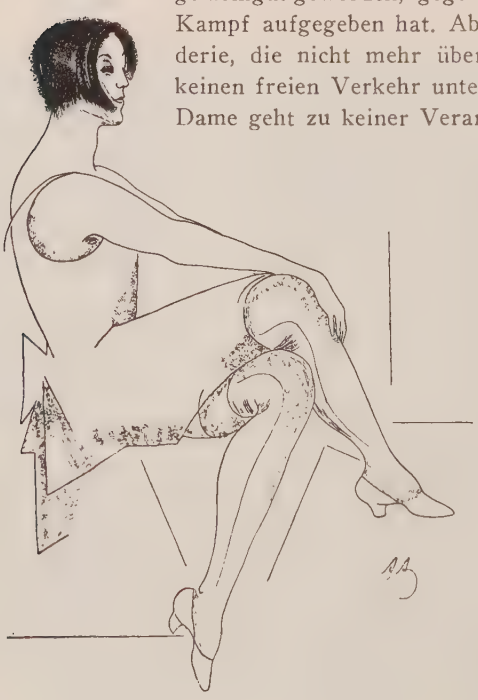
Wenn man auch Spanisch kann, so spreche man es doch nicht, aber dann ist's nötig, Französisch zu können. Das ist noch immer das Ideal der Argentinier, und die meisten beherrschen es ganz gut, ja, es gibt nicht wenige, die in ihm dichten und schreiben, als wäre es ihre Muttersprache.

Ist man Wissenschaftler, dann bedarf es schon der Glorie eines Einstein, um, wenn auch nur anscheinend, zu triumphieren. Der Erfolg, der Männern wie Dessoir, Obermaier oder jüngstens dem Ex-Minister Boelitz beschieden war, ist zwar nicht so gering anzurechnen in bezug auf die wissenschaftlichen Kreise selbst, aber weiteren Gesellschaftsschichten, die zu den Vorlesungen der Franzosen und Italiener zu laufen pflegen, bleiben diese Deutschen immer fast vollkommen fern. Selbst ein Mediziner wie Sauerbruch hat nicht den zehnten Teil der Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermocht wie etwa der Franzose Nègre, und noch nicht einmal wie der spanische Charlatan Ferran.

Einen vollen gesellschaftlichen Erfolg hatte dagegen Ferdinand von Hohenzollern und einen gewissen politischen Dr. Luther zu verzeichnen.

Die Frau: Da sich kurz zu fassen, ist nicht leicht. Denn es gibt nicht, wie in Nordamerika, einen Typ, von dem die anderen nur Unterklassen darstellen, sondern hier gibt es einen ganzen Haufen sehr verschiedener Abarten. Das Seltenste ist die Dame. Aber wenn sie's ist, ist sie's ganz. Um hierzulande Dame sein zu können, braucht man nicht nur Geld, wenn das auch natürlich durchaus nicht überflüssig ist. Man gebraucht auch einen Namen, Stammbaum. Unter den „Edelsten" der Nation zu zählen, ist nicht leicht, und seinen Namen in der sozialen Chronik eines Blattes wie „La Prensa" oder „El Diario" gedruckt zu sehen, ist nur den wenigsten möglich, auch wenn man millionenschwer ist. Die alteingesessenen Familien halten ungeheuer zusammen, und wenn es sich auch durchaus nicht um Patrizierfamilien mit säkularer Vergangenheit handelt, so versteht man es doch, einen sehr dicken Strich zwischen den alten und den neuen zu machen. Diese können zwar auch gewissen exklusiven Zirkeln (Jockey-Club usw.) angehören, aber sie werden innerhalb desselben durchaus die Distanz bei jeder Gelegenheit zu fühlen bekommen. Darin sind unsere Damen selbstverständlich noch viel schlimmer als unsere Männer, und darum verliert der wunderschöne Badeort Mar del Plata zum Beispiel ständig an Anziehungskraft, weil sich zuviel „Plebs" herumtreibt, wenn es auch schwerreiche Plebs ist...

Sind unsere Damen also sehr rigoros in ihren gesellschaftlichen Beziehungen, so sind sie es, äußerlich gesehen, nicht minder in ihrem sogenannten Sittlichkeitsempfinden. Der Bubikopf und die recht kurzen Röcke sind zwar Allgemeingut geworden, gegen die das hiesige Pfaffentum schon jeden Kampf aufgegeben hat. Aber in allem übrigen herrscht eine Prüderie, die nicht mehr überboten werden kann. Offiziell gibt es keinen freien Verkehr unter den Geschlechtern. Eine argentinische Dame geht zu keiner Veranstaltung, zu keinem Tennis- oder Golfplatz ohne Anstandswauwau. Ein Spaziergang von Braut und Bräutigam ohne Mutter, Bruder oder Anstandsdame ist undenkbar. Undenkbar auch das Zigarettenrauchen im Café de Paris oder im Salon des Plaza. Undenkbar, daß ein Mädel einen „Freund" in seinem Auto, selbst wenn offen, begleitet. Denn hier gibt's weder in diesem noch in irgendwelchen anderen Gesellschaftskreisen unschuldige Vertrautheit unter den Geschlechtern, und das Mädel, das eine Junggesellenbude besucht, weiß, wozu sie es tut. Genau so ist es mit den verheirateten Frauen. Die haben hier durchaus nicht die Freiheit, die sie in anderen Ländern genießen, und wenn sie sie suchen, so tun sie's nicht ganz harmlos und unschuldig, ohne sich dabei



A. Arnstam

Otto v. Wätjen

was zu denken. Und dabei gibt's hierzulande keine Ehescheidung, und unsere Damen, besonders die, die am meisten sündigen, protestieren sofort, sobald mal ein Parlamentsmitglied einen solchen Antrag einbringt.

Es ist allerdings auch wahr, daß die Männer hierzulande weniger kühl sind als drüben. Jede Dame ist hier in Gefahr, an irgendeiner Straßenecke, auf der Untergrundbahn, in den öffentlichen Parks belästigt zu werden. Nicht wie drüben, wo es Sitte ist „anzusprechen" (sowas gibt's hier kaum, zumindest nicht bei den höheren Gesellschaftsklassen), sondern die Belästigung besteht in mehr oder weniger anständigen Schmeicheleien, die nicht selten in gemeinster Weise ausarten und denen gegenüber die Frau, auch die anständige, beinahe machtlos ist. Der Argentinier, ganz im allgemeinen, nimmt kein Blatt vor den Mund, und die von Spanien ererbten hundsgemeinen Phrasen werden laut ausgesprochen. Der Argentinier ist auch nicht liebenswürdig; niemals wird es ihm einfallen, eine Dame oder ein Mädchen zu respektieren; niemals wird er

ihr den Vorrang lassen beim Besteigen einer Straßenbahn oder ihr den Platz einräumen, wenn diese überfüllt ist. (Dagegen wird er, o Ironie, im Lift eines Warenhauses den Hut abnehmen, wenn eine Dame mitfährt.) Aber am allerwenigsten wird er es unterlassen, jede Dame, selbst wenn sie in Begleitung ist, anzugaffen mit Blicken, die gleichsam das letzte Geheimnis zu lüften trachten.

So arg ist das hierzulande, daß man auf den Untergrundbahnen dazu gekommen ist, Extrawagen für Damen und Kinder einzurichten, die auch, wenn immer möglich, von diesen gern benutzt werden, um ein paar Minuten weniger den geilen Blicken der lieben Nächsten ausgesetzt zu sein. Und so gibt es das Beschämendste: in allen Cafés, Tee-Salons usw. gibt es spezielle Räume für Damen, die allein oder in Begleitung von Herren gehen, und andere für diese letzteren, wenn sie allein sind. Meist ist die Trennung derart, daß man von der Herrenabteilung die Damen überhaupt nicht zu sehen vermag.

Wenn's so schon in der vornehmen Welt aussieht, kann man sich leicht eine Idee davon machen, wie es die arbeitenden jungen Mädchen haben. Die gehen hierzulande alle flott angezogen, und der Schick ist ihnen schon angeboren. So sie einen argentinischen Chef hat, muß sie von vornherein auf alles gefaßt sein. Und muß in 90 von hundert Fällen gute Miene zum bösen Spiel machen, will sie ihren meist recht wenig einträglichen Posten nicht verlieren. Die heimliche Prostitution, die nur ironischerweise heimlich genannt werden kann, setzt sich zumeist aus früheren Verkäuferinnen, Stenotypistinnen usw. zusammen. Sie ist riesengroß, denn der Argentinier ist der geborene Polygamo. Er verheiratet sich relativ jung, zwischen 22 und 25, und wird in spätestens drei Jahren seiner Gattin überdrüssig, ohne daß dies bedeute, daß er sie verlasse. Dann beginnt er, seine sexuellen Bedürfnisse, die sehr groß sind, außerhalb des Heimes zu befriedigen.

Im Gegensatz zu Nordamerika sind fast alle Choristinnen „heimliche" Dirnen, wie überhaupt die anständige Schauspielerin eine sehr seltene Ausnahme darstellt. Viele solcher „Heimlichen" betätigen sich auch als „Masseusen", besonders wenn sie Ausländerinnen sind. Viele Fabrikmädchen und Ladenangestellte widmen sich der Prostitution nach Geschäftsschluß, da die Löhne zu miserabel sind und die ganze Welt sich doch elegant kleiden will.

Der „Flirt", der wirkliche, liebe, anständige Flirt existiert fast gar nicht, höchstens unter den Mitgliedern der deutschen, englischen, skandinavischen Kolonie. Wobei aber gleich gesagt sein soll, daß das deutsche Nachkriegsmädel, besonders das, das allein herkommt, sehr schnell dem Laster verfällt, denn, wie ich schon betont habe, ist es hier sehr schwer, anständig zu bleiben, auch wenn man will, da die Versuchung überall wartet; dem Dienst- und Kindermädchen stellt der Gatte oder der ältere Sohn von 14, 15 Jahren ab nach; der Stenotypistin der Chef selber oder der Prokurist; den Verkäuferinnen die Rayonchefs usw. Ganz im Gegensatz zu Nordamerika oder zu Europa kann man in Argentinien keine einzige wirkliche Dame in einem Kabarett oder bei einem Karnevalsball in einem der noch so vornehmen Theater sehen. Im letzteren Falle pflegen ein paar Künstlerinnen von der Loge aus sich die Veranstaltung anzusehen, aber sobald sie es wagen würden, zu tanzen, wären sie den Kokotten gleichgestellt. Daher kommt es auch, daß es

hierzulande keinen wahren Humor gibt, daß niemals eine lustige Stimmung aufzukommen pflegt, und daß man solche Abende nur dann „schön" findet, wenn er mit einem regelrechten Krawall endet, mit Prügeleien und Messerstechereien oder Revolverschießen, wobei bemerkt sei, daß kein Argentinier ohne Revolver ausgeht, auch wenn er im Frack oder Smoking, selbst zu offiziellen Festlichkeiten, geht.

Es mag sein, daß einige Reisende schon erwähnt haben, daß Argentinien das Land der Männer sei. Geht man nämlich in ein Café oder in ein Kino oder wohin es auch sei, so trifft man immer zehn Männer gegen eine Frau. Der Argentinier liebt es nicht, mit seiner Frau und seinen Kindern spazierenzugehen; er liebt es nur, andere Frauen oder Mädchen anzuschmachten. Das argentinische Mädel ist vor allem seines Lächelns wegen schön, und dann versteht es, sich mit ein paar Fetzen hochelegant zu kleiden. Im Gegensatz zu Nordamerika verkaufen die Pariser Juweliere hier mehr als im eigenen Paris, und eine wirkliche Grande-Kokotte (deren es verhältnismäßig wenig gibt) kann sich mit den Geschenken an Schmuck, die sie erhält, im Laufe von etwa zehn Jahren eine herrlich eingerichtete Villa aufmachen ... Darum ist sie sehr freigebig und gibt an Toiletten, Autos, Bedienung usw. sehr viel aus. Ebenso liebt natürlich die wirklich vornehme Welt den Schmuck, und unsere Millionärsgattinnen haben herrliche Perlen und Steine, ohne je auf die geschmacklose Idee zu verfallen, diese bei Festen oder Spazierenfahren auffallend anzulegen.

ERERBTES UND ERKANNTES

Von

SPEKTATOR

Es gibt viele Sensationen im Dasein, — viele Ueberraschungen! — Die bestehen meist darin, daß die großen Sensationen klein sind, — die kleinen groß sein können. — Es gibt aber auch Sensationen, die Gewohnheit werden. — So empfinde ich eine tägliche Spannung, wenn die Post auf meinem Schreibtisch liegt. — Die Zeitungsnachrichten sind „an alle" — die Briefe — an mich! Die bunten Kuverts mit Firmenaufdruck schiebe ich meinem Gatten zu . . . — Graublaue Briefe erfreuen mich am meisten — mattlila ist auch sympathisch — und dann sind in der Saison Stöße jener harten, überlebensgroßen Kuverts aus Bütten oder Elfenbein, die sich alle „die Ehre geben". —

Einmal (in unserer prosaischen Zeit klingt der Märchenanfang so nett!) — einmal war es drückend heiß in der Weltstadt, und meine Phantasie beschäftigte sich schon greifbar mit Ostende, — lag da zwischen meinen Briefen eine Einladung zum Ball mit anschließendem Souper —! Jetzt? Im Juli!? Wo hat denn dieser Gedanke das Licht der Sommersonne erblickt!? Unterschrift: Monopol Hotel, Breslau, Schloßplatz. — Zusatz: Automobile zu den Rennen im Südpark i. d.Schloßgarage. — Hm. — Vor übermorgen kann meine Badereiseausstattung bei Irfé nicht fertig sein . . . Soll man? — Wenn eine Frau sich diese Frage stellt, ist sie schon bejaht! — Also ab Schlesischer Bahnhof — nach 6 Stunden — an Monopol-Hotel. Vor dem Hotel eine lange

Reihe von Automobilen. Alles erstklassige Marken. — Ein großer Cadillac steht neben einer weinroten Mercedeslimousine etwas hochmütig abseits. — Fürstliche Wappen an den Schlägen. — Das eine kenne ich vom Adlon — wie war doch? — Richtig! Pleß! — War einst ein alter König . . . die kleine Fürstin ist Spanierin, und vierzig Jahre jünger! — halb Saharet, — halb Cléo im Aussehen. — Sie sind fast immer auf Reisen im Ausland, — und das Märchenschloß kann dann auf Anordnung der kleinen Fürstin gegen Eintritt besichtigt werden. Man beginnt auch da zu rechnen —! Ein großer blonder Jüngling besteigt mit ihr das Auto. — Sein Anzug und sein Auftreten bildhaft schön, — ein wenig zu schön, um männlich zu sein. — Der zweite Stiefsohn der kleinen Fürstin. — Gott, man redet so viel . . . — Der Cadillac nebenan gehört den Hohenlohes. Die beiden Söhne sind in Berlin sehr bekannt, Stammgäste bei Peltzer, und August, der älteste und Erbe der Riesengüter in Oberschlesien, hat der Familientradition eben einen Ruck ins Moderne, Mondäne versetzt durch seine Heirat mit der Schriftstellerin „Ursula" v. Zedlitz.

Käte Wilczynski

Allmählich füllt sich die Halle des Hotels. Ich höre alle Namen des Gotha... Ich schaue mir die Menschen an... und finde: tadellose Aufmachung, Modellkleider, exakt abgestimmte Hüte und Kleider. — Das könnte ebensogut Berlin sein, oder Wien. Nur steht die Haltung der Frauen öfters im Kampfe der ererbten Tradition zu den Sachen, die sie zur Schau tragen. — Mein Blick irrt verloren und ein bißchen gelangweilt umher . . . Da kommt plötzlich ein bekanntes Gesicht die Treppe herab. — Sehr bekannt, — sehr elegant, — sehr . . . Es ist nun doch der Mühe wert, einen Sommerball in Schlesiens Zentrale mitzumachen! — „Was machst denn du hier?" — „und du?" — „Du! Du mußt mir erzählen!" — „Was denn? vielleicht, daß ich dich noch immer —." „Ja! später —, aber erst über die Menschen hier!" Wer ist denn diese Schar blonder Mädchen?" — „Die dort? die so artig in der Ecke kichern? — Nein! — Die mit den Zigaretten, mit den breiten Schultern — typische Sportmädel —." „Das sind die Praschma's. Sie stellen eine Sorte für sich dar im Schlesischen Adel. Spielen in Tennisturnieren, fahren ihr Automobil, — und suchen ewig vergnügt zu vergessen, daß die Entmaterialisierung des Geldbeutels auch sie, wie so viele, — erreicht hat. Die Töchter ersetzen die entlassenen Angestellten, sind Rentmeister, Gärtner, Stallmeister, Schofför — ein Glück für die Verwaltung also, daß es eine so stattliche Anzahl ist! Sieh dir jene Gruppe an. Auch Prominente. Die Henckel-Donnersmark's. Der kleine, dunkle Mann ist ihr Schwiegersohn, Gf. Schaffgotsch —." „Da haben sich ja wohl Grubenmagnaten begegnet? —" „Ja, — aber die Henckels sind durch ihren Direktor eben mit der Ueberraschung beglückt

worden, daß ihr Debetkonto durch sein Verwirtschaften einige dreißig Millionen übersteigt! — und das hat den Schwiegersohn sehr nachdenklich gestimmt, obgleich die Gruben der Schaffgotsch recht gut arbeiten — und auch er hat sein großes Schloß, Koppitz, auf ein Minimum des Betriebes reduziert. — Und dort siehst du die Sierstorpffs — sie sehen alle stolz und vergnügt aus, — denn der Kleinste in ihrer Mitte, mit der modischen Frackweste, — der unterhält sie mit den neusten Potins aus Monte Carlo, wo er beim Tir au pigeon mehrere Preise erschoß. — Er hat eine reiche amerikanische Mutter, — er hat eine elegante Prinzeß Hohenlohe zur Frau, — er hat die neusten Autos, — die besten Flinten, — einen herrlichen Besitz, — er ißt die besten Sachen, — trinkt aus seinem Keller die erlesensten Weine, — er kann, — in einem Wort! Und darum strahlt die Verwandtschaft! — und daß der Adel in Schlesien keinen präzisen Typus darstellt, wie Pommern oder Preußen, liegt daran, daß Schlesien Grenzland ist, — und daß in den Familien der Sierstorpffs, Seherr-Thoß, Saurma, Henckel, Praschma und Strachwitz in allen Generationen Ausländerinnen vertreten sind aus Rußland, Amerika, Polen und Oesterreich. — Aber hier in Schlesien gibt es zwei Cliquen, die sich nach der Konfession unterscheiden. Die Obengenannten sind katholisch, — und international. Die Evangelischen, — alle Prittwitz, Lieres, Richthofen, Lüttwitz, Oheimb, Seydlitz, Maltzan und Haßlingen haben viel strengere Zuchtwahl getrieben, und man sieht es ihrem blonden, robusten Aeußeren an. — Da ist der eigentliche Schlesier! — blond, fröhlich und unbesorgt.

Charles Hug

Und tüchtig sind sie alle, sie beißen sich durch, wie's eben geht. — Sieh dir einmal die Autovertretungen Breslaus durch. — Das ist ein kleiner Gotha für sich. — „Und die Frauen?“ — „Die halten tapfer mit. Sie sind häuslich, wirtschaftlich und national. — Wenn die Schweinepreise sinken — zieht vielleicht die Milch —.“ „Was? Zieht die Milch?!!“ — „Ja. Zieht die Milch um einen Pfennig an, — und wenn der Vorschuß auf die Rübenlieferung an die Zuckerfabrik hoch genug ist, und die Steuern nicht . . . kann man vielleicht die ersehnte Reise nach Italien machen — und in einer Gondel weiterträumen von Schweinen, Milch, Rübenerträgen und Steuern!“ „Du! Wer ist denn der Herr mit dem schwarzen Vollbart, der halb im Gesellschaftsanzug, halb im Jagddreß unter der Tür steht?“ — „Das ist der Herzog von Ratibor, der das scheußliche Pech und den gewonnenen Prozeß hatte, wegen seines auf der Wildjagd verunglückten Kutschers —.“ „Und wer ist der Typ in Zivil mit dem Monokel im Auge, und der auffallenden Frau? Dem würde man noch im Bade ansehen, daß er preußischer Offizier gewesen ist!“ — „Da hast du deine hellseherischen Augen auf Graf K. geworfen, der eben wegen der Frau an seiner Seite den Zylinder mit dem Helm des Reiterregiments 7 vertauschen mußte. — Die Dame hat schon zum dritten Male erkannt, daß

Ehen im Himmel geschlossen werden, und trotzdem du hier viele Bubiköpfe siehst, — ist diese Erkenntnis keineswegs bodenständig wie etwa in Berlin, — das muß nun auch der junge Graf M. fühlen, der eine schöne Nachbarin bewog — ihr Domizil und ihre Liebe mit seinem Schloß und seiner Zuneigung zu vertauschen. — Breslau als solches hat außer den Geschäfts- und Bankkreisen keine Gesellschaft wie etwa Wien. Sondern zwei- bis dreimal im Jahre finden Veranstaltungen des Rennvereins, der Johanniter und Maltheser statt, — außer den Reitturnieren und den Bällen des Reiterregiments 7. — Da strömt alles nach Breslau, was sonst auf seinen Gütern sitzt, und es entsteht das bunte Gedränge, das du heute siehst. — Auch das Kronprinzenpaar nimmt öfters an den Festlichkeiten teil, — und dann wird alles hervorgesucht, was an Orden, Familienschmuck und nationaler Gesinnung da ist, — und das ist eine ansehnliche Menge! — Es gibt in Schlesien leider keinen Salon, wo Künstler ihre Darbietungen, sei es musikalischer, sei es intellektueller Art, vor einem Kreise urteilsfähiger Zuhörer dartun können, — das liegt eben daran, daß der Adel keine Wohnungen in der Stadt unterhält. — Früher waren zwei Häuser, in denen diese Möglichkeit bestanden hätte. — Das eine, das Palais der Ballestrems in der Wallstraße, — ist nun nur noch Absteigequartier für die zahlreiche Familie, — und das jetzt verkaufte Palais der Schaffgotsch in der Tauentzienstraße, — ein häßlicher Bau im Heidenreich-Stil, der im fin de siècle unzählige Sitze des schlesischen Adels mit gipserner Gotik, Rohziegeltürmchen und falschen Tudorerkern verunziert hat. — So bleibt der Horizont der Schlesier auf dem alten Status, mit wenigen Ausnahmen. Die Kinder werden denselben Weg gehen, geistig und körperlich. Neulich traf ich ein frisches, rosiges Mädel, — das Hütchen keck auf dem Ohr, ein Complet aus hellgrauem Kasha, tadellos in Sitz und Schnitt, — streckt mir ein Händchen hin, unter dessen fünf Fingern der mittelste als bandagiertes Monstrum herausragt. — „O weh! kleine Gräfin ... wie ...?“ — „Ich hab' ‚ihn‘ in die Wurstmaschine gesteckt!

Mutti hält darauf, daß wir Mädels beim Einschlachten dabei sind —!“

So sind sie! —

Den Schlesier bei sich erlebt man nur in der Jagdzeit. Da werden die Herren des Adels zu Nomaden, und einige unter ihnen haben den Kalender ab Oktober mit Einladungen von einem Landsitz zum andern besetzt. — Es gibt berühmt gute Jagden, — und berühmt gute Schützen in Schlesien. Die älteren Jahrgänge sind, wie beim Wein, — die besten. Schützen wie Graf Dankelmann erreichen internationales Format. Aber sie müssen sich tapfer ranhalten, denn die Jugend rückt siegessicher auf! Die Strecken bei manchen Fasanenjagden übersteigen die Tausend, und diese Summe vergrößert sich bei den Erzählungen nach dem üblichen Diner um ein erkleckliches! — Aber das ist nicht nur schlesisch, — sondern menschlich! Das ist also ungefähr meine Beobachtung von Schlesiens Leuten, — von ihren Interessen: Landwirtschaft, Frauenverein, Jagd und Klatsch!“ —

„Na, na, apropos Klatsch, — willst du nach unserer Unterhaltung vielleicht mit dem Dichter sagen: wir Wilde sind doch bessere Menschen?!“

Photofries Lissitzky und Sjenkin

Pavillon der Sowjet-Union

Photo News Service

Gussy und Emil Jannings in Hollywood

Teppichknüpferinnen in Java

FEUERWEHRTAG IN LAUTERBERG

Par

PER FRIES

Von Frankfurt am Main im Kleinwagen nach Berlin. Durch den Harz. Mein Freund K., der die Pampas im Auto durchkreuzt haben will, hockt zusammengebrochen am Steuer. Nebel dampfen vom Kühler. Ein Dorf. Eine Girlande lispelt „Willkommen". Ein Buntdruckplakat flammt von der Telegraphenstange: „Mit kühnem Mut und eiserner Hand besiegen wir den Feuerbrand!" (nicht etwa mit Wasserflüssigkeit...). Das gefällt uns. Musik staut sich zwischen den Giebeldächern. Kinder, Hunde und Sonntagsanzüge fluten die Enge der Dorfstraße herunter uns entgegen, dahinter taumeln Fahnen und Schilder: Der Umzug!... Zuerst zwei Gehrockagrarier, dahinter einige Raupenhelme, die etwas Musik ins Blech machen, dann die verschiedenartigsten Kompositionen von Konfektion und Militarismus. Die harzdörfischen Feuerwehruniformen scheinen höchst mannigfaltig, doch war als ungefähre Norm folgende Montur festzustellen: Hose nach Wahl, russisch-deutsche Litewka, Stehkragen, Pickelhaube. Das religiöse Moment, das Wunschbild in dieser Feuerwehrwalpurgis vermag zu erschüttern. Vor quergebalkten Dorfhäusern, in behäbiger Kalesche, in vermotteter Operettenuniform, mit Feuerwehraxt und Regenschirm, Stehkragen und Pickelhaube fährt ein verhutzeltes Großväterchen, das seinen Rücken ein Bergmannsleben lang unter Tag krümmte. Fährt daher, steinalt, bunt und geehrt, wie weiland der Feldmarschall Haeseler. Dieser Augenblick ist Erfüllung, Macht und Pomp, Manna des Greises und der Greisin, die diesen Feuer-Waffen-Rock bürstet, diese Helmsonne putzt, die sonst auf dem Vertiko leuchtet überm Gewölk wollener Socken, die in Suppenduft trocknen...

Immer neue Kapellen schmettern und poltern vorüber. Die Illusion der Massenkundgebung kulminiert in den Augenblicken, da unser Standort in der Tonscheide je zweier Kapellen liegt, wenn sich zwei Märsche zu eitel Krach vermengen. Lustgarten... Hasenheide... Oben auf den Dachfirsten und Fenstersimsen stehen überlebensgroße Puppen. Feuerwehr, die rettet, Großmutter, die gerettet wird, sind Einheitssujet. Aus einer Seitenstraße wird gewiehert. Das Hippodrom. Pferde und Ponys treten zu vieren an, marschieren unter Bedeckung von Dorfjungen ab. Der Hippodromdirektor sieht aus wie eine Kreuzung zwischen Meerkatze und Tattersall. Ein Gedicht aus Karo-Bridges, Sporen, Frack, Kaiserwilhelmsbart und Zirkuspeitsche. Als Ueberschrift ein Zylinder, der mir ans Kinn reicht. Er schnorrt mich um Brot für seine Gäule an. Ich schenke ihm 10 Pfennig zur Erhaltung seines Marstalls. Er spricht mir das „savoir vivre" ab, dreht mir den karierten Hintern zu, der durch den Frackschlitz kokettiert.

Auf der Festwiese fliegen Schwäne, Muscheln, Kinderstühle an Ketten den ewigen Kreislauf. Immerzu — nacheinander — schräg vorbei: Ein sitzender Mann... ein fliegender Schwan... ein Mädchen im Stuhl... ein Vollbart im Schwan... Die klapprige Dampfmaschine faucht, das Orchestrion donnert

und blecht, drei Töne fehlen. Das glückliche Herz baut sie ein. Vor der Schießbude stehen breitbeinig die Burschen von Lauterberg. Sie schießen wie Bergleute. Ich schieße wie ein Marokkaner: Der liebe Affe fällt von der Stange, der Schmied hämmert, der olle Förster kommt vor die Tür. Bunte Buden, was das Herz begehrt, Brezeln und Gebresten! „Ich bin Raffael, das Kind normaler Eltern". Ein 80 Zentimeter hoher Stumpf mit einer erschütternden Quiekstimme wird vor das Zelt getragen. „Bin ohne Arme geboren. Zeichne und male mit den Füßen . . ."

„Kraft und Schönheit". Muskeln springen wie Frösche unter der Haut, wenn der Athlet am 10-fedrigen Expander die Kraft beweist. Die Schönheit versinnbildlichen zwei Damen unter Verzicht auf irgendwelche Beweismittel. Das Schicksal war automatisch geregelt: Für 10 Pfennig in einen Schlitz erhält jeder seine Zukunft. Es gibt 24 Zukünfte. 12 für Damen, 12 für Herren.

In der Mitte des Hippodroms knallte die Meerkatze. Die Pferde liefen wie Sklaven am Göpel. Wie der Herr, so's Gescherr: Der magere Schimmel war ein Schnorrer. Er trank den Leuten, die an der Manege saßen, das Bier weg. Das stimmte mich traurig, denn die eigentliche Bestimmung des Pferdes ist, viel gradeaus zu laufen und Wasser zu saufen. Das Verklärende des Bildes waren die Schenkel der Animierreiterinnen, die wie helle Wolken durch den dunkeln Zelthimmel schwebten . . .

ZWEI GEDICHTE

Von

KURT PIEPER

I

HUNDSTAGE

Hört, Sommerzeitgenossen, was
Sich Sonderbares jüngst begeben hat
In einer sanftmutvollen Straße unsrer Stadt,
Und dann verwundert euch gar baß . . .

In einem Haus, das seit den ersten Morgenstunden
Im prallen Glanz der Sonne sich befunden,
Begann die Bel-Etage plötzlich laut zu bellen!
Und dazu schmetterte ein Schmetterling,
Der schief an einer Rosenknospe hing.
Um zwei nachmittags, da begann dies Treiben,
Um bis um sieben unverändert laut zu bleiben;
Sodann ward aus dem Bellen ein Geknurre, ernst und leise,

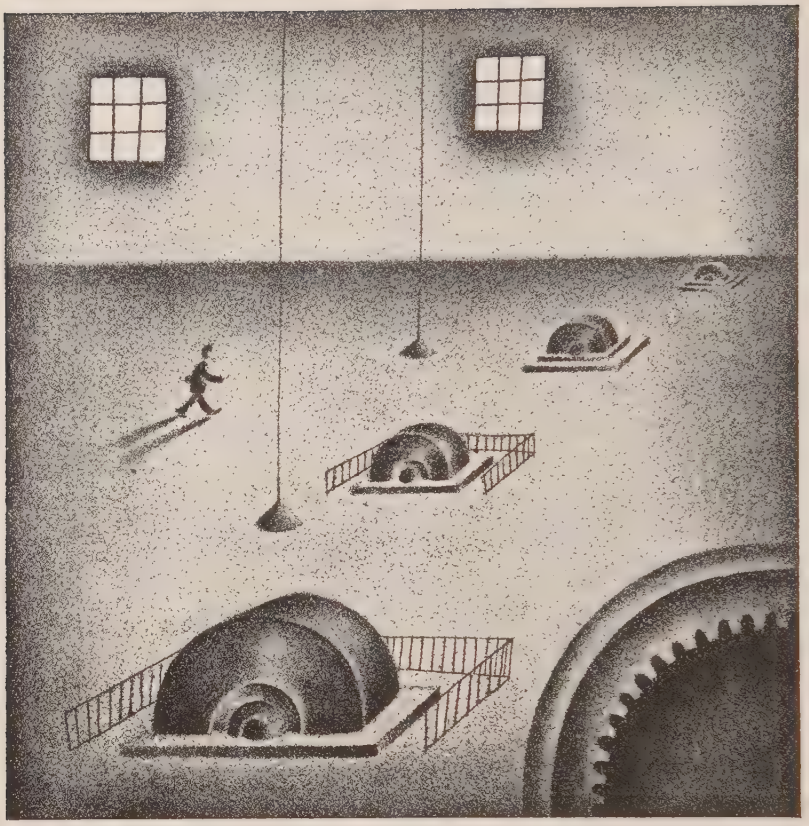
Nach eines Wolfshunds drohend-unbestimmter Weise.
Des Nachts sank endlich dann das Haus erschöpft in Schweigen,
Und in den nächsten Tagen tat sich nichts mehr zeigen.

Wir sind begierig, jedermann zu hören,
Der fähig, dies Mirakel zu erklären:
Doch wer ein Mittel weiß, erneutem Bellen vorzubeugen,
Dem werden wir durch Kniefall unsern Dank bezeugen.

II

DER GÄHNENDE ABGRUND

Zerline Kletterrout, geborne Zorn,
Nahm sich das vielgenannte Schweizer Matterhorn
Als Ziel für ihre Steigekunst aufs Korn,
Und sie erklomm, gelenkig und gewandt,
Mit allen Kraxel-Regeln äußerst wohl bekannt,
Dort ob Zermatt die allersteilste Felsenwand . . .
Bis sie, o Graus, auf einmal gänzlich festgebannt
Auf einem winzig kleinen Vorsprung stand
Und nicht mehr vorwärts, nicht zurück mehr fand . . .
Rechts stieg die Riesenwand empor zum Himmelsraum,
Links gähnt der Abgrund wie ein finstrer Höllentraum!
„Herr Abgrund," sprach Zerline da zu jenem Schlund, dem braven,
„Wie lange müßt ihr unbedingt noch gähnen,
Und wann beginnt ihr heute, einzuschlafen?
Es ist sehr unbequem, sich allzulange an die Wand zu lehnen —
Anstatt daß eure müden Kiefer offen stehn,
Würd' ich sie lieber in gesundem Schlaf geschlossen seh'n!"
Der Abgrund war ein höchst galanter Mann:
Hört auf zu gähnen, fängt sogleich zu schlafen an,
Und über dem vorher erschauten graus'gen Schlund
Schließt sich hermetisch sein gewaltig großer Mund
Als eine Wiese voller Gras und Blumen bunt . . .
Zerline schreitet nunmehr ohne Not und Qual
Auf dieser Wiese abwärts in das sehr erfreute Tal
Und trifft gesund und munter abends in Zermatt
Den teuren Gatten, der sich schon geängstigt hat.



Hans Sinogli

DIE GROSSINDUSTRIELLEN UND IHRE MALER

(zur Ausstellung im Folkwang-Museum, Essen)

Von

OTTO MARR

Wer an das Steinbild des Chefren zu Kairo denkt, oder an Herrscherbildnisse, die ein Tizian, ein Velasquez geprägt, der braucht dann nicht mehr die Tabellen der Geschichte, ganz unmittelbar vielmehr weht ihn der Atem einer gewaltigen Vergangenheit an. Nicht den Großtaten ihrer Führer danken versunkene Weltreiche ihren unvergänglichen Ruhm, sondern der Meisterschaft, mit der begnadete Künster dies Heldentum zum Kunstwerk geformt haben. Hier ist Unsterblichkeit! Wer die entscheidende Linie der letzten 100 Jahre nicht auf der bewimpelten Heerstraße der Potentaten sucht, sondern auf der stählernen Spur der Wirtschaft, der

mag hier, wo er aus provinzialer Gebundenheit die Industrie zur Weltwirtschaft aufsteigen sieht, ähnlich das Walten einer bedeutenden Epoche verspüren. Wird auch ihr, wenn ihre Hütten und Bergwerke versunken sind, ein Weiterleben in der Kunst beschieden sein? Dieser Frage vermochte die Ausstellung „Kunst und Technik" eine befriedigende Antwort nicht zu erteilen. In ihrem Ehrensaale hing ja ein Bild, das als Verkörperung der industriellen Größe unserer Zeit bei den kommenden Geschlechtern seinen Wert behalten wird, Walter Rathenau, gemalt von Edvard Munch. Die ungeheuren Energien, die in der Welt der Technik lebendig sind, strömen auch durch diesen gestrafften Körper, und der unnahbare Blick kennzeichnet treffend den neuen Weltbeherrscher, der Millionen fleißiger Hände mit der Kraft seines Willens in den Dienst seiner Ideen zwingt. Leicht könnte man sich noch das Symbol der Pharaonenmacht, die Geißel, in der Hand des jüdischen Prinzen vorstellen. Aber dieses fast ein Denkmal zu nennende Werk, in dem Hochmut und Geistigkeit sich zu wundervollem Klang vermählen, steht unter fast 100 Bildnissen ganz vereinzelt da. Allbekannte Wirtschaftsführer, die in seiner Nähe hängen, wirken auf der Leinwand kleinbürgerlich wie Postsekretäre, die zum Abendmahl gehen, andere sind auf Jovialität gemalt, muntere Reisende, die uns zum Nachtisch mit Zwinkern eine gepfefferte Zote verabreichen, der Aufsichtsrat der I. G. breitet seine Mitglieder vor uns wie den Vorstand einer Liedertafel oder eines Turnvereins aus, Albert Ballin gleicht süßlich lächelnd einem Verkäufer bei Jandorf, und für die hier Aufgeführten gilt übereinstimmend die beklemmende Formel des Steckbriefes „besondere Kennzeichen keine". Wer von diesen Bildern später den Ablauf unserer zeitgenössischen Wirtschaft ablesen würde, der würde weiß Gott nicht zu den Begriffen „Macht", „Größe", Weltgeltung" gelangen. Man wende nicht ein, daß die Dargestellten doch im Leben so aussähen. Wenn es wirklich so wäre, käme es erst recht darauf an, sie mit den Mitteln der Kunst in eine andere Sphäre zu transponieren. Hat nicht auch Adolf Menzel, der Friedrich den Großen erst lange nach seinem Tode malen konnte, dennoch das Fritzenbild geprägt, das jetzt in aller Herzen ist? Ob es dem großen König so ähnlich ist, ja, wer kann das heute noch sagen, und was verschlägt es uns auch, da es doch die herbe Größe der friderizianischen Aera überzeugend atmet. Und im übrigen sehen diese Herrschaften ganz und gar nicht so aus, wie sie auf ihren schimpflichen Bildern erscheinen. Die schmale Aristokratenfigur Walter Rathenaus ist in allen Industriebezirken zu finden, Leiter großer Konzerne sind Meister des Sportes, die in wochenlanger, mühseliger Fahrt, tagsüber rudernd und die Nacht unter leichter Zeltbahn verbringend, die heimischen Wasserflüsse durchmessen, der Nestor der rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie ritt noch als hoher Siebziger mit dem Feuer der Jugend die Schnitzeljagd. Andere

wieder sehen uns mit den fernen, vergeistigten Blicken von Forschern und Gelehrten an, in ihren Mußestunden herrliche Blumengärten pflegend, Orchideen züchtend, Köstlichkeiten jedweder Materie verliebt und kennerhaft sammelnd. Die Frage, warum diese Herrenmenschen nicht Ihresgleichen in der bildenden Kunst gefunden haben, ist nicht einfach zu beantworten. Munchs Rathenau-Bildnis weist ja schon einen ebenbürtigen Maler unserer Zeit aus. Aber auch Max Liebermann hätte seinen Mann gestanden. Man kann nur bewundern, wie der Altmeister, der im Bild des Generaldirektors Neuhaus und anderer den Typus des Taktikers der Industrie mustergültig geprägt hat, in der mächtigen Erscheinung des bekannten Eisenhändlers Otto Wolff über das Bildnis hinausstrebt. Spätere Zeiten werden es als ein Sinnbild industriellen Machthungers empfinden — der unersättliche Moloch, der das Gewimmel der Kleinen schlingt! Entscheidend ist in dieser mißlichen Frage wohl, daß die Techniker die Linie Corinth, Liebermann, Munch, Slevogt gar nicht wollen. Der Wert des Neuen, ungestüm Vorwärtsdrängenden, der für die Entwicklung ihrer Gründungen doch die lebenswichtige Unterlage bildet, wird für die bildende Kunst von ihnen geleugnet. Schroff verneint auch das Herrenrecht des Künstlers „Ihr habt uns zu malen, wie wir es bestimmen, nicht, wie es Euch bedünkt". Da sie nun in ihrer Kunstanschauung rückständig wie Treuenbrietzen, züchtig wie ein Jungfrauenstift sind, so ist kein Wunder, daß sie bei der Wahl ihrer Maler und Bildhauer rettungslos dem belanglosesten Mittelmaß verfallen, um so mehr, als es in ihren Kreisen immer einflußreiche Päpste gibt, die, amusisch wie Weichensteller, aber die Kunst mit großen Worten im Munde führend, durch Fäden der Freundschaft und Bechergenossenschaft mit der dritten und vierten Garnitur der Kunststädte eng versippt sind. Es ist gar nicht auszudenken, welche Möglichkeiten der bildenden Kunst unserer Zeit dadurch entgehen, daß es diesen begüterten Leuten nicht an Kunstsinn, wohl aber an Gefühl für Qualität und vor allem an Witterung für den Pair im Angebot der Künstler fehlt. Die Staalmeesters der I. G., das als Komposition nicht schlechte, aber in der Tonart verfehlte Gruppenbild des Münchener Gröber war schon genannt, vom gleichen Bürgersteig stammen die Spitzen des Michel-Konzerns. Ein Corinth, ein Slevogt wären hier zu anderen Lösungen gekommen. Für ein recht durchschnittliches Porträt von Hugo Stinnes, das uns die heilige Flamme, die diesen schöpferischen Geist von früh bis spät verzehrte, in nichts verspüren läßt, hat der Maler Klemm in Düsseldorf das fürstliche Honorar von 30 000 Mark bezogen. Mit Unbehagen malt man sich aus, welche Bilder neben solchen Bildnissen in den Wohnungen der Industriemagnaten hängen mögen, und man ahnt schon den unvermeidlichen Achenbach, den immer noch grinsenden Deffregger und Grützner, während in den fortschrittlichen Häusern die Wachtstuben

und Empiresalons von Wilhelm Schreuer, opus 20 000 und folgende, die Sofawand zieren. In der Ausstellung „Kunst und Technik" enthielt eine Folge von Räumen, die der Dessauer Bauhausmeister Hinrich Scheeper sehr reizvoll getönt hat, eine stattliche Auswahl von Beispielen zeitgenössischer Künstler, die für das Industriemotiv, für die „Stätten der Arbeit" eine künstlerische Formel gesucht haben. Aber die Hoffnungen der nach Essen geladenen Maler und Bildhauer, daß das Industriegebiet in großem Stile kaufen würde, haben sich nicht erfüllt, in dieser Beziehung ist der Versuch, die Kunst und die Technik zusammenzubringen, gescheitert. Nun konnte man gewiß nicht erwarten, daß die geistreiche, an Formen der Technik sich anschließende Ausdrucksweise, die ein Molzahn, ein Lissitzki für ihre phantasievollen Vorwürfe sich ersonnen haben, den Beifall der Industrieführer finden würde, so wenig, wie das für die verbissenen Proletarierbilder von Otto Dix, von dem Hallenser Maler Völker zu erhoffen war. Aber auch die freundlichen Landschäftchen von Kallmorgen und Schönleber blieben unbeachtet, verschmäht wie der lustige Schwank „Das Rotorschiff" von Karl Großberg und die schalkhafte Szene des Kölner Schwerenöters Max Ernst „Die Erschaffung der Eva", das letztere doch wirklich ein bezaubernder Einfall, auf dem wir das Geschöpf der Zukunft, halb Maschinenwesen, halb blutwarmes Fräulein, aus der Konvention und Tradition der Antike hervorschlüpfen sehen. „Fleisch und Eisen" vollends, die derbe Schnurre des handfesten Karlsruher Malers Gustav Scholz, die wir bei der Vorbesichtigung durch die Presse noch mit Schmunzeln genossen hatten, mußte gar entfernt werden, um den frommen Sinn der in Essen zur Tagung vereinigten Techniker nicht zu kränken. Hoch klingt das Lied vom braven Manne — der Ingenieur ist sparsam und keusch.

WIE BLIEB MAN JUNG UND SCHÖN VOR HUNDERT JAHREN?

Von

ERIKA STRAUSS

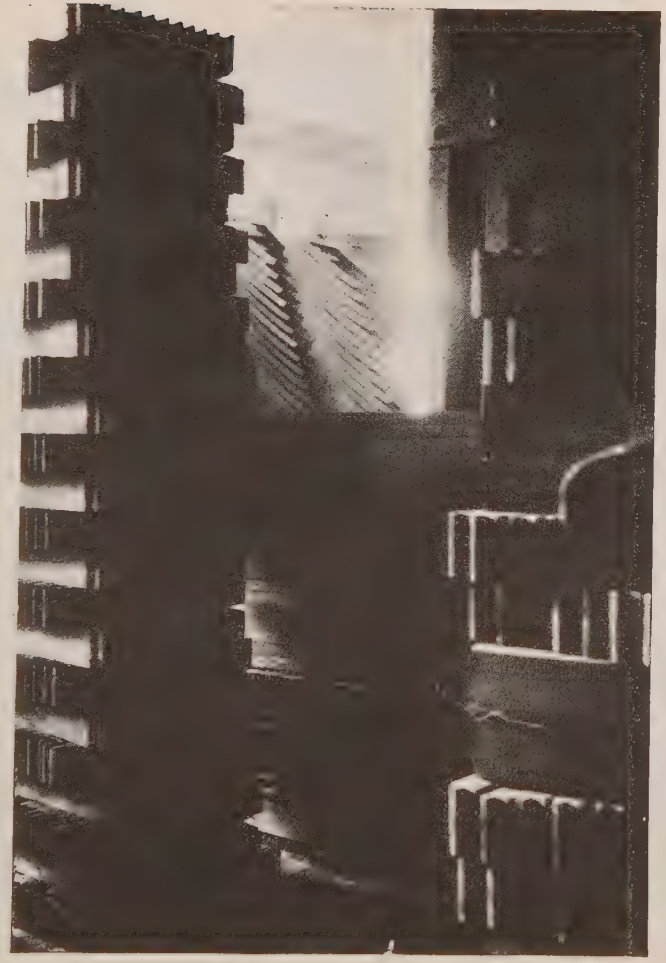
Blättert man in alten kosmetischen Taschenbüchern und Toilettenalmanachen, die vor hundert Jahren den Damen gewidmet wurden, so staunt man über die sonderbaren Anweisungen und Ratschläge, die zur Körperpflege gegeben wurden. Die Schöne, die alles befolgen wollte, war den lieben langen Tag voll beschäftigt. Kosmetik war für die vornehme Dame unerläßlich, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern, wie ein Schriftsteller schreibt, auch der Dienstboten wegen. „Ist doch die Frechheit dieser gegen die Herrschaft so weit gegangen, daß sie vor keinem Luxus zurückschrecken. Und die hochwohl-

löbliche Polizei duldet das auch! So muß man ihnen durch die kleinen Mittel zeigen, welch weite Schranken sie von den oberen Klassen trennen, denn die löbliche Polizei wird sie wohl kaum dazu anhalten, Toilettenalmanache zu studieren!" Nachdem der vornehmen Dame nun so triftige Gründe für ihre Körperpflege gegeben sind, wird wohl jede eingesehen haben, wie wichtig die Kosmetik für sie ist. Für jedes Lebensalter gibt es viele Regeln. In der Hauptsache gelten diese dem „mannbar gewordenen Mädchen", der Frau im „vollkommenen Lebensalter" und der „alternden Matrone". — Wichtig ist es, sich gegen die einzelnen äußeren Einflüsse auf die weibliche Schönheit zu schützen zu wissen. So ist die erste Morgenluft für den Teint ebenso verderblich wie die späte Abendluft. Gleich nach dem Aufstehen sich zu waschen, wäre ein schöner Leichtsinn; das Gesicht darf des Morgens überhaupt nicht mit Wasser in Berührung kommen, man soll sich frühestens eine Stunde nach dem Aufstehen waschen. Jedes Glied muß einzeln abgerieben und sofort getrocknet werden. Auch die Füße soll man regelmäßig reinigen, denn wenn man sie auch nicht sieht, so könnte doch die Nase durch den Geruch beleidigt werden! Will man sich die Zähne putzen, so ist ein Stückchen Kalmuswurzel besser als eine Zahnbürste, oder man soll ein leinenes Läppchen in Milch tauchen und damit die Zähne polieren. Die Milch spielte überhaupt eine wichtige Rolle in der damaligen Schönheitspflege. Reines Wasser wurde wenig geschätzt; man empfahl die seltsamsten Zusätze. So sollte das aus dem Eiweiß hartgekochter Eier herausgepreßte Wasser Wunderwirkungen haben. Auch ein Absud von frischgrüner Petersilie dem Wasser einige Stunden vor der Wäsche zugefügt, trug entschieden zur Schönheit bei. Hatte die Dame ihre Wäsche beendet, so begann das Ankleiden. Sie mußte unbedingt ein Hemd mit langen Aermeln tragen, und über der sonstigen Unterwäsche sowohl sommers als winters mindestens einen flanellnen Unterrock. Trug sie ein seidenes Unterkleid, so sollte sie ja nicht vergessen, Hosen anzuziehen. Hatte sie es notwendig, ein Brustkissen zu tragen, so gab es verschiedene Riechwasser, um dieses angenehm zu parfümieren. Die Strümpfe sollten nie so dünn sein, daß die Haut durchschimmern könnte, am besten war es, sich Strümpfe zu machen, die Fußzehen

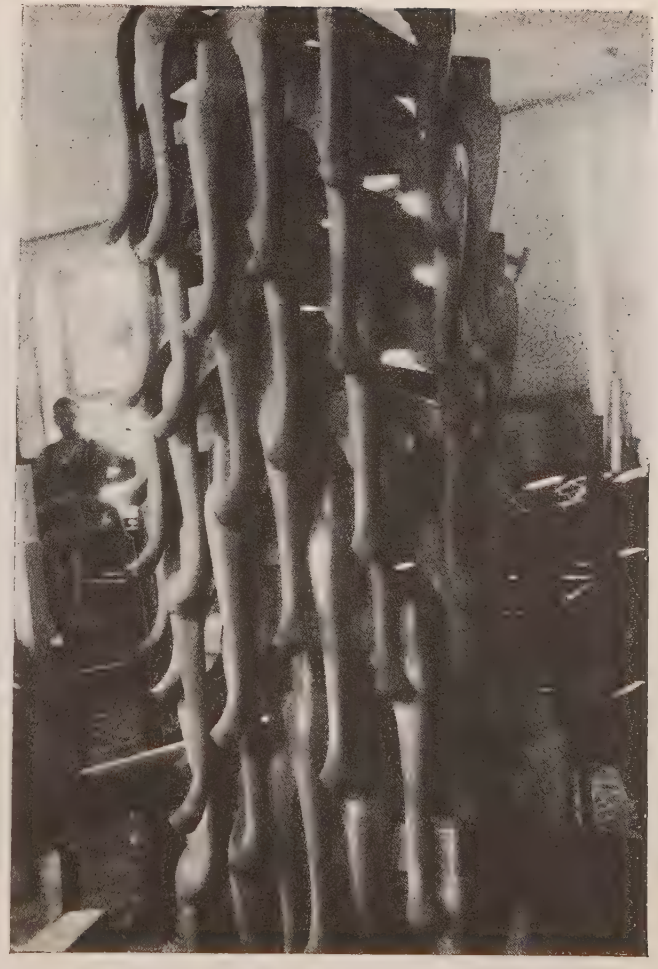
Käte Wilczynski

Bergen, Museum

Edvard Munch: Walther Rathenau



Bücher



Stühle

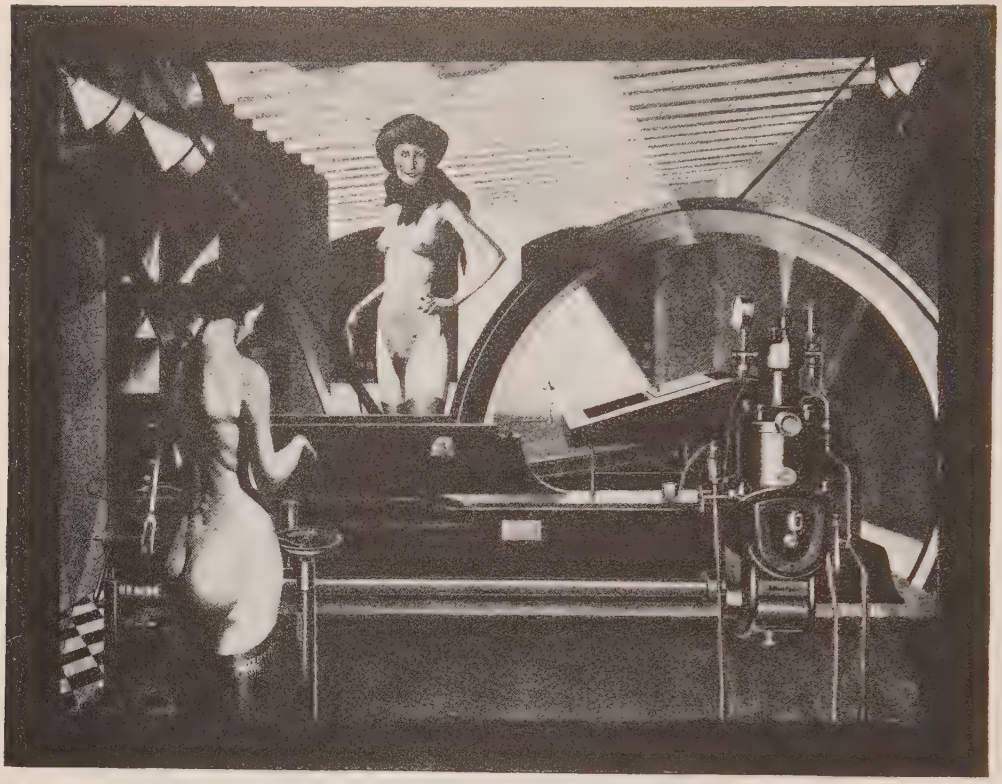
Photos Burkhardt

Galerie Neumann-Nierendorff

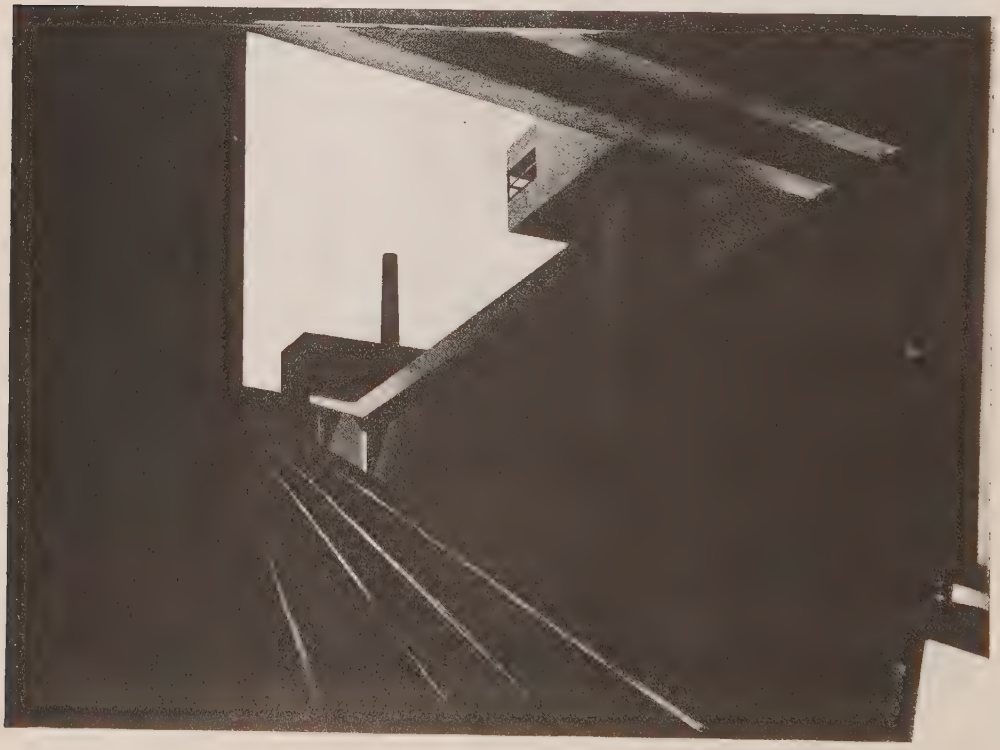
L. Waldschmidt: Telegraphenarbeiter. Oelgem.

Galerie van Leer, Paris

Max Ernst: Die Erschaffung der Eva. Oelgem.



Georg Scholz: Fleisch und Eisen. Oelgem.



Kurt Völker: Halle. Oelgem.

hatten, genau wie die Handschuhe Finger! Für die Vorbereitungen zur Frisur brauchte die Dame drei verschiedene Kämme, drei Bürsten und einen Reinigungskamm für dieselben. Es wird auch nötig gewesen sein! Meint doch der weise Berater, daß es nicht zweckmäßig ist, sich mehr als einmal im Jahre die Haare ganz und gar mit Wasser zu waschen. Es gab ja genügend Salben, Puder und Haarwasser, um den Kopf sauber zu halten. Mußte die Dame nach beendigter Toilette ein Augenbad nehmen, so war es zweckmäßig, eine halbe frische Semmel in das präparierte Wasser zu tauchen, und sich damit Kompressen zu machen. — Manchmal nahm Madame am Vormittag ein Bad. Dazu waren vielerlei Vorbereitungen nötig. Die Wanne mußte einen passenden Holzdeckel mit einer Oeffnung für den Kopf haben, damit das Wasser gleichmäßig warm blieb. Außer Handtuch, Seife usw. gehörte zur Badetoilette auch eine kleine Handbibliothek, die neben Unterhaltungsstoff auch „Badelektüre" über Bäder, weibliche Schönheit, Gesundheit und ähnliches enthielt. Dieser Lektüre sollte sich die Dame nach dem Bade befleißigen, aber ja nicht während des Bades selbst lesen, und nähme sie auch nur ein Fußbad. Dagegen war es sehr bekömmlich, sich im Bade eine Tasse Kaffee oder Schokolade reichen zu lassen. Begab sich die Dame gleich nach dem Bade zur Ruhe, so sollte sie sich in ihr angewärmtes Bett legen, aber kein Nachtkleid anziehen. Nachtkleider galten bei hinreichender Bettdeckenwärme für durchaus überflüssig!

Bei frostigem Wetter war es ratsam, sich das Gesicht mit flüssigem Eiweiß zu bestreichen, um es vor dem Aufspringen zu schützen. Neben solchen natürlichen Mittelchen geben die Toilettenbücher noch eine Unzahl von Rezepten für Puder, Salben, Parfüms usw., die die Dame von Welt sich selbst bereiten konnte. Da gab es rote und weiße Lippenpomade, Mittel gegen Sommersprossen und Leberflecke, Haarpuder, Seife und schließlich gar eine Salbe gegen üblen Geruch aus der Nase. Dann werden die verschiedenartigsten Schminken beschrieben, sogar blaue Schminke, um sich die Aederchen an den Schläfen fein nachziehen zu können. Weiter gibt es Luftreinigungsmittel, Parfüms für Wäsche und Kleider und gar noch ein besonderes Wasser, um Nadelkissen und Nähkörbchen wohlriechend zu machen.

Einen anderen Abschnitt seines Buches widmet der Verfasser der Diät. Da gibt es besondere Nahrungsmaßregeln für sanguinische Naturen, cholerische Temperamente, für Melancholiker und Phlegmatiker. Frisches Obst ist für jedermann als Nachtisch durchaus zu verwerfen. Nach der Mahlzeit soll man jede körperliche Anstrengung, jedes ernsthafte Denken vermeiden. Die Dame soll auch nie vergessen, daß neben dem Bemühen, gesund zu bleiben, sie ihre Schönheit nur erhalten kann, wenn die Seele mit dem Körper harmoniert. Vor allen Aufregungen muß sie sich hüten; Liebe, nicht nur unbefriedigte, sondern auch heiße, beglückte, schadet der Schönheit. Zum Schluß seiner Betrachtungen meint der Verfasser, daß der Mensch auch imstande ist, seine ganze Physiognomie zu pflegen. Durch regelmäßiges Betrachten im Spiegel und ständige Aufmerksamkeit können manche Züge gemildert und veredelt werden. Und so schließt der Ratgeber mit den belehrenden Worten, daß Studium und ernster Wille hier wie überall sehr viel vermögen.

AN DER NÄHNADEL

Von

ADA SCHEIBLER

Man sitzt also an der Nähnadel. Vor zwei Jahren wollte man Schauspielerin werden. Glaubte, einiges Vortragstalent und rettungslose Amour passion zum Theater genügten dazu. Man wurde eines Besseren belehrt. Eklat. — Was nun? Bühnenkostüme machen, an eine Theaterschneiderei gehen: ein Plan.

Man muß das Schneiderhandwerk lernen, von unten auf und sitzt für drei Jahre als Lehrmädchen (sprich Volontärin) bei W. Erstes Haus am Platze, Modelle und feine Maßanfertigung, 60 Angestellte.

O, Sie können glauben, daß man arbeiten muß, büffeln, wie als Schulmädchen unregelmäßige Verben. Man kann sich hinsetzen und die Reihenfolge der Handgriffe auswendig lernen wie Vokabeln; denn ist eine Kleinigkeit vergessen und vom Argusauge des Meisters entdeckt, so heißt es: Trennen ist mein Los, Wiedernähen meine Hoffnung.

Zu fünfzehn sitzen wir im Atelier, dem kleinsten der vier des Hauses. Wir sitzen eng, sehr eng, und nicht nur körperlich. Man lernt sich kennen, wenn man täglich acht Stunden und mehr beisammen ist. Da verbirgt sich nichts, es gibt kein Kaschieren, kein Umdrapieren von Aeußerlichkeiten, keinen frommen Betrug. Man muß sorgen, daß man besteht, wie man ist: Im Felde da gilt der Mann allein.

Die Väter unserer Mädchen sind Handwerksmeister, Polizisten oder Eisenbahnschaffner, sie empfinden sich durchaus als „bessere Leut".

Aber glauben Sie nicht, daß man sich „unter Nähmädchen die einzige fühlende Brust" vorkommt. Meistens fühlt man sich wohl, und immer ist es hinreißend interessant. Man lernt hier Menschen eines anderen Standes einmal wirklich kennen. Denn nur so, wenn man sich unter gleichen Bedingungen zu behaupten hat, ist das möglich. Nie, wenn man als Dame dem Mädchen aus dem Volke gegenübersteht.

Alle sind fromm. Sprengen abends die Türen mit Weihwasser gegen Diebsgefahr, geben monatlich einen kleinen Betrag an alte Frauchen, die dafür beten, soviel bestellt wird, glauben an die Heilkraft geweihter Trauringe gegen Hautunreinigkeiten und sind überzeugt, daß alle armen Leute nach einiger Fegefeuerbuße in den Himmel kommen. Die Reichen nicht, die haben's hier schon gut, und übrigens sind die meisten schlecht. — Kein Stoff wird zerschnitten, ehe das Kreuzzeichen zum guten Gelingen gemacht ist, und wenn einer es mal ganz leid ist, singt sie ergeben: „Jeder Stich, o Gott, für dich" oder „Alles meinem Gott zu Ehren".

Unsere vorige Erste ging, wenn ihre Anprobe herunter zu der Dame geholt wurde, auf ein gewisses Oertchen und betete da so lange, bis es vorbei war. Auf ein gewisses Oertchen, das keiner sich anschickt aufzusuchen, ohne von allen ein freundliches: „guter Erfolg" zugerufen zu bekommen. — Ja, unsere vorige Erste, wir haben sie nicht mehr. Kätchen hieß sie, und wir hatten sie gern. Eines Tages erzählte sie, sie habe sich untersuchen lassen,

und dabei hätte der Arzt gesagt, sie könnte nie Kinder haben. Das war sehr unvorsichtig von ihm, denn einige Zeit später weinte sie täglich ein Stückchen, und einige Zeit später kündigte sie und heiratete ihren „Mensch", was gar nicht so bald vorgesehen war, denn sie hatten die Aussteuer noch nicht zusammen, und einige Zeit später hat Kriß sie auf der Straße gesehen und sagte auf unsre Frage „Wie ging's ihr denn?": „Abgebaut!" mit einer sprechenden Bewegung über den Leib.

Ueberhaupt Kriß! Sie ist unbeschreiblich. Sie macht jeden nach. So komisch verzerrt und echt, daß wir uns vor Lachen biegen. Am schönsten ist's, wenn sie im Kino war, dann wird uns alles vorgeführt. Wie die Leute wackelten, während sie im Auto fuhren, und die Wolgaschlepper und wie Baby Peggi in der Nase bohrte. Käme Eleganz und Intellekt zu ihrem parodistischen Talent, ich prophezeite ihr als Groteskkomikerin Weltruf. Uebrigens tut sie auch großartige Aussprüche. Neulich wollte ich ihre Meinung über das Konnersreuther Mädchen hören. „Da bin ich fies drauf", sagte sie. Ihr ist auch die Erfindung des entsetzlichen Schimpfnamens „Zarenn" zuzuschreiben. Ein Ausdruck, der auf Kündinnen, für die schrecklich kritisch zu arbeiten ist, angewandt wird; was es heißt, weiß keiner. Aber man kann es so haß- und wuterfüllt sagen: Die au Zarenn — es erfüllt vollkommen seinen Zweck. Eine Zarenn hat sogar einen persönlichen Vers:

Augusta v. Litzewitz

Au Frau Muun
schläet Fazuun
alles wat se hätt, dat hätt e schläet Fazuun
losse mer er widder in e Düüschen duun.

Nach Sinn suchen Sie vergebens, oder entdecken Sie einen in der Aufforderung, die alte Frau Moon ihres schlechten Fassons wegen wieder in ein

Döschen zu tun? Nein. Macht nichts! Diese Hymne in feierlichem Sprechgesang aus 15 Kehlen, Donnerwetter, es ist eine bessere Sache!

Seit kurzem haben wir aber eine bessere junge Dame unter uns. Bitte, sie haben zu Haus ein Schuhgeschäft, sie hat die höhere Töchterschule besucht, ihr Bruder studiert. Mehr braucht sie nicht zu sagen. Unsre Mädchen sind in heller Begeisterung. — Sie war entzückt, einen gebildeten Menschen vorzufinden, trotzdem ich ihr mehrfach versicherte, ich sei wirklich nicht gebildet. Als ich in der 4-Uhr-Pause mein Buch herauszog, eine Gewohnheit, die mir die heftige Mißbilligung des Ateliers zuzieht, denn „en Frau, die liß, is so schlimm wie 'ne Mann, de süff", setzte sie sich zu mir und sagte: „Ach Gott, ich lese auch so viel, jetzt lese ich grade die Exilien des Teufels." Ich wurde starr vor Staunen, was, diese junge Gänsin las Hoffmann, ausgerechnet Hoffmann, meinen Vielgeliebten! Zaghaft zeigte ich ihr mein Buch, Scheiermachers Briefe über Luzinde, und frug: „Kennen Sie Luzinde?" „Oh ja, der schreibt schön." Beruhigt gab ich es zu. Gott weiß wie sie an die Elixiere geraten ist. Die meisten Sympathien habe ich mir mit Erzählen erworben. Zuerst Märchen und Sagen Tausendundeiner Nacht, Nibelungen, Tristan, dann alles, was sich nicht wehrt. Sie können nicht genug davon bekommen. Sogar Prinz Kuckuck habe ich ihnen erzählt. Natürlich für die reifere Jugend volkstümlich bearbeitet. Bierbaum hätte sich gefreut. Am beliebtesten ist aber alles Gruselige, die Spinne von Ewers oder Schäffers tanzende Füße. In der Gespensterbranche sind sie übrigens auch selber firm. Da ist zum Beispiel die Sache mit dem Bauernjungen, der sein Mädchen erstochen hatte, weil er glaubte, sie ging fremd, es war aber gar nicht wahr. Und da erschien das Bild des Mädchens in einem Fenster auf dem Bauernhof und war nicht wegzukriegen. Es saß eben innen im Glas. Und das ist be-

Wilhelm Dreßler

stimmt wahr. Aenne hat es von ihrem Onkel, der hat es von einem gehört, der es selber gesehen hat. Jetzt haben sie es ja leider durch ein neues Fenster ersetzt, nämlich die vielen Leute, die gucken kamen, trampelten immer die Beete kaputt. — Solcher Geschichten haben sie viele. Und erst die Lieder! Ich habe sie gesammelt. Es ist ein Schatz der Köstlichkeiten. Zum Beispiel:

Lenchen ging einmal spazieren in den grünen Wald,
Und da hoffte sie zu finden einen Jüngling bald.
Ja, ja, ja, 'sist traurig aber wahr, nein, nein, nein,
es hat nicht sollen sein.

Oder die Geschichte von der jungen Braut, die beim Hochzeitsmahl trotz Wein und gebratenem Fisch nicht fröhlich sein konnte und dann:

Des Nachts wohl um die Mitte
Begab sich der Bräutigam zu Bette,
Er nahm sein Liebchen in den Arm,
Der ihre so kalt und der seine so warm.

Der Bräutigam klopft auf die Wände:
Ach, Mutter, sei mir behende,
Bring schnell, bring schnell ein brennendes Licht,
Ich glaub', daß mein Liebchen gestorben schon ist.

Dem Bräutigam war es so bange,
Die Mutter blieb ihm zu lange,
Nahm schnell ein Messer, stach selber sich tot,
Da liegen zwei Verliebte im Blute so rot.

Oder das lustige Lied vom Flohfangen:

Kommt der schöne Frühling heran,
Fangen alle Mädchen mit dem Flohfangen an.
O, o, o, du armer Floh, hast sechs Beine und hüppst noch so.
Wird er, der Floh, beim Stich gepackt,
Wird er gleich gefribbelt und kaputt geknackt.
O, o, o, du armer Floh.

Und so weiter ad infinitum.

Manchmal nehme ich sie mit ins Theater, und wir sitzen mit Würde auf dem Olymp. Man erlebt dabei Ueberraschungen. Der zerbrochene Krug fiel durch, glatt. Die Leute sprachen so komisch, man konnte es nicht verstehen. Dagegen der lebende Leichnam, das war's. Damals tat auch Kröll den Ausspruch, der mir so viel Freude machte. Den Fedja spielte ein junger Schauspieler, von dem ich mir viel versprach, weil seine Leistungen so spielerisch und unbeschwert waren, daß man nie den Schweiß der Arbeit roch, den sie gekostet hatten. „Es gefällt mir gut," sagte sie, „er arbeitet so leicht". Besser konnte ich es auch nicht ausdrücken.

Im übrigen ist es ein Glück, daß keine von uns dies zu Gesicht bekommt, sie würde es bestimmt sehr übelnehmen, und es gäbe, was Kriß nennt: Rrrrt tam tam.

Wilhelm Thöny

ES WIRD BRIDGE GESPIELT

Von

W. O. MÜLLER-HILL

Schopenhauer führt in seinen Aphorismen zur Lebensweisheit aus, daß die beschränkten Köpfe der Langeweile so sehr ausgesetzt sind, daß sie, um ihr zu entgehen, dem Willen kleine, beliebige Motive vorsetzen, um ihn zu erregen und den Intellekt, der sie aufzufassen hat, in Tätigkeit zu versetzen. Als eines dieser Motive bezeichnet er das Kartenspiel, das er „den deklarierten Bankerott an allen Gedanken" nennt.

Er hätte wohl auch im Zeitalter des Bridge dessen Definition nicht treffender formulieren können. Denn was ist das Typische an diesem Spiel? Die Tatsache, daß man im Gegensatz zu Glücksspielen, bei denen wohl das Nervensystem, aber nicht der Intellekt angespannt wird, die schöne Illusion hat, Denkarbeit zu verrichten.

Es muß aber weitere Gründe geben, um den ungeheuern Siegeslauf dieses Spieles zu erklären, und sie mögen angedeutet werden.

Vor allem die Vierzahl der Spieler, die äußerst glücklich gewählt ist, und der Umstand, daß nicht jeder für sich kämpft, sondern Paare gegen Paare spielen. Wie langweilig ist der Dreierbridge, dieses Faute de mieux erfundene, unorganisierte Gebilde.

Das seltene Geben, das nicht jeden Augenblick eine Unterbrechung eintreten läßt, und die Vielzahl der Karten, die das Spiel kompliziert gestaltet.

Das Reizen (ich spreche vom Plafond- und nicht vom Auktionsbridge) in seiner erregenden Mischung von Hasard und verantwortungsvoller Berechnung.

Das Legen der Stiche, eine durchaus akkurate und ästhetische Angelegenheit, wobei man übrigens feststellen kann, ob ein Mensch schlampig ist oder nicht.

Das Aussetzen des einzelnen, das ermöglicht, sich jeweils von den geistigen Anstrengungen zu erholen, dafür den Gegnern in die Karten zu schauen und den Partner, der besser spielen würde, wenn er es auch täte, zu verwirren.

Das gern geübte Zeigen tiefsten Aberglaubens, dessen man sich schämt, und

auf den man stolz ist. Meine Freundin Thea mag nur mit roten Karten geben, mein Freund Hans, intellektuell unanfechtbar, schwört auf die „Linie".

Der Respekt vor der eigenen Leistung und das Hochgefühl, das einem ein gut durchdachtes, schwer gewonnenes Spiel verleiht.

Und last not least, der Gewinn. Doch ist er — zur Ehre des Bridge sei es gesagt — die vielleicht geringste Bedingung des Reizes, obwohl man auch hier mit jenem Berliner Bankier feststellen kann: „Plus macht lustig, Minus verstimmt."

So dominiert der Bridge als faszinierende Gottesgeisel der Geselligkeit und — als deren Träger seit vielen Jahren, wurde durch nichts (das Mahjong versuchte es vergebens) aus dem Sattel geworfen, und sein Horoskop verspricht ihm noch langes Leben.

DIE ERLEDIGTE MALEREI

Von

EMIL SZITTYA

Die soziale Verworrenheit nimmt immer größere Dimensionen an. Der Individualismus zerbröckelt in dem sozialen Gefüge, und nur die Künstler bleiben von einem Bluffheroismus besessen und versuchen gegenüber der Zeitdynamik eine Sonderrolle zu behalten. Der Individualismus gehörte niemals zu den Eruptionsäußerungen der Kunst, sondern er stand immer in tragischen Untergangsperioden. Bei 95 Prozent der alten Kunstwerke und nicht bei den unwichtigsten (z. B. bei den chinesischen) ist gar nicht genau feststellbar und gar nicht wichtig, ob die Kunstwerke von denjenigen Künstlern sind, unter deren Signatur sie bekannt wurden. Ein groteskes Schauspiel ereignete sich vor Jahren, als der bekannte französische Politiker Rochefort starb. Er galt jahrelang als ein großer Kunstkenner, der, wie man sagte, eine wertvolle Sammlung besaß; als er aber starb, und die Erben die Sammlung versteigern wollten, stellte sich heraus, daß die meisten Bilder Fälschungen waren. Es gibt von St. Beißel ein bekanntes Buch unter dem schlechten Titel „Gefälschte Kunstwerke", in dem Hunderte von Bildern und andere Kunstwerke aufgezählt werden, die früher in Museen Platz hatten, und die nur deshalb ihren Wert verloren, weil es sich herausstellte, daß sie nicht das Werk von denjenigen sind, denen man es zuschrieb. (Werke aus dem Louvre sind in dem Buch auch erwähnt.) Voriges Jahr gab es sogar in Wien eine Ausstellung von gefälschten Kunstwerken. Der Fehler liegt hier nicht bei den Fälschern, sondern in der sogenannten „Kunstwissenschaft". An die Kunst darf man nicht mit einem nur abstrakten Wertmesser und mit Voreingenommenheit herangehen. Die wirklich große Kunst ist nur vom folkloristischen und religiösen Standpunkt aus zu betrachten, weil sie das zur Sichtbarkeit gestaltete Symbol der Zeit ist. Jede große Kunst ist nur Ausdruck, und zwar religiöser Ausdruck der sozialen Verschlungenheit. Auch die Revolution kann sich in dem Künstler als eine religiöse Mission entfalten. Von David bis Delacroix ist eine derartige Gestaltwerdung in der französischen Malerei feststellbar. Der Impressionismus war vielleicht die letzte Ausdrucksform, in der die Maler von der Mentalität ihrer Zeit erfaßt waren. Unsere Zeit hat nur eine Konjunktur-

mentalität, und deshalb kann keine Malerei mehr aus einem Missionszwang entstehen, sondern nur eine „interessante Malerei" sein..

Flaubert schrieb einmal vorausahnend: — „Wir haben zuerst Gott getötet, dann starb die Liebe, und jetzt stirbt die Kunst." — Nicht außerhalb der Malerei wirkende Kräfte vernichten allmählich diese künstlerische Aeußerungsform, sondern die Malerei trägt in sich selbst den vernichtenden Keim. Eine trockene Notiz aus Paris meldet, daß in den letzten zwei Jahren die Maler sich von 40 000 auf 60 000 vermehrt haben. (Ich glaube nicht, daß es so viel Schneider in Paris gibt.) Diese Zahl wirkt so erschütternd, daß wir schon aus Loyalität annehmen, daß es in ganz Frankreich nicht mehr Maler gibt, und daß die anderen Länder zusammen nur noch 40 000 von dieser Geniegattung besitzen. (Sicher gibt es wenigstens dreimal soviel.) Nehmen wir an, daß diese sonderbaren Käuze nur jährlich zwei Bilder malen. (Meistens malen sie mehr als 20, weil sie doch von ihrer Malerei leben wollen.) Das sind jährlich 200 000 Bilder. Wer soll diese 200 000 Bilder kaufen? Früher, wenn es in Paris oder Rom eine internationale Gemäldeausstellung gab, schickten die Zeitungen ihre Berichterstatter auf die Ausstellungen, aber welche Berichterstatter haben heute noch den Mut und die Berechtigung, sich 200 000 Bilder anzuschauen und darüber ein gerechtes Werturteil abzugeben?

Jeder und der Geringste von diesen 100 000 Malern hat seinen kleinen und erschütternden Schmerz und glaubt sich zum grossen Künstler prädestiniert, quält sich ab, um eine Form zu finden, mit der er vor Kunstkritikern und Publikum auffallen könnte. Einige Maler haben ganz richtig erkannt, dass unsere Zeit in allem die althergebrachte Mentalität und Form zu sprengen gezwungen ist und sich ein neues Ausdrucksbild schafft. So versuchten auch einige Maler, in der bildenden Kunst diese Entwicklung anzutreten. Was kam dabei heraus? Alle modernen Stilformen basieren von vornherein auf einer Verneinung. Es tobt in der Malerei eine unheimliche Hast nach dem Stilwechsel. Seit ungefähr 20 Jahren gab es in der Malerei folgende Richtungen: Kubismus, Futurismus, Orfeismus, Expressionismus, abstrakte Malerei, Dadaismus, Verismus, Konstruktivismus und jetzt die neue Sachlichkeit. Abgesehen davon, daß diese Richtungen noch Dutzende Nebenrichtungen haben und oft in einem häßlichen Kampf miteinander stehen, ist dies jedes zweite Jahr ein neuer Stil. Dem Sammler und Kunstliebhaber wird jedes zweite Jahr eingepaukt, daß das, was er vor zwei Jahren sammelte, schon altmodisch sei und keinen Kunstwert mehr habe. Es muß endlich festgestellt werden, daß es bis zum Kubismus keine Schule in der Malerei gab, die so leicht nachzuahmen war, wie es die modernen Kunstrichtungen sind. Die Nachahmungsleichtigkeit hat 99 900 arme Menschen dazu veranlaßt, sich als Kunstmaler zu betrachten und sich mit einem lebenslänglichen Unglück zu belasten. Wo sollen die Sammler und Kunstliebhaber noch den Mut und das Verständnis hernehmen, die 200 000 Bilder zu kaufen. Während der Inflationszeit in Deutschland gelang es, den Menschen aufzuschwatzen, daß alles seinen Wert verloren habe, nur die Kunstwerke nicht. Die 200 000 Bilder wurden gekauft. Jeder, der nur etwas Geld hatte, legte sich eine Gemäldesammlung zu; aber als auf die Inflationszeit eine wirtschaftliche Krise folgte, versuchte man die Gemäldesammlungen zu verkaufen, und da stellte sich auf

Photo Eduard Zinsel

Der Olympiasieger Freiherr von Langen

Honoré Daumier, Galoppierender Schimmel

Der Feuerwehrmann rettet die Großmutter

Vor der Schaubude

Photos Schwenzen

Aus der Ausstellung der Galerie Flechtheim

Auguste Renoir: Kinderkopf. Pastell

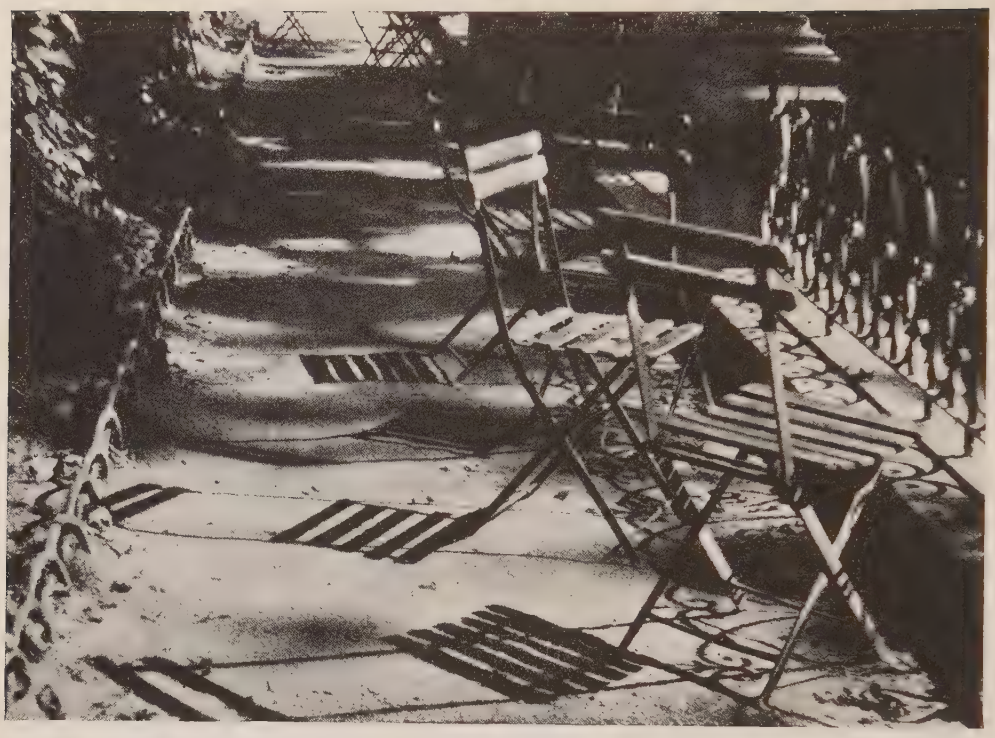


Foto von André Kertész

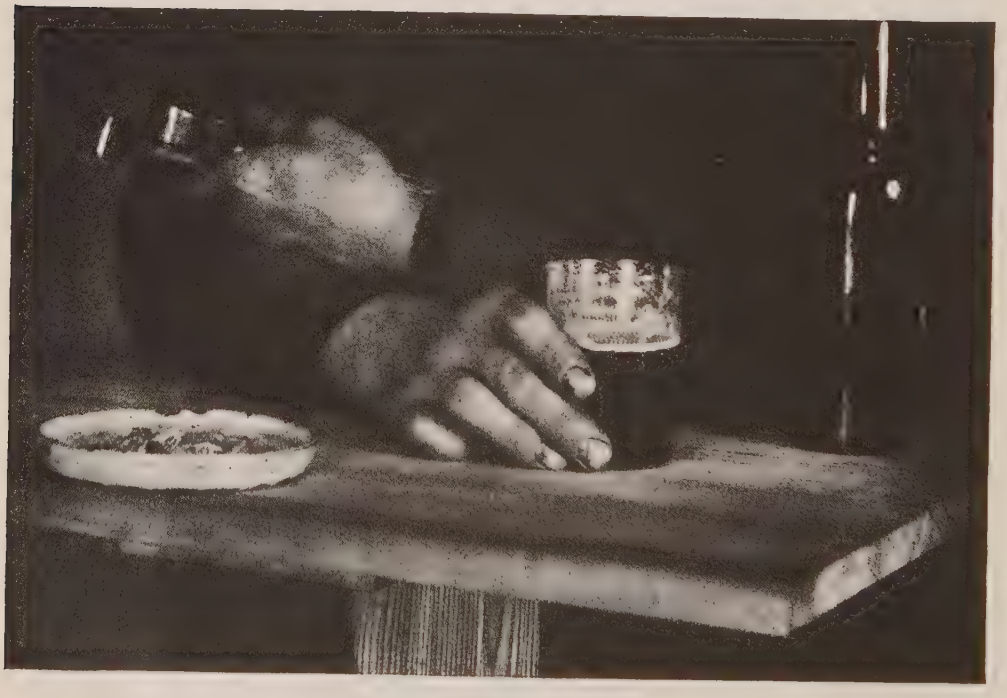


Foto von Dr. Peter Weller

einmal heraus, daß nur wenige von den 200 000 Bildern einen wirklichen Wert hatten. (Das hat viele Menschen davon abgeschreckt, wieder einmal Bilder zu sammeln.) So kamen 99 900 Menschen immer mehr in Not, und jede staatliche Hilfe muß hier unzulänglich sein, weil dieser Beruf immer mehr einer Hoffnungslosigkeit entgegentreibt. Um den 200 000 Bildern wenigstens Ausstellungsmöglichkeiten zu verschaffen, bilden sich in allen Ländern juryfreie Ausstellungen, wo jeder das unzulänglichste Zeug dem Publikum zeigen kann. In Paris ging man sogar so weit, daß Vereine gegründet wurden, die auf den Straßen vor großen Festtagen Gemäldemärkte veranstalteten. (Ich sah auf diesen Märkten sogar Bilder von Malern, die im großen Salon mit Medaillen ausgezeichnet waren.) Vor mir liegt ein Katalog von F. W. Haschke (Leipzig). Im Katalog finde ich Graphiken für folgende Preise angezeigt: Jaeckel (Tuschlitho), Kirchner (O. Rad.), Klinger (O. Rad. mit Aquatinte), Liebermann (O. Lith.), Kolwitz (Rad.) 3.— M. pro Blatt. Corinth (O. Rad.), Großmann (O. Lith. sign.) 5.— M. pro Blatt. Der Katalog hat 659 Nummern. Man könnte diese Liste noch mit Gemäldepreisen vervollständigen, aber eine derartige Tätigkeit ist erschütternd ungemütlich.

Johann Hermann Detmold schrieb in seinem Büchlein „Randzeichnungen zur Kunstkennerschaft" folgende amüsante Geschichte: „Ich habe einmal gelesen, der berühmte Baucanson habe, außer seiner Ente, welche bekanntlich gegessen, verdaut und geschnattert wie eine natürliche Ente, auch einen Kunstkenner angefertigt, der ebenfalls wie jene Ente zwar nicht verdaut, aber doch geschnattert, gerade wie ein natürlicher Kunstkenner. Derselbe war auf sieben Kunsturteile gesetzt und soll so täuschend gemacht worden sein, daß ihn viele Leute nicht bloß für einen wirklichen, sondern auch für einen lebendigen Kunstkenner gehalten. Späterhin, nach Baucansons Tode, soll sich derselbe emanzipiert, einen Orden erhalten, in bedeutendem Ansehen als Kenner gestanden haben und von niemand als Automat erkannt worden sein." Das klingt zwar anscheinend nur witzig, aber etwas Wahres steckt schon hinter diesem Witz.

KADIDJA, ROTFLÜGEL UND ANDERE EXOTEN

Von

PAUL EIPPER

Wie würde die schöne Jungfrau aus Somaliland lachen, könnte sie ihre Photographie sehen, angereiht an das Bildnis von Miß Minna Lu, der anmutigen Chinesin, die am 8. August 1909 in Chili-Ho-Kien geboren ist! Was würde wohl Red-Wing, der Sohn eines Sioux-Indianers sagen, könnte er sich abgebildet sehen neben Negern und Mongolen? Und wie sind sie jetzt, jene exotischen Schönheiten, die für kurze Zeit ihre Spuren neben der meinen in den Sand gezeichnet haben? — sie wandern durch die Kontinente.

*

Die Somalis haben schöne Frauen; Kadidjas Mutter, die das achte oder neunte Kind auf dem Arm, das neunte oder zehnte unter dem Herzen trägt,

entbehrt auch heute nicht einer herben Schönheit; sie ist noch immer bezaubernd schlank in den Gelenken — aber was will das heißen gegen Kadidja selber, die bronzeglänzend, jung, kokett, wie eine lockende Blume im vorigen Jahr durch Stellingen geschritten ist und in diesem Sommer die Berliner „mondänen Damen" mit Neid erfüllt durch die Herrlichkeit ihres federnden Ganges.

Kadidja ist die Tochter Hersy-Eggas, ein Häuptlingskind von 17 Jahren, in die von ihrer Religion vorgeschriebenen 15 Meter Tuch gewickelt, lebensfroh und stolz. Sie trägt ihr endloses ‚Gewand' wie eine Pariser Toilette, der billige Glasperlenschmuck wird zur raffinierten Komposition, und das glänzend schwarze Haar ist als höchst mondäne Ballfrisur aufgesteckt.

Ihr Vater Hersy gebietet über einen großen Somalistamm; er ist ein Fürst in seinem Land und schon vor 20 Jahren der Freund des alten Carl Hagenbeck gewesen. Während des Herero-Aufstandes lieferte er dem deutschen Reich Tausende von Reitkamelen für die Schutztruppe. Der alte Somalihäuptling ist in seinem Leben mehr als ein dutzendmal in Deutschland gewesen, er ist noch öfter von den Engländern verhaftet worden, wegen ‚Spionage', verbotenen Tierfangs und ähnlicher nicht stichhaltiger Delikte; ein lebenslustiger, durchaus optimistischer alter Herr!

O Hersy! Verzeih mir den ‚alten Herrn'! Im vorigen Sommer flüsterte er sehr stolz seinem Freunde Lorenz Hagenbeck ins Ohr: „Hersy nach Stellingen vier Frauen mitgebracht, acht andere in Somaliland zurückgelassen; zuviel Weiber tun nicht gut in Germany." Lorenz Hagenbeck zwinkerte ein wenig mit dem linken Auge: „Na, oller Knabe, wird dir das nicht bald zuviel? Zwölf Frauen?" „O, nix zuviel; dort Lieblingsfrau, wo eben zum Wasserbrunnen gehen, haben ein Kind von mir, auf Ueberfahrtdampfer entstanden, wird noch in Stellingen hervorkommen. Hersy dann 25 Kinder-Vater, aber nicht Schluß machen. Hersy jung, erst 61 Jahre."

Glücklicher Hersy Egga!

Goldberg

*

In diesem Jahr ist der jugendliche Sechziger nicht mit nach Deutschland gekommen; er hat seinen Sohn Ali geschickt und seine Tochter Kadidja und Lorenz Hagenbeck grüßen lassen — er sei ein wenig krank, ein Löwe habe ihn angefallen.

Ali, der in diesem Jahr als Häuptlings-Stellvertreter die fünfundsechzig Somalis anführt, die im Berliner Zoologischen Garten ihre Zelte gebaut haben, entledigte sich seines Auftrages in fließendem Deutsch. Kein Wunder, er war von 1910 bis 1914 Gast der Familie Hagenbeck, hat in Hamburg die Schule besucht und kann sogar Schreibmaschine schreiben. „Hoffentlich ist die Verletzung deines Vaters nicht schlimm," sagt

Lorenz Hagenbeck, „wo hat ihn denn der Löwe gepackt?“ Ali Egga schmunzelt: „Nirgendwo schlimm, am Arsch!“

Käte Wilczynski

*

Außer dem Häuptling und seiner Familie hat kein Krieger dieser Truppe bislang etwas anderes gesehen als sein Dorf im Innersten Afrikas. Sie sind unbeleckt von jeder Kultur, mit allen Vorzügen ihrer Rasse ausgestattet, die ein Mischvolk darstellt von Negern, Arabern und Juden. Kaum einer ist unter 1,80 m groß, und wenn sie gehen, zuckt uns Europäern die Scham im Gebein: Ein königliches Schreiten, — unerreichbar für uns, ebenso wie wir es niemals fertigbringen werden, so anmutig und so bequem auf den Hacken zu sitzen. Ihre Haupthaare sind mit Lehm in lauter dünne Zöpfchen geflochten und stehen perückengleich vom Kopfe ab.

Sie sind übrigens sehr keusch, die stolzen Krieger, und wenn die Ledigen unter den Anfechtungen ihrer Begierden allzusehr leiden, setzen sie sich abseits, nehmen den Dolch aus ihrem Gürtel und ritzen sich einen kleinen Schnitt ins weiche Fleisch unterhalb der Zunge. Dann tropft ihr heißes Blut in den Sand, Aderlaß und Beruhigung!

Die Somalis sind fromm. Sobald ihre Kriegsspiele beendet sind, wenn die Trommel schweigt, die edlen Araberhengste abgesattelt unter dem Sonnendach stehen und alle Wurfspeere in der Zielscheibe stecken, kauern sie sich vor die hohen Gebetstafeln, auf deren Holzplatten eine Sure aus dem Koran geschrieben steht, und beten, ziehen die schönen arabischen Lettern viertelstundenlang mit dem Zeigefinger nach.

Aber sie sind auch lebensfroh. Ihr Gesang jauchzt vom Morgen bis zum Abend, so oft sie ihre Kampfspiele treiben: „Jo-hoh, jo-hoh, hi i i! Jo-hoh!“, indes die Lanzen an die Schilder klappern.

Als sie am ersten Abend in Stellingen den Mond am Himmel erblickten, stießen sie Freudenrufe aus und fühlten sich mit einemmal zu Hause — sie hatten ja den wohlvertrauten Freund ihrer Nächte wiedergefunden.

Sie lachen gern, und wenn sie etwas komisch finden, gebärden sie sich wie Kinder. Einst wurde ein sibirisches Kamel durch den Tierpark geführt, und wie auf Kommando brachen alle Somalis in frenetisches Gelächter aus. Sie kannten nur das einhöckerige Dromedar und hielten dieses Trampeltier mit seinen zwei Höckern für einen schlechten Witz von ‚Onkel Hagenbeck‘.

Wenn die Sonne scheint, lehnen sie sich über das Bambusgeländer ihres Kraals, polieren mit dem Holz des Katstrauches ihre elfenbeinglitzernden

Zähne und lachen die Europäerinnen an, die neugierig herbeigekommen sind. Lachen dann die weißen Damen besonders nett zurück, so meinen die kriegerischen Söhne Afrikas, es gehöre sich, auch ihrerseits die Sympathie öffentlich zu bekunden. Das tun sie dann auf Somaliart, ohne Arg und ohne Hintergedanken: sie wölben ihre schlanken Hände zu einer Glocke, in die sie die Brüste der Besucherinnen betten, und ziehen sacht und sanft an der Erhöhung oben auf dem fleischigen Rund. Ich habe oft und oft beobachtet, wie die jungen Hamburgerinnen kreischend aus dem Somalidorf verschwunden sind, errötend, aber sicher nicht empört.

* * *

Wie ganz anders ist der kleine ‚Rotflügel'. Ich lernte ihn in Sarrasanis Zirkus kennen, irgendwo im Rheinland, als er ganz frisch aus den Reservat-Territorien Nordamerikas herübergekommen war. Sein Vater ist der stolzeste Krieger des Häuptlings ‚Big Snake', der im Sioux-Dialekt ‚Zuzeca Tankau' heißt.

Rotflügels Eltern kümmerten sich wenig um den dreijährigen Jungen, der den ganzen Tag durch die Pferdeställe bummelte. Neugierig und immer mit verschmierten Backen. Alles, was seine dicken Patschhändchen zu fassen bekamen, führte er zum Mund, und als er erst einmal begriff, daß in meinen Taschen stets ein paar Zuckerstückchen waren, schlossen wir unzertrennliche Freundschaft. ‚Red Wing' hat mir stundenlang Geschichten erzählt, in seltsam melodischen Worten, die mir vollkommen unverständlich blieben; er bot mir seinen stolzen Federnschmuck an, stahl wie ein Rabe immer neue Tauschobjekte, bis er dann schließlich ohne Umweg meine Taschen selber leerte, ein echter Krieger der Sioux.

Vater und Mutter saßen indes auf einer Strohmatte vor dem Tibby-Zelt, hatten eine Unmenge europäischer Zigarettenschachteln vor sich ausgebreitet, die farbige Glasperlen enthielten. Die Squaw war besonders geschickt, fädelte lange Schmuckschnüre auf, wickelte aus Messingdraht glitzernde Fingerringe, flocht Matten, stickte Bänder und Decken. Er aber malte mit Pinsel und Erdfarben äußerst farbenprächtige Ornamente auf gegerbtes weiches Leder.

Wenn alles gut geht, wird diese Familie während ihrer Sarrasani-Tournee genügend ‚Geld machen', um übers Jahr irgendwo in Oklahoma ein Holzhaus zu kaufen, Pferde, Ziegen, Hühner und — ein Ford-Automobil. Es sind ja ‚gezähmte' Indianer, von Regierungs wegen geschützt, schwache Enkel kriegerischer Helden. Aber wenn Rotflügels Mutter zum Tanz antritt, die gelb-rot-weiß-blaugestreifte Decke über ihre Schultern wirft, mit einem schön gestickten Band die Adlerfedern im Kopfhaar festbindet und die blauschwarzen Strähnen durch die kreisende Bewegung nach beiden Seiten flattern, wenn Amuletts und Perlenketten auf ihrer Brust rasseln, dann glimmt in ihrem starren Gesicht ein Leuchten auf, — Blut der Väter, uns Weißen fremd, Geist von jenem Geist, der über die endlosen Prärien zog, hinter Büffelherden und dem Riesenelch.

* * *

Miß Lu, die märchenhaft schöne neunzehnjährige Chinesin, ist seit frühester Kindheit Artistin, Schülerin von Hai Yung, ein Phänomen der Akro-

Charles Hug

batik, in jeder Hinsicht vorzüglich ausgebildet. Ich sprach sie öfters in ihrer Garderobe an einem weltstädtischen Varietétheater, staunte über ihren deutschen Wortschatz und sah aus dem Führungsbuch, daß Miß Lu trotz ihrer jungen Jahre bereits Japan, Indien, Arabien, Rußland, Norwegen, Belgien, Frankreich, England, Holland, die Schweiz, Kanada und beide Amerika bereist hat.

Wenn die kleine Chinesendame zwei Schritte von mir entfernt auf ihrem Schemel sitzt und kokett das Näschen aus ihrer Coty-Schachtel pudert, ahnt der Besucher nicht die Gelenkigkeit und Kraft, die in den kindlich zarten Gliedern dieses Mädchens wohnen. Hai Yung, der Lehrmeister, lehnt am großen Koffer, lächelt verbindlich und nickt jedesmal, wenn er auf eine Frage Antwort gibt. Ueber Stirn und Nase zieht eine breite blutige Schramme: „Gestern abend nix aufgepaßt. Miß Lu ausgeglitten; is (ich) mußten Salto zu Seite massen, damit Mädchen auf die Beine fallen. Untermann müssen so, sonst Miß Lu brechen das Genick."

Inzwischen hat die Primadonna der Chinesentruppe den phantastischen Kopfputz aufgesetzt, der aus klingelnden Silberplättchen und buntfarbenen

Stickereien besteht; vom Nagel holt Miß Lu den goldgestickten Drachenkimono; ein Knix, sie tänzelt zur Tür hinaus, über Korridor und steile Treppen, hinauf zur Bühne.

*

Am andern Morgen folge ich Hai Yungs Einladung zur Probe. Die kleinen Kinder der Truppe haben gerade Tanzunterricht; sie hüpfen über schwingende Stricke, stehen auf dem Kopf und laufen über das gespannte Drahtseil. Die Männer wirbeln mit Schwertern und blitzenden Dolchen. Zwei von ihnen ringen und ihre nackten Körper sind mit Oel eingefettet; der Blick des Chefs prüft überall, ein paar zwitschernde Laute; am Ton höre ich, ob's Beifall ist oder Tadel. Und sobald eine Pause entsteht zwischen den Uebungen, holt Mann, Frau oder Kind eines jener dünnen langen Bambusstöckchen, legt einen Teller aufs obere Ende und wirbelt die Scheibe, spielt damit mit jener Selbstverständlichkeit, die ein besonderer Vorzug chinesischer Artisten ist.

Jetzt kommt aus der Kulisse ein junger, schlanker Knabe; nackte Beine, Sandalen, ein kurzes schwarzes Turnhöschen und ein weißes Hemd mit langen Aermeln. Es ist Miß Lu, der neunzehnjährige Star, nun doppelt schön ohne die Bühnenschminke, mit einem Gesicht, das klassisch zu nennen wäre, spielte da nicht geheimnisvoll und unbestimmbar jener exotische Hauch des fernen Ostens mit, zu dem von uns keine Brücke hinüberführt.

Und dann zeigten mir die beiden, Chef und Meisterschülerin, jenen Trick, den Miß Lu als ‚einzige Dame der Welt' ausführt und nach dem sie drei Jahre lang Tag um Tag viele Stunden geprobt hat. „Geschmeidigkeit der Glieder gehört dazu, vollständiges Eingearbeitetsein beider Partner, Jugend, Gleichgewichtsgefühl und ungeheure Willenskraft", sagt der ewig lächelnde Hai Yung. Zweimal schon habe er den Partner dabei verloren; sie fielen unglücklich und brachen sich das Rückgrat dabei.

„Miß Lu ist meine beste Kraft und — sie ist sehr schön." Dabei verneigte er sich leicht, dieweil die also Apostrophierte wie ein kleines Schulmädel ein Seil mit beiden Händen wirbelte und darüber sprang.

OLYMPIA-EPILOG

Von

WILLY MEISL

Wir haben in Amsterdam wenig gewonnen — außer Erfahrung. Das könnte aber ein wertvoller Gewinn werden, wenn wir nur verstünden, das neu aufgenommene Erfahrungs-Kapital richtig anzulegen. Schließlich wurden ja nicht nur wir zumeist besiegt, sondern die meisten anderen auch; schließlich erlebten selbst die Amerikaner weit mehr unangenehme als angenehme Ueberraschungen, und schließlich haben die Deutschen auch Erfolge gehabt. Nur — so wie mancher es sich zuvor vorgestellt hatte, kam es eben nicht, und wir werden wohl jetzt so weit sein, wenigstens von den olympischen Spielen zu Paris 1924, an denen Deutschland nicht teilnehmen konnte, deshalb

doch nicht mehr als von einer „Rumpf-Olympiade" zu sprechen. Auch ohne Deutschland waren dort sogar mehr Nationen vertreten als jetzt in Amsterdam. Wir haben in Amsterdam gelernt, daß man, will man in der Welt gelten, dazu die Welt braucht, und daß es gleich töricht von den anderen ist, Deutschland auszuschließen, wie es töricht von uns ist bzw. wäre, uns abzuschließen. Die Welt von heute ist *ein* Markt und *ein* Sportplatz geworden, das ist ihr Fluch und wird vielleicht einmal ihr Segen.

*

Die Amerikaner sandten fast ebenso viele Begleitpersonen, Trainer (oder coaches), herüber wie die Finnen Athleten, und doch erkämpften sich die Finnen 5, die Amerikaner 9 Siege und dabei ist ein Damensieg schon mitgezählt, während die Finnen nur männliche Kämpfer entsandten. Die U. S. A. ließen sich ihre Expedition an 200 000 Dollar (nur für die Athletik) kosten, die Finnen haben gewiß nicht mehr als den zehnten Teil auf ihre verwandt. Es gewinnt nicht alles Goldmedaillen, was Gold hat.

*

Die Königin von Holland brach das olympische Zeremoniell, sie ließ die Spiele durch Prinzgemahl Henrik eröffnen und kam erst ins Stadion, als die Turner Einzug gehalten hatten. Der englische König sandte seinen Sportlern herzliche Glückwünsche zu ihren Erfolgen, und der Prinz von Wales schickte noch einen besonders herzlichen Brief, die beide im Hotel der Briten ans Brett genagelt wurden. Der Amsterdamer „Telegraaf" quittierte darüber in einem einfachen Satze: „Glückliches Volk, das ein so verständiges Herrscherhaus besitzt."

*

Engländer halten fast keine Weltrekorde mehr, England hat seine Vorherrschaft im Sport an die übrige Welt abgetreten, es muß mit einem weinenden und einem lachenden Auge sehen, wie seine Schüler ihm über den Kopf gewachsen sind. Dennoch ist England das einzige Land geblieben, in dem der Sport wirklich so recht Wurzel geschlagen hat, und was Sportgeist anlangt, kann es noch immer der ganzen Welt mit all ihren Rekorden als Lehrmeister und Vorbild dienen. Die Briten zeigen es bei jedem Olympia, daß sie Kämpfer stellen können, die die berühmtesten Cracks schlagen, sie zeigen es bei jeder Gelegenheit, daß sie gleich gut zu siegen wie zu verlieren verstehen, sie demonstrieren — ohne es aber darauf anzulegen —, daß der Sport, und gilt es gleich den Wettkampf um die wertvollsten Weltmeistertitel, wirklich nur Spiel und — Erzieher ist. Ich fragte den Südafrikaner Weightman Smith, der zweifellos der beste Mann im Felde gewesen war, und der im Endlaufe, nachdem er in beiden Vorkämpfen den Weltrekord verbessert hatte, nur dadurch um seine Chance kam, daß man ihn auf die weiche Innenbahn stellte, obwohl eine gute Ersatzbahn vorhanden war, warum er nicht gegen diese Maßnahme Einspruch erhoben hätte: „Ich protestiere niemals auf einem Sportplatz," antwortete er, „die Ordnung dieser Dinge ist Sache der Funktionäre. Ich habe verloren, aber glücklicherweise hat ein Landsmann gewonnen, ich bin sehr froh darüber, und ich trainiere ja weiter."

Dieser Weightman Smith muß, da er mit seinen Studien zu Cambridge fertig ist, als Chemiker nach Rhodesien gehen, dort, wo sich die Südafrikaner gute Nacht sagen, weil er in England keine Stelle finden kann. Hand aufs Herz! Wäre dieser Amateurismus bei uns möglich? Würde hier solche sportliche Leistungsfähigkeit dem Manne nicht eine Stelle verschaffen?

*

Wer anderen eine Grube gräbt, fällt angeblich selbst hinein. (Nach meiner Ansicht wird das allerdings meist eine Goldgrube für ihn, aber das tut hier nichts zur Sache.) Unser alter Meisterläufer Houben half eine Grube graben, die ihm und den andern gut bekam. Als nämlich von den Deutschen nur der Turner Lammers in den 100-Meter-Endlauf gekommen war, stand Houben ihm mit Rat und Tat zur Seite und grub ihm die Startlöcher, daß es ein Vergnügen war, zuzuschauen. Houben war geschlagen worden, aber was an ihm lag, wollte er tun, seinem Landsmann zum Sieg zu verhelfen.

W. H. Littlefield

*

Für ein Dutzend Sport-Holzschnitte, so von 1895, erhielt der Engländer Nicholson eine olympische Goldmedaille in einem der zahlreichen Kunstwettbewerbe. Rudyard Kipling hatte die Verse zu seinen Blättern geschrieben, und einer blieb mir im Gedächtnis, es war der dem Pferderennen gewidmete. Kipling dichtete dazu:

Racing.

The horse is ridden, the jockey rides
the backerback, the owners own
but there are lots oft things besides
and I will let this game alone.

*

Das holländische olympische Komitee, das durch die Verweigerung einer Staatssubvention natürlich in einer unangenehmen Lage war, hat sich als sehr geschäftstüchtig erwiesen. Es schlug aus allem den möglichst größten Gewinn heraus. Für die gute Sache versteht sich, aber ein Gewinn für die Sportsache war es nicht immer. Die Holländer waren gastfreundlich, die großen Hotels in Amsterdam hielten die Preise, und die Zentral-Wohnungsvermittlungsstelle unter der Leitung von v. d. Dellen arbeitete großartig. Kleinere Hotels aber nützten die Konjunktur, und ich mußte für ein von Berlin aus bestelltes Zimmer

Photo Hedda Walther

„Kadidja", die Tochter des Somalihäuptlings

Photos Hedda Walter

„Red Wing“, das Indianerkind

„Mary", die Indianerin

Photos Hedda Walther

„Mary", die Chinesin

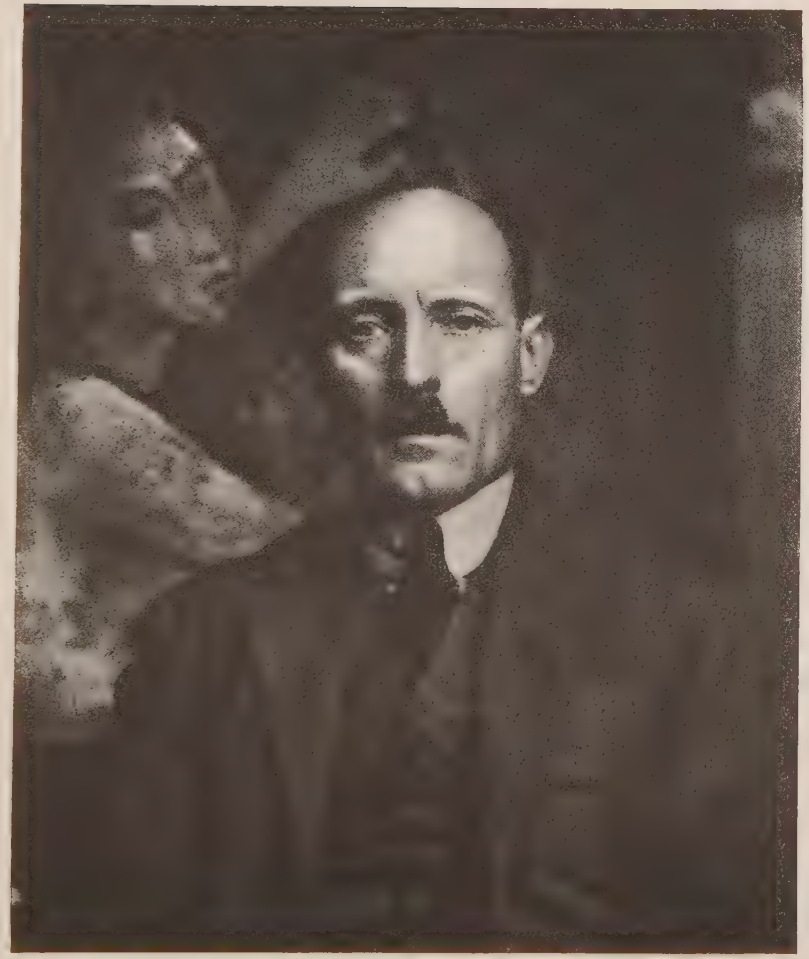


Photo Hugo Erfurt

Carl Hofer

Photo Julia Nicias

Alfred Döblin

ohne jeden Komfort im Hotel Boston fast genau das Doppelte bezahlen wie nebenan im weit besseren, großen „American" für ein Zimmer mit allen Bequemlichkeiten. Die holländischen „olympischen" Behörden erklärten sich gegen solchen Wohnungswucher für machtlos, vorher hatten sie aber erklärt, es werde keinen Aufschlag auf die normalen Preise geben.

*

In Paris hatten die Holländer auch erklärt, bei ihren Spielen würden alle Verlautbarungen in fünf Sprachen gegeben werden. Jetzt hörte man sie aber außer in Holländisch höchstens Französisch oder Englisch sprechen, angeblich weil die Deutschen das Holländische sehr gut verständen. Nur wenn um Ruhe gebeten wurde, dann hörte man aus den Lautsprechern auch deutsche Worte, vielleicht war man gerade in dieser Hinsicht seiner Sache mit dem sicheren Sprachverständnis doch nicht so sicher.

*

Im Stadion war alles monopolisiert, von den Zeitungen, die dort verkauft werden durften — nämlich keine außer der offiziellen —, und dem Büfett bis zu den Bildern und Filmen, und das ging so weit, daß man keinen Kodak passieren ließ. Ob das den Holländern besonders bei den über alles geschätzten Dollarkunden sehr genützt haben wird, ist sehr zu bezweifeln.

*

Alles in allem aber ging alles überraschend glatt und gut. Dennoch wird man in Zukunft bei der Vergebung der Spiele alle Sicherheiten dafür fordern müssen, daß sie ohne geschäftliche Rücksichten durchgeführt werden und freie Mittel vorhanden sind, so daß der Sport allein die Spiele regiert und man kein business spürt.

*

Einer der nachhaltigsten Eindrücke wird für jedermann wohl Jon Wils' wundervoller Stadionbau bleiben. Wenn man ihn nach 3000 Jahren ausgraben sollte, werden wir uns seiner nicht zu schämen brauchen.

*

Neue Sportnationen kommen, junge Sportvölker haben, kaum daß sie den Briten die Hegemonie auf einzelnen Gebieten entrissen, sie auch schon selbst wieder verloren. Deutschlands Vorherrschaft im Brustschwimmen beispielsweise wurde von den Japanern gebrochen, und Deutschlands alte Meisterschaft im Kunstspringen ist via Schweden nach Amerika gewandert. Jetzt muß der Lehrer bei seinen Schülern in die Lehre gehen, will er nicht ganz ausgeschaltet werden. Die Japaner taten sich auch auf einzelnen Gebieten der Athletik, besonders durch ihr Fräulein Hitomi, ihre Springer und ihre Marathonläufer hervor. In vier Jahren werden die Amerikaner in Los Angeles von diesen Rivalen des Pazifik eine Sportmachtdemonstration in Los Angeles erleben, die sie kaum erfreuen wird.

BÜCHER-QUERSCHNITT

ANETTE KOLB, „Daphne Herbst". S. Fischer, Verlag Berlin.
Mit herbstlichen Pastellfarben malt die Verfasserin das tragische Schicksal ihrer Heldin, die an Widerständen von Familie und Gesellschaft zerschellt. Manche Wendungen lassen aufhorchen und wecken intensivere Anteilnahme. Doch bald fließt alles wieder in normalem Geleise, und das Interesse für die feinsinnige Darstellung der exklusiven Münchener Vorkriegskreise, für ihre Bigotterie, ihren Klatsch und ihre Enge ebbt ab.

HANS SCHNOOR, „Musik der germanischen Völker im 19. und 20. Jahrhundert". Jedermanns Bücherei, Abtlg. Musik. Herausgegeben von Joh. Wolf. Ferdinand Hirt Verlag, Breslau.
Klar gefaßte, auch dem Laien und Musikfreund zugängliche Schau der mannigfaltigen germanischen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts. Ein Versuch, verschiedenen Schlagworten, wie z. B. klassisch, romantisch gemeinverständliche Deutung zu geben. Dazu eine interessante Zeittafel und sorgsam gewählte Bildnisse von Zelter bis Schoenberg.

OTTO BEHAGHEL, Geschichte der deutschen Sprache. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig.
Der Gießener Geheimrat Otto Behaghel, Senior und Leuchte der deutschen Sprachwissenschaft, legt nun seine aus H. Pauls Grundriß der germanischen Philologie rühmlichst bekannte „Geschichte der deutschen Sprache" in fünfter, verbesserter und stark erweiterter Auflage vor. Das Höchstmaß von wissenschaftlicher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit ist hier erreicht, eine schier unübersehbare Fülle von Einzelforschungen verwertet. Auch dem Laien, wenn er nur irgendein Verhältnis zur Sprache hat, springt auf jeder Seite Interessantes in die Augen.

HANS HILDEBRANDT, „Die Frau als Künstlerin". Rudolf Mosse Verlag, Berlin.
Der bekannte Stuttgarter Kunstgelehrte würdigt das Schaffen der Malerin, Bildnerin, Architektin usw. kunstphilosophisch und historisch. In sorgfältiger Abwägung grenzt er weibliche und männliche Kunstveranlagung gegeneinander ab, zuweilen mit erstaunlicher, feinsinnigster Kennerschaft der Frauenseele. Mit profunder Gelehrsamkeit werden die antiken, mittelalterlich-religiösen und freiheitlichen Kunstregungen der Frau des Cinquecento dargestellt, um in eine breit ausladende, vielen Genuß bringende Darstellung der modernen Künstlerin zu münden. Zahlreiche Abbildungen zieren das schön ausgestattete Buch. *C. Fries.*

LOUIS R. GROTE, Der funktionelle Gedanke. (Aus: „Grundlagen und Ziele der Medizin der Gegenwart".) Georg Thieme Verlag, Leipzig.
Die kleine Broschüre behandelt in allgemeiner Weise die erhebliche Bedeutung, die in der heutigen Diagnostik der Erkennung von Besonderheiten der Funktion der Organe beigelegt wird; diese Besonderheiten erscheinen heute denjenigen des anatomischen Baues gegenüber zumindest als gleichgeordnet. Im Schlußkapitel wird — der Absicht der ganzen Vortragsreihe gemäß — versucht, durch die Prinzipien der heutigen Medizin einen „Querschnitt" zu legen und einen Blick auf mögliche Zukunftsentwicklungen zu werfen. *D.*

ALFRED WOLFENSTEIN, Bewegungen. Lyrik-Bücherei, Bd. 2. Roderich Fechner Verlag, Berlin.
Ein Lyriker setzt sich mit seiner Zeit auseinander, die der Technik gehört und deren Spröde er mit ihren eigenen sprachlichen Mitteln beizukommen versucht.

Dr. med. RAINER FETSCHER, Der Geschlechtstrieb. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Das Buch behandelt in populärer Darstellung die hauptsächlichen Erscheinungen des normalen und des gestörten Sexuallebens und gibt im Schlußteil einige Berichte aus der Praxis der Ehe- und Sexualberatung, aus denen immer wieder die erschreckende subjektive Hilflosigkeit der meisten Menschen sexuellen Konflikten gegenüber hervorgeht. Eins der Anfangskapitel vermittelt die Grundtatsachen der Erbbiologie, die in den meisten sonstigen ähnlichen Büchern über Sexualität unangemessen vernachlässigt werden.

Dr. med. & phil. HANS LUNGWITZ, Die Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig.

Eine im allgemeinen methodisch und interessant durchgeführte Biologie des Seelischen; erwähnenswert ist insonderheit die biologische Deutung der Grundgefühle (Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude) und die Lehre von den fünf Denkweisen (Stadien: embryonales, infantiles, juveniles, matures und seniles Denken). Als ärztliche Auswertung seiner Gedankengänge ergibt sich für Lungwitz seine „Erkenntnistherapie", deren Besonderheit gegenüber anderen psychotherapeutischen Methoden er am Schluß des Buches zu entwickeln sucht. Bedenklich ist an dem Buche zweierlei: erstens die Behandlung der erkenntniskritischen Grundlagen: es werden bereits hier in unzulässiger, „psychologistischer" Weise Ergebnisse der Denkpsychologie, noch dazu mit Wertakzenten, die diese Disziplin gar nicht liefern kann, verwendet; zweitens vieles in den „sprachbiologischen" Exkursen, die nicht selten in wildes Etymologisieren hineingeraten.

HANS WOLFGANG BEHM, Welteis und Weltentwicklung. Gemeinverständliche Einführung in die Welteislehre. R. Voigtländer Verlag, Leipzig.

Eine kurze, wohlfeile Einführungsbroschüre, die einen guten Ueberblick über die Hörbigersche „Welteislehre" gibt, und die jedem zur ersten Orientierung empfohlen werden kann, bevor er sich zur Lektüre der übrigen ausführlicheren Werke der „Weltbücherei" entschließen kann. Die Schrift ist jedenfalls geeignet, für die originelle und sezessionistische Theorie zu interessieren.

LUDWIG WOLFF, „Ariadne in Hoppegarten". Roman, Ullstein-Verlag.

Ludwig Wolff wurzelt in Oesterreich und verleugnet es nie weniger als in diesem sehr anziehenden Buch, in dem er sich entschließt, in das Berliner Milieu eine Gruppe von Alt-Oesterreichern zu stellen, deren gesunde Sensibilität in gefühlvoller Heiterkeit und sanfter Trauer sehr reizend die einheitlich gespannte Grundhandlung, eine Ehegeschichte, umrahmt. Diese Romane ritzen so außerordentlich geschmeidig tiefere Fragen des Tuns und Fühlens, ohne damit den Leser oder sich selbst zu belasten, daß sie schon aus diesem Grunde zur besten Unterhaltungsliteratur, im besten Sinne, gehören.

„Volné Smery". Herausgeber: Die Künstlervereinigung Manes in Prag.

Die von der Künstlervereinigung Manes in Prag veröffentlichte Zeitschrift „Volné Smery", die von Emil Filla und von Otakar Novotny redigiert wird, ist, mit den Cahiers d'Art, die künstlerischste aller Kunstzeitschriften. Jeder Kitsch ist unterdrückt, und die Werke der maßgebenden Künstler sind groß und schön klischiert. Die neuen Hefte bringen u. a. Bilder von de Chirico, Corbusier, Derain, Despiaux, Dürer, Maillol, Matisse, Miro, Picasso, Renoir, Serna, Seurat und tschechischer Künstler, von denen Filla der wichtigste ist. Es ist nur schade, daß die Zeitschrift keine Uebersetzung bringt, so daß der Text außerhalb Böhmens wohl kaum verstanden wird. Den Tschechen aber ist zu dieser Zeitschrift zu gratulieren.

GRAZIA DELEDDA, „Lia und die Männer". Roman. Die gelben Ullstein-Bücher.

Die Trägerin des Nobelpreises dankt ihre Erfolge der echt dichterischen Fähigkeit, die Atmosphäre ihrer Heimatinsel Sardinien in Landschaftsbild und Gestalten ihrer Romane eindringlich zu reproduzieren. Ihre Heldin Lia lebt in Rom, aber sie wird die Heimat nicht los, und die Heimat heißt in diesem Falle Stolz und Passivität, orientalischer Fatalismus und zähe passive Treue zu sich und anderen. Dadurch wird das Liebeserlebnis einer schönen Witwe bereichernde Lektüre.

KARL ZU EULENBURG, Die Schicksalslosen. Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig.

Ein okkultes Erlebnis des jungen Aristokraten, der der traditionsbeschwerten Atmosphäre seines Elternhauses entflohen ist, bildet den Höhepunkt und führt zu dem verklärt tragischen Ausgang des Romans. Die Darstellung ist erschütternd, und man kann sich ihrer Wirkung um so schwerer entziehen, als auch das Leben außerhalb dieser Sphäre in seinen gegensätzlichsten Vertretern und den Beziehungen der zentralen Gestalt zu ihnen sehr nüchtern und lebendig dargestellt ist.

GRIEBEN, Wohin soll ich reisen? Reiseführer. Grieben-Verlag, Albert Goldschmidt, Berlin.

Sehr übersichtlich zur Vororientierung über alle in Frage kommenden Kurorte, Sommerfrischen, Wintersportplätze und Seebäder Europas, in territorialer Anordnung mit den wissenswertesten Angaben und alphabetischem Register. Weiß man dann, wohin, so orientiert man sich über die Details in den Spezialführern, von denen neu herausgekommen sind: Sächsische Schweiz, Harz (kl. Ausgabe), Rheinreise, Riesengebirge (kl. Ausgabe), Thüringer Wald, je mit vielen guten Sonderplänen und Wegekarten, neuerdings mit einem sehr handlichen Sucher ausgestattet.

ANTON WILDGANS, Gedichte um Pan. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig.

Es ist der Mond, der aus den Fichten steigt,
Aus Glockenblumenblau der späten Lüfte,
Nachtschwalbe geistert, kleine Grille geigt,
Die Grummetmahd haucht kühle Balsamdüfte.

Beruhigungen in reifen Gedankengängen und harmonisch gerundeten Worten als Oel auf Nervenbrände empfohlen.

KARIN MICHAELIS, Harfe des Eros. Drei-Kegel-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Schon fast archäologischen Wert hat dies überaus zarte und dabei von farbigstem Leben erfüllte dichterische Werk. Eine physio-psychologische Erscheinung, die frühere Geschlechter „Liebe" nannten, die, im Aussterben begriffen, bald so fremd und legendär sein wird wie andere verschwundene Krankheitsformen der Menschheit. Hier ist sie mit vollendeter Kunst als höchster Lebenswert überzeugend und erschütternd empfunden und gestaltet. Wir wissen nichts mehr davon; wir haben dafür den Rekord.

JOHANNES R. BECHER, Im Schatten der Berge. Lyrik-Bücherei, Bd. 3. Roderich Fechner Verlag, Berlin.

Der Versuch, Gefühl wach zu halten, in einer Welt, die dafür keine Zeit mehr hat, in Ausdrucksweisen, die an die Russen Block und Majakowsky erinnern und hinter deren gewollter Holprigkeit sich schamhaft wehmütige Süße unzeitgemäß bangen Fühlens verbirgt.

Touchagues

MARGINALIEN

New-Heidelberg. Ich behaupte, Heidelberg ist die schönste und klügste Stadt in Deutschland. Für einen richtigen Berliner Studenten gibt es keinen besseren Aufenthalt.

Du willst doch gern ein kleiner Schmock sein, der demnächst überall in Berlin herumgereicht werden soll. Momentan hast du dort Pech. André Germain erschüttert außerhalb, Paula Reznicek ist an der Riviera, überhaupt, die Berliner Saison ist passé und „our season" steigt erst im Juni. Komm also nach Heidelberg, mache in Geistigkeit und propagiere dann an der Spree: Nehm Se Jeist, det jibt ne sichere Weltanschauung und rot ne jute Reichstagswahl!

Mittags gibt es zwei Möglichkeiten: die „Mensa" und die „Kümmelspalterei". Im „Antiken Marstall" schmausen die unteren Hunderttausende. Es ist dort wie im Romanischen Café, großer Saal, nur für Anfänger. Dort wirst du bei Stockfisch und Karfiol in den Jasperschen Perspektivismus eingeweiht, besonders für Demokraten geeignet, dort darfst du am Soziolokäs naschen, lernst „irgendwie" irgend was. Dort treibt man dir jeden Persönlichkeitskult aus. Ohne persönliches Werturteil, seelisch richtig strukturiert, gelagert zu sein — das ist dernier cri der jeunesse epicurée d'Heidelberg. Solches in der Mensa, wo irdisches Essen reichlich und schmackhaft für 50 Pfennige verabfolgt wird.

Hast du dir bereits das notwendige Zeugnis fürs kleine Romanische Schwimmbassin erworben, dann darfst du ohne Gefahr in der „Kümmelspalte"

essen, wo die oberen Hundert dem Sport huldigen, den Heidelberger Geist auf Flaschen zu füllen und ihn zu kommentieren. In der Blutleuchte — so nennen die Eingeweihten diese Klause — ist tonangebend Heinrich Zimmer, den Querschnittlesern bekannt. Er ist Professor für Indologie. Dieser Professor, der die witzigste Klappe in Heidelberg hat, pflegt seinen Bauch in einem Pullover mit Schillerkragen zu verstecken, darüber Pellerine und Zylinder. Dies an Reichsgründungsfeiern. Er ist der richtige Saisonschlager. Trägt er keinen Umhang mehr, dann beginnt unweigerlich der Frühling. Zimmer unterhält mittags vertragsmäßig die ganze Kümmelspalte mit seinen tollen Bemerkungen, alle geistreich, alles gekonnt. Wirft man ihm diesen Reichtum vor, meint er naiv und bescheiden: an Schnoddrigkeit übertreffe ihn Alfred Flechtheim maßlos. Zimmer präsidiert am Honoratiorentisch neben „Havana" (ohne Bauchbinde). Einer unerhört rassigen Studentin aus Wien, der alle männlichen Sympathien gehören, die sie allerdings weidlich frequentiert. Sie ist soziologisch sehr versiert, eine Sehenswürdigkeit mit drei Sternen! Neben ihr thront ihr momentaner Beau, Fritz, ein husch-blondes Badener Kind. Nell Walden verfärbt dagegen südseehaft —. Trotz tiefbrauner Rehaugen ist er zu korrekt, bleibt noch für Berlin zu entdecken. Ihm vis-à-vis „Jedermanns" Tochter, ein deutsches Dichterkind, infolge Bescheidenheit leuchtendes Beispiel für die Sprößlinge erlauchter Poeten!

An einem anderen Tisch doziert hinreißend die sozialistische Genossin Schacht (Hoppla, Vater sieht's ja nicht!). Dort taucht gelegentlich E. J. Gumbel auf, der königlich republikanische Hofstatistiker, der Busenfreund Niedners. Ihm zur Seite die „blonde Jumbeln", die das für die Heidelberger Sozialisten ist, was Zahnärztin Bloch sein möchte. Gumbel ist als radikaler Pazifist gesellschaftlich verfemt (wer andern eine Feme enthüllt, fällt selbst hinein). Das hindert aber die Studenten nicht, seinen Cointreau zu trinken und mit ihm Ski zu laufen.

Dort kann man auch den kleinen Johannes erleben, einen Verwandten des Täufers, der politisch das rote Tuch mimt, aber statt auf einen Stier meist auf Ziegen und Esel stößt.

Du siehst, geistige Nahrung ist dort beste Zugabe zum Stammessen für eine Mark. Verspürst du sonst noch Hunger, dann mußt du zum Büfett von Fräulein Reitzke, die neben sagenhaften Sandwiches fabelhaften Klatsch zu servieren weiß. Sie ist die Bezugsquelle für sämtliche Polemik.

Zwischendurch mußt du ins Kolleg gehen.

Zuerst zu Anschütz, dem Gralshüter der deutschen Verfassung. Er liest tatsächlich republikanisches Staatsrecht. Es ist ihm selber peinlich, wenn er unserer Regierung mit messerscharfer Ironie dauernd Verfassungsbruch vorwerfen muß. Er ersetzt reichlich ein Kolleg von Hellpach, dem protestantischen Scheler, der nun endgültig die allgemeine Bildung gepachtet hat. Lohnenswert ist ein Sprung zu Mitteis, Deutschlands elegantestem und frivolstem Professor. Immenses Wissen, österreichischer Charme, soignierte Kultur, dazu noch schlüpfriges Familienrecht, was will eine junge Studentin mehr? Uebrigens Mitteis auch nichts weiter als ihre Anwesenheit.

Nebenan liest Alfred Weber Kultursoziologie, von der niemand weiß, was.

UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT

Rauchen Sie viel Cigaretten?

Haben Sie schon beobachtet, daß stark nikotinhaltige Cigaretten Herzklopfen, Händezittern und vermehrten Blutdruck verursachen? Körperbeeinträchtigungen dieser Art stören Ihr Wohlbefinden und machen Sie nervös. Sie können diese Nebenwirkungen ausschalten, wenn Sie sofort zum Genuß der Nestor Lord nikotinarm übergehen. Zehntausende Ihrer Mitmenschen - auch Damen, Sportsleute und Künstler - rauchen diese hervorragende Cigarette ständig, weil dieselbe das Behagen der normalen Cigarette, jedoch ohne die schädlichen Nebenwirkungen, vermittelt.

NESTOR LORD NIKOTINARM ZU 8 ₰

NESTOR GIANACLIS
FABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG
FEINER QUALITÄTS-CIGARETTEN
FRANKFURT·A·MAIN

Rauchen ist gesund, gibt Lebensfreude, erhöht Ihre Spannkraft und Sie haben trotzdem das Beruhigende der Cigarette. Verlangen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf diese feine und aromatische Cigarette. Sie werden angenehm überrascht sein. Wo nicht erhältlich weisen wir gerne Bezugsquellen nach. Hergestellt unter ständiger Kontrolle der beeidigt. Handels-Chemiker Prof. Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt a. M.

es bedeutet. Diese Vorlesung ist das Schwanneke von Heidelberg. Wenig junges Semester, desto mehr alte Roués, auf dämonisch stilisiert, erhöhte Weiblichkeit, darunter Heidelbergs Commère, Marianne Weber, Witwe des heiliggesprochenen Max. Sie ist das Megaphon der öffentlichen Meinung, ihre Tafelrunde übertrifft an tumber Einfalt und überschätztem Wollen manche Berliner. Alfred Weber selbst: Magnus Hirschfeld plus Marcel Salzer plus Däubler minus Sombart. Weber ist letzter Schrei, überhaupt Soziologie sehr en vogue. Der vornehme Jüngling trägt nur prima ff. Weber-Gesinnung, ganz ohne persönliches Werturteil!

Einen Blick mußt du noch zu Rickert tun, dem Philosophen mit der Platzangst, der allen posthumen Schulen zum Trotz immer noch lebt und lehrt. Die dortige Atmosphäre ist faustisch-dumpf. Sehr viele Germanisten und deutsche Lehrerinnen. Bubikopf natürlich verpönt, kniefreier Samtanzug gefragt.

Jetzt hinüber zum Zeitungsfritzen von Eckardt. Ein junger Dreißiger, Jesuit par contenance, von unerhörter Demagogie und hemmungslosem Ehrgeiz. Sein Seminar modischer Bluff. Der ganze Herr ist Fassade, will deshalb auch Reichstagsabgeordneter werden, allerdings für die Demokraten. Ist es ihm Ernst, wird er die Partei wechseln müssen, was leicht fallen wird.

Husch-husch zurück in den Hörsaal 17. Five o'clock séance, maßloses Gedränge, babylonische Sprachverwirrung. Hier ist des Schmockes wahrer Himmel: E. R. Curtius vermittelt deutsch-französische Gesinnung, süße Confitüre à la Coudenhove. Dir kommt der Mann vom Hausvogteiplatz bekannt vor? Bitte, keine Sentiments, wir sind in Heidelberg. Curtius ermüdet vollendet langsam. So erfordert's der Beruf eines Kulturmittlers. (R. Levys deutsch-französische Lyrik ist amüsanter.) Für heute ist unsere Tagesarbeit beendet. Jetzt gibt's nur noch Sport. Zerbe läßt Kleinkaliber schießen, weil wir ja so pazifistisch und abgerüstet sind. Um neun setzt die Hochkonjunktur für Diskussionen ein, besonders Marx und Lassalle sind steigende Werte auf dem kleinen Moritzmarkt.

Gehen wir lieber spazieren, zur Stiftsmühle, wo du sanfte Abendsonne genießen kannst, falls du für Spitzweg schwärmst, oder auf die Molkenkur, wo der Blick dionysisch ist und der Wein olympischer Nektar. Ist es Nacht geworden, dann mußt du noch zum Scheffeldenkmal.

Dort ruhig zu sitzen gehört zur Einmaligkeit im Leben und ist unsagbar schön. Das ist ein persönliches Werturteil — und wenn der Geist der Stadt platzt!

Kommst du später nach Berlin zurück, mußt du sagen: Unter den deutschen Universitäten ragt eine hervor, in der es Jugend, Geistigkeit, Sonne und Schönheit gibt, die nicht im Baedeker steht, in keinem Film zu sehen, in keinem Lied zu hören ist: New-Heidelberg!

Der Dichter **Alfred Döblin** feierte seinen **50. Geburtstag.** Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Der Sächsische Kunstverein zu Dresden veranstaltet zurzeit bis 31. Oktober seine zweite Jubiläumsausstellung, auf die wir aufmerksam machen. Ein reich illustrierter Katalog liegt vor.

Schwarzweißtanz

Photos Lux Feininger

Oscar Schlemmer als Clown

Aus dem „Bon Genre“

Der glückliche Commis-Voyageur

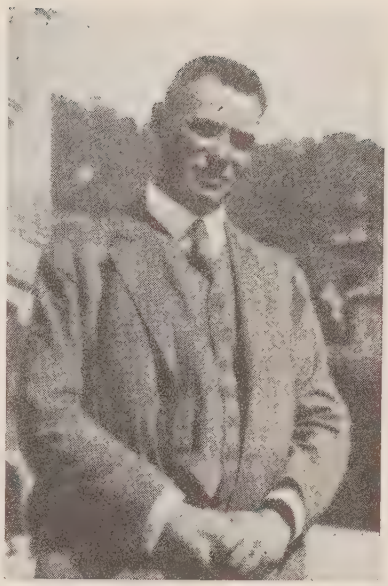
Am Toilettentisch. Stich von Mixelle nach Malet

Mit Genehmigung der Galerie Neumann-Nierendorff

Frans Masereel, Mädchen mit Grammophon

Mademoiselle Falconetti in der Titelrolle

Der Schließer vor dem Kerkerfenster



Unser lieber Dr. Emil Herz 25 Jahre bei Ullsteins! Depesche von Franz Leppmann nach Ascona, Lago Maggiore, ich soll mit wendender Post die 25 Jahre bedichten. Es gibt keinen größeren Verehrer des Hauses Ullstein, seiner Frische, seiner Unvoreingenommenheit, seines Humors als mich, und meine Liebe zu unserem Doktor wächst beständig. Trotzdem, hier am Lago Maggiore intensiv an die Kochstraße zu denken — so intensiv, daß es dichterisch wird, dazu bin ich nicht imstande. Außerdem kenne ich von den 25 nur 3½, von denen etwa zwei als Kriegsjahre doppelt zählen. Wir sind hier eine halbe Stunde von Locarno, und so ergibt sich denn von selbst und ohne Mühe Locarno als Symbol. Keine geschriebenen Verträge (das möchte er wohl, der Doktor) noch ein „intellektuelles Locarno", sondern eine wahre Herzenszuneigung, treu und schlicht, wie sich das für uns gehört. Schon gelingt es uns manchmal durch Fräulein Reinhardt, seinen tüchtigen Schildknappen, zu ihm vorzudringen und ihm ein Viertelstündchen abzutrotzen. Und so hoffen wir, daß wir die nächsten 25 Jahre mit ihm zusammenverleben, und daß, besonnt von seinem Wohlwollen, die Auflage sprießen wird. Und für uns persönlich hoffen wir, daß uns in Zukunft gleich die besseren Zigarren und nicht erst auf scharfes Drängen bei zukünftigen Sitzungen offeriert werden. Auf die Aepfel wollen wir dafür auch verzichten. *H. v. W.*

An einen deutschen Künstler.

Von *Irene Lamond.*

Riesengroß und aufgeschwemmt
Ein Genie aus Bier und Fusel
Schwankst du
Ungelehrt
Unbeschwert
Urgewaltig
Aus dem Dusel
In den Dusel
Und bist sehr viel wert.
Deutsch bist du
Und mittelaltrich
Wedekindisch
Flagellantlich
Blaue Augen von der Mosel
(um zu reimen, sprich aus Musel)
In den Dusel
Aus dem Dusel
Schwankst du
Und bist unerhört.

Selbstinserent. Wer möchte mit keckem, blondem Autohäschen in den Hafen der Ehe steuern? Zwecks gegenseitigen Kennenlernens dreiwöchige Reise ins Gebirge oder See. Getrennte Kassen . . . *(Gartenlaube.)*

Käte Wilczynski

Ein Stück Malheur.

Original-Chanson für Rosa Valetti von Karl Schnog.

(In der Maske einer gealterten Kabarett-Künstlerin. Vor dem Spiegel, schminkt sich und spricht dazu):

Was gibt's da groß? Die Fältchen und die Runzeln?
Das tut nicht weh.
Nur die Kollegen! Hör doch, wie sie schmunzeln:
Die ist passée! —
Ich bin nicht eitel oder beifallüstern,
bin auch kein Gör.
Doch etwas bäumt sich, wenn sie leise flüstern:
Ein Stück Malheur.

Der Herr Direktor spricht mir ins Gewissen
und blickt erlaucht.
Die Garderobe sei doch sehr verschlissen
und ich — verbraucht!
Was soll ich mir da große Mühe geben.

Adjüs Friseur!
Sie murmeln doch mit leisem Achselheben:
Ein Stück Malheur. (Vorhang schließt sich.)

(Vorhang öffnet sich, die Künstlerin, inzwischen fertig geschminkt und zurechtgemacht, tritt an die Rampe.)

Es ist ja wahr. Ich hab' es nie verstanden.
Und Leid macht alt.
Die Jugend kam so nebenbei abhanden,
auf dem Asphalt.
Du bist vom Paradiese ausgeschlossen
ohne Chauffeur
und schlappst mit schiefen Schuhen durch die Gossen:
Ein Stück Malheur.

Nur wenn ich seh', wie sich die andern spreizen,
wird mir so leicht.
Weil ich erkannt, daß sie mit ihren Reizen
doch nichts erreicht.
Bei all den fein erdachten Spielmethoden
fehlt nur das — Cœur.
Drum spielt euch immer noch in Grund und Boden:
Ein Stück Malheur!!

MÄNTEL
KLEIDER
HUETE
PELZE
SPORT

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Paul Poiret als Koch. Auch die Konzeption von Kochbüchern scheint der Mode unterworfen zu sein. Gab man früher ein Kochbuch heraus, so mußte der Autor kochen können wie der Schneider schneidern kann, heut ist die Originalität der Aufmachung die conditio sine qua non. Nachdem Paul Reboux, der Romancier, ein sehr appetitliches Kochbuch angerichtet hat mit dem vielversprechenden Titel: „Dreihundert neue Rezepte", von denen keine drei neu sind — neu ist nur die feuilletonistische Einrahmung der Rezepte, entzückende, gastronomisch durchstickte Causerien — folgt jetzt *Paul Poiret* mit einem Kochbuch, das sich bescheidener: *„107 Recettes et curiotités culinaires"* nennt. Als Poiret nicht mehr erster Stellvertreter der Mode, nicht mehr ihr Hohepriester sein konnte, wurde er ihr strengster Kritiker. Er machte den Frauen den Vorwurf, sie dächten zu viel an die Zweckmäßigkeit ihrer Kleidung und zu wenig an die Eleganz; er sah nicht ein, daß die Kleidung der Frau ihren zeitgemäßen Ausdruck gefunden hat, und er übersah, daß die Kleidermoden für die Frauen, die sich ernsten Zielen zuwandten, an Wichtigkeit verloren hatten. So erfuhr Poiret, der Mann des ewigen Flaggenhissens (um nicht von Reklame zu sprechen), daß die Künste der Sensationellen, die er sein Leben lang geübt, nicht mehr verfangen. Gleich wie Faust dem Geist mußte er wider Willen der Pariserin zurufen:

„Hab' ich die Kraft dich anzuzieh'n besessen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft",

und rasch entschlossen vertauschte er

die Schere mit dem Kochlöffel. Er hatte in gastrosophischer Beziehung einige Erfahrung. Gehörte er doch lange Zeit dem Club der „Cent“ an und gründete nach seinem Ausscheiden den Club der „Purs Cent“, dessen Präsident er wurde. Seine Beziehungen zu den Küchenchefs der ersten Pariser Restaurants waren also gegeben. Diese Küchenchefs von Marguery, Maxime, der Maison Dorée, des Café de Paris haben den größten Teil der Rezepte beigesteuert, ihnen überläßt Poiret die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Vorschriften. Bei solchen Mitarbeitern ist er natürlich salviert. Wo aber steckt die Tätigkeit, das künstlerische Genie, der unruhige Geist Meister Poirets? Die Zeichnungen — jedes Rezept ist illustriert — stammen von Marie Alix (da Poiret Maler war, bevor er Schneider wurde, könnten sie von ihm sein), Vor- oder Nachrede gibt es keine, hat er also fabelhafte Gerichte erfunden, unerhörte Zusammenstellungen creiert, poetische Saucen komponiert? Es ist anzunehmen, daß die unsignierten Rezepte von Poiret herrühren. Nachdem man über eine Vorschrift, Marmelade auf ein Kohlblatt gebettet zu verzehren, gestaunt hat, stößt man auf folgendes Rezept: Aal am Spieß. Ein dicker Aal wird zurechtgemacht, mit feinen Speckstreifen gespickt, drei Stunden in Oel, Salz, Pfeffer, Lorbeerblatt, Zwiebel und Petersilie mariniert. Der Aal wird aus der Marinade genommen und an den Spieß gesteckt. Während des Kochens wird er mit Gänseschmalz begossen. Der Aal wird mit einer Sauce Remoulade serviert. Und mit wie viel Natron? Wie sagte doch Heine: „Schrecklich sind die Gesunden.“ Aller guten Dinge sind drei.

Wundbehandlung durch Bestrahlung

Die ultravioletten Strahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — wirken keimtötend, also entzündungs- und fäulniswidrig, reinigen die Wundflächen, trocknen sie aus und fördern durch kräftige Anregung des Stoffwechsels und durch die leicht dosierbare Reizwirkung die Heilung ungemein.

Alte eiternde Wunden, die mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — sachgemäß bestrahlt werden, zeigen sofort erhöhte Tendenz zur Heilung und diese erfolgt mit geringer Narbenbildung.

Bereits vorhandene, entstellende Narben kann der Arzt durch die Bestrahlung sehr verbessern, die Spannung vermindern, Verdickungen ausgleichen, die Empfindlichkeit und leichte Verletzbarkeit vermindern.

Bei Quetschungen wird durch die Bestrahlung die Verteilung von Blutergüssen und Geschwülsten beschleunigt. Knochenbrüche verwachsen viel schneller und die Nachwirkungen (Schmerzen bei Witterungswechsel usw.) sind geringer.

Es tritt infolge der Bestrahlung auch stets eine bedeutende Besserung des Kräftezustandes ein, Schlaf und Appetit werden viel besser, das Allgemeinbefinden hebt sich.

Die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — hat bei der Behandlung unserer Kriegsverletzten ungemein segensreich gewirkt. Sie ist in der ganzen Welt eingeführt, alle deutschen Krankenhäuser und sehr viele Ärzte besitzen sie.

Alle diese Erfahrungen berechtigen zu dem Wunsche und der Aufforderung, die ultravioletten Strahlen in viel größerem Umfange als bisher zur Behandlung von Wunden anzuwenden. Jede Operation, jeder Verbandswechsel sollte mit einer Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ abgeschlossen werden.

Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.

Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungsschriften der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.
Hanau am Main, Postfach 1346

Literatur: „Wundbehandlung“ von San.-Rat Dr. Bach, geh. M. 0.50, erhältlich beim Solluxverlag Hanau a. M., Postfach 1438. (Versand nur unter Nachnahme).

Ich suche und finde eine anonyme Gänselebervorschrift. Poiret legt die Gänseleber mit Salz und Pfeffer in die Kasserolle, dabei gibt es doch in Frankreich das ausgezeichnete Pastetengewürz der Straßburger Gänseleberfabrikanten. Er dämpft die Leber in Gänsefett, aber sie schmeckt bestimmt besser in Butter sautiert, wie auch der Hammel besser schmeckt, wenn er nicht im eigenen Fett, sondern in Butter schmort. Die Rezepte von Poirets Kollegen sind nachahmenswert, und so ist es kein Wunder, wenn, ohne sein Zutun, ganz Paris eifrig nach Poirets Kochbuch kocht. *Julie Elias.*

Le financier en voyage.

Un financier américain s'est avisé de faire dans une revue économique le relevé humoristique de son voyage en France comme membre de la Légion américaine. Comme il est statisticien, il a noté ses impressions par chiffres.

Mètres de tapis rouges foulés : 1,762. Nombre de draperies de velours rouge sous lesquelles j'ai passé: 23. Heures pendant lesquelles je suis resté debout, tête nue : 26. Palais visités : 32. Soldats passés en revue : 18 900. Musiques militaires entendues : 118. Jours pluvieux ou ennuyeux : 0. Cadeaux achetés : 26. Nombre de toasts prononcés : 111. Préfets et maires rencontrés : 22. Généraux rencontrés : 52. Généraux aperçus : 216. Médailles et décorations vues : 428. Repas avec poulet : 53. Repas auxquels on aurait pu servir du poulet : 62. Repas servis avec café : 88. Repas servis avec bon café : 1. Nombre de pourboires donnés : 310. De retour à mon bureau, en présence de mon courrier, hourras poussés : 0.

C'est beau, la statistique, quand le statisticien est spirituel !

(„La petite Gironde", einges. v. Dr. Semrau, Berlin.)

Das Bonmobil.

Für Selbstdenker. (Jedermann sein eigener Spiritusmotor.)

Schupogrom	Parlamente captus
Trotzdemokraten	Viel Spenglerm um Nichts
Compromisere	Ei-Weininger
Musketierquäler	Sozialer Fordschritt
Schlemilitärsoldat,	Unzeitgemäße Doornamente.
Muschkoterie	Commisstimmung
Okasanova	Unterstandesgenossen
Phallustbarkeit	Entrüstungsindustrie
Lingamusement,	Herostratege
Aquavitamine,	Dämonocle
Indiscretin	Pojazzkapelle
Indifferentier	Filmstarbeitslose
Germaniak	Talentvergoidung
Psychopatriot,	Parthenonne
Suumcuiquerulant	Trinkgeld und Tabakschisch.

John Höxter.

Zwei große deutsche Künstler feiern ihren 50. Geburtstag, der Bildhauer **Karl Albiker,** Dr. h. c. Prof. an der Akademie in Dresden am 16. September und **Carl Hofer** am 11. Oktober. Beide haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer verte vieillesse freuen.

SOEBEN ERSCHIENEN

WALTER VON MOLO

Mensch Luther

ROMAN / 1.-10. TAUSEND

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

In zwei Tage, Reichstage zu Worms, ist hier die Überfülle der gewaltigen deutschen Schicksalswende, die Luther heißt, zusammengedrängt. Molo gestaltet die ethische Sendung des Menschen Luther, des großen Gläubigen; sein Buch ist eine zuversichtliche Gegenwartsdichtung, die mutige Antwort gibt auf alle bedrängenden Fragen unserer Zeit.

EGMONT COLERUS

Die neue Rasse

ROMAN / 1.-10. TAUSEND

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Ein Roman der unmittelbarsten Gegenwart. Die neue Rasse, deren Probleme in rückhaltloser Weise aufgezeichnet werden, ist die junge traditionslose Generation der Weltstadt. Die Fülle neuartiger und anregender Gedanken, die Lebendigkeit der Gestalten und das mitreißende Tempo sind die Vorzüge dieses glänzenden und eigenartigen Gesellschaftsromanes.

THEODORE DREISER

Der Titan

TRILOGIE DER BEGIERDE

ROMAN / 1.—10. TAUSEND

Drei Bände: Ganzleinen M 16.—

Ein gewaltiger Bau, großartig im Grundriß und mächtig aufgetürmt, Stein um Stein, zum Denkmal einer Periode, da die Heroen der Wirtschaft ihre Schlachten schlugen und die gigantischen Vermögen entstanden. Eine dieser überlebensgroßen Gestalten ist Frank Cowperwood, der Tatmensch höchsten Formats, dessen Hunger nach Besitz und Macht ohne Grenzen scheint. Sein Aufstieg, Fall und Wiederaufstieg und der grandiose Rhythmus Philadelphias und Chicagos geben uns ein lebendiges Bild von Amerikas Möglichkeiten und Amerikas Entseelung.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN

Briefe an Charlie Chaplin.*)

„Lieber Mr. Chaplin! Mein Bruder ist Seemann und der einzige Mensch auf Erden, der weiß, wo Capt. Kidds Gold vergraben liegt. Er hat die Karten und Pläne und alles Erforderliche, auch Hacke und Schaufel. Aber er kann das Schiff nicht bezahlen. Wollen Sie ihm das Schiff nicht bezahlen? Dann gehört Ihnen die Hälfte des Goldes. Sie brauchen mir nur ‚Ja' zu schreiben. Dann werde ich mich nach John umsehen gehen, der irgendwo in einer Kneipe sitzt, denn er ist, was man einen Säufer nennt, wenn er an Land ist. Sicherlich werde ich ihn auffinden, denn wir trinken beide in denselben Lokalen.

Ihr Schiffsmaat."

„Lieber Charlie! Haben Sie je darüber nachgedacht, wieviel Geld mit Erdnüssen zu machen ist? Ich kenne die Erdnußindustrie, aber ich will brieflich nichts von meinen Geschäften verraten. Wenn Sie Interesse daran haben, der Erdnuß-König zu werden, bin ich Ihr Mann. Zuschriften unter Snapper-Dodge an die obige Adresse."

„Lieber Mr. Chaplin! Meine Tochter hilft mir jetzt seit mehreren Jahren in meinem Boarding-House, und man muß sagen, daß sie die Kunst versteht, die Leute zu verpflegen, so daß sie sich darum reißen, bei uns zu wohnen. Aber sie hat so große Pläne, z. B. Gardinen ins Badezimmer zu hängen und so was, daß ich manchmal glaube, sie ist zu schade für das Boardinghousegeschäft und müßte ein eigenes Hotel haben. Wenn Sie sich entschließen könnten, in London oder New York ein Hotel für Drusilla zu kaufen, bin ich überzeugt, daß nach kurzer Zeit Ihr und Drusillas Name auf der ganzen Welt bekannt sein würde, so gut würde Drusilla sich auf das Hotelgeschäft verstehen. Und sie würde viel Geld sparen, weil sie selbst kochen und aufräumen könnte. Und nachts könnte sie die anderen Pläne ausführen, wie ich schon erwähnt habe. Drusilla erwartet Ihren Anruf."

„Lieber Herr Chaplin! Ich füge die Pfandscheine für Großmutters falsche Zähne und unsere silberne Wasserkanne bei, auch die Mietrechnung, aus der hervorgeht, daß unsere Miete schon gestern fällig war. Natürlich möchten wir vor allem, daß unsere Miete bezahlt wird, aber, wenn Sie es entbehren können, wären auch Großmutters Zähne sehr wichtig. Wir können uns gar nicht mehr vor den Leuten zeigen, seit Vater die silberne Kanne versetzt hat, um sich Bier zu kaufen."

„. . . Pfauen auf schön gepflegten Rasenflächen und drei hübschen Forellenteichen, von wo ich letzte Nacht fünf wunderbare Regenbogenforellen nach Hause brachte, jede ungefähr 1½ Pfund. Sie werden die Menschen über haben. Rücken Sie aus zu mir, und ich verspreche Ihnen zehn oder mehr reizende Tage. Hier gibt es keine Aufmachung oder solche Geschichten, und Ihre ältesten Anzüge sind gerade recht."

Dorothy, aus Poplar, fragt: „Lieber Mr. Chaplin. Wenn Sie ein paar alte Schuhe übrig hätten, würden Sie sie mir als Talisman schicken?"

---

*) Aus dem vor kurzem erschienenen „Hallo Europa", in dem Charlie Chaplin seine Europareise beschreibt. Herausgegeben von Charlotte und Heinz Pol, Paul List Verlag, Leipzig.

Aus der Ausstellung der Galerie Flechtheim

Auguste Renoir: Die Badenden. Rötelzeichnung. Leihgabe der Frau Abel Desjardins

Gerhart Hauptmann und sein Stab in Bad Eilsen

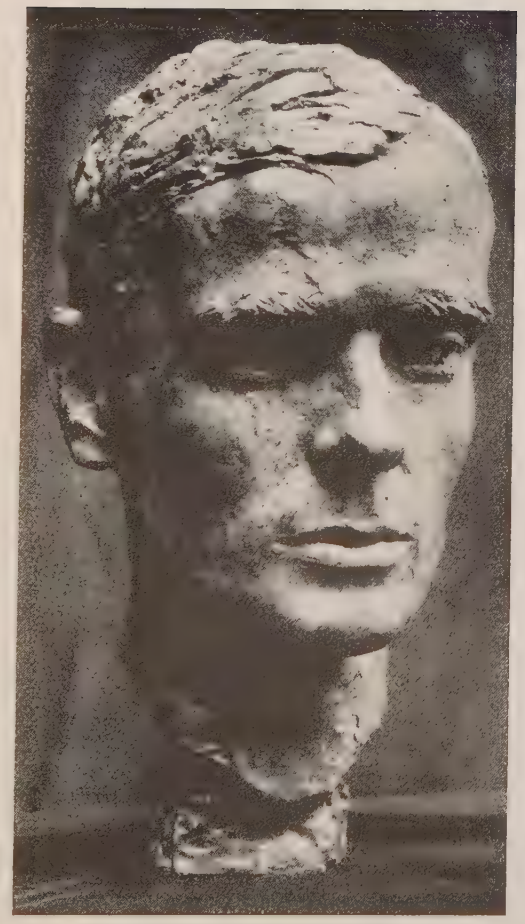
Kahnweiler und sein Stab Picasso, Lascaux, Leiris und Masson in Juan-les-Pins

Marie Louise Iribe Renoir in ihrem neuen Film „Harakiri"

Photo V. Fenyes

Walter Kirchhoff mit seinem Schoßkind

Die Brüder Edzard



Der Flieger Cornelius, Stukko von Curt Edzard

Der Bildhauer Curt Edzard

Der Maler Dietz, Bronze von Curt Edzard

Kleine Tragödie. *Olive* ist ein Original-Tiller-Girl, *Gerti* ist ein deutsches „Girl". Bitte das nicht zu verwechseln. Beide sind je ein Teil der „300 Mitwirkenden" in der Revue, aber das eine Mädchen ist ein Schräubchen der „oft kopierten — nie erreichten" Tanz-Präzisionsmaschine, das andere kann bloß einen wohlgeformten Busen zeigen. Als „lebende Blumenvase" auch noch ein Stück Popo.

Die Girls und die Görls haben gesonderte Garderoben, ganz verschiedene

Pascin

Kostüme und unterschiedliche Interessen. An Ziele und Lebensanschauungen haben beide Gruppen wohl noch nicht gedacht.

Welche Interessen und Anschauungen jener blonde Beau hat, der Gerti allabendlich am Bühnenausgang erwartet, wollen wir nicht näher untersuchen. Gerti sprach nie darüber, sprang ihm stets lachend entgegen, hakte sich in seinen Arm, und dann verschwand sie mit ihm.

Die kleine Olive wurde von niemand erwartet. Die Berliner Boys waren ihr gleichgültig. Kam stets mit *Jessie, Esther* und *Vinnie* aus der Türe, eifrig plaudernd, von Liebe war bestimmt nicht die Rede, bloß von Manchester, der fernen Heimat, und den Ereignissen, die Vater, Mutter und Bruder von dort

berichteten. Eines Abends war Gertis Jüngling nicht da. Sie trippelte nervös hin und her, blickte die Straße hinauf und hinunter — er kam nicht. Auch am nächsten Abend nicht. Gerti hatte verweinte Augen.

Olive benutzte seltsamerweise plötzlich einen anderen Ausgang. Vinnie, Esther und Jessie gingen allein nach Hause. An der Hintertür stand jetzt allabendlich Gertis Jüngling und verschwand geheimnisvoll mit Olive. Weiß der Teufel, auf welche Art sie einander nähergekommen waren.

Alle Girls wußten von diesen Vorgängen, aber Gerti erfuhr es ganz zuletzt.

Und gestern passierte die Katastrophe.

Im zweiten Akt, bei dem großen „Schirmtanz" der englischen Mädchen. Da haben sie alle nach einem bestimmten Rhythmus — hopp! — die rosafarbenen Schirme zu öffnen und — 1 . . . 2 . . . 3 . . . — in die Luft zu werfen.

Ein Schrei — Olive taumelt und stürzt von der Bühne. Der ganze Beinkomplex der 16 Unkopierbaren gerät in Verwirrung. Die Nummer ist „geschmissen". Hinter den Kulissen heult Olive jämmerlich. Gerti steht in der Ecke und beißt die Lippen. Sie gesteht.

In der Pause war sie unbemerkt in die Garderobe der English-Girls geschlichen, war wie eine Verbrecherin zu Olives Platz gekrochen, und dort hat sie — — ja, dort hat sie in den rosafarbenen Seidenschirm eine Handvoll Pfeffer gestreut. Als Olive auf der Bühne dann den Schirm öffnete, regnete die beißende Ladung in die blauen Augen . . .

Das ist nicht das Vitriolattentat der Nebenbuhlerin, nicht der Schuß auf die ehebrechende andere, keine aus dunkler Ecke klatschende Eifersuchtsohrfeige.

Es ist viel raffinierter. Auf offener Bühne sollte sich der Racheakt vollziehen, in hellem Scheinwerferlicht das sieghafte Lächeln zum Schmerz verzerrt werden . . . Gerti wurde fristlos entlassen. Trotzig sagte sie der Bühne Valet und ist jetzt Mannequin. Und wünscht Kunst, Liebe und England dorthin, wo der Pfeffer wächst . . . *Paul Morgan.*

Rat.

Es bildet auf dem Land sich die Idylle,
Sich das Verhältnis in dem Strom der Stadt,
Damit im Schutz der Masse sich erfülle,
Was reichlich exponiert begonnen hat!

Erst liebt man nur die Seele, dann die Hülle,
Erst lebt man die Idee und dann die Tat,
Bis man, inmitten des Erlebens Fülle,
Schon wieder Sehnsucht nach dem Anfang hat!

Drum strebe nie, o Edler, aus der Stille
Heraus in einer Stadt Konglomerat,
Es kostet dich nur deine letzten Mille,
Die Ideale legst du in den Skat! *L'Inconnue.*

Men's chance to dress up, Blue-Eyed Adonises at Ascot. By a "Daily Express" Woman Representative. Ascot provides men with their one chance in the year to dress up. Women can always find an excuse, but Ascot is the one occasion for men.

Any man who thinks he goes merely as a duty to please the vanity of his womenfolk is sadly mistaken. He is just as proud of his clothes as any woman.

This is what I heard on the train going down: —

"I say, George, old boy, what topping trousers!"

"Yes, it is rather a good stripe, isn't it? I see you're sporting new gloves. I wish I had now. I had mine washed in petrol last night. I haven' seen you in those boots before—where did you dig them out?"

Herbert Dangl

"The old Topper." "Oh, I haven't worn them since I was at Ascot three years ago I daren't turn out in spats with this old topper." And so on.

When Englishmen do dress up there is no gathering in the world that can compare with them. They are so quiet and so just right. They are so gentle and so good humoured. Best of all, they are blue-eyed.

You do not notice how many Englishmen have blue eyes until you see them pouring out of the royal enclosure and the grand stand after a race. Hundreds of blue eyes smiling with an adorable mixture of baby and devil—that is Ascot. *(Daily Express, einges. v. M. Neven du Mont.)*

What is it?

Ich trank um 8 Uhr morgens meinen Kaffee „verkehrt" in Wien, aß ein Brot mit Prager Schinken in Prag um halb 11 Uhr und flog sanft gesättigt über die gesegneten Fluren Böhmens und Sachsens nach Dresden und war um 1 Uhr zum Mittagessen in Berlin.

Die Wunder der Technik, in der Ueberwindung des Raumes, waren nur die folgerichtige Fortsetzung in der Verdrängung der Zeit, die sich am Abend vorher eingestellt hatte. Die Aufführung des „Tannhäuser" in der Wiener Staats-Oper wurde sowohl in Pommern wie in Thüringen und Frankfurt a. Main gehört und gebührend gewürdigt.

Jetzt bin ich eingeladen, mit jenem Schnellboot, das den Kanal nach England in 20 Minuten überwand, von Cherbourg nach New York zu eilen, wobei man höchstens 48 Stunden Fahrzeit rechnet.

Wenn man sein Feinsliebchen erst ins Raketengeschoß zu einer Reise in die Stratossphäre einladet, wird wohl bald der Augenblick gekommen sein, wo man Pfingsten und Ostern auf einen Tag verlegen kann, da weder zeit- noch räumliche Entfernungen eine Rolle spielen.

Und dann ade letzte Gefühlsseligkeit — Tatsachen reihen sich hart aneinander — Geld einzig triumphiert als tertius comparationis gaudens!

Hierbei fällt mir das Wort Reparationen ein, und da erinnere ich mich eines Einkaufs in London, als der Geschäftsinhaber für eine alte Kaffeekanne mit Elfenbeingriff 18 Pfund haben wollte, worüber ich so entsetzt war, daß ich mich setzen mußte und die Hälfte bot. Jener aber sagte, daß er traditionellerweise an seinen Preisen nichts ändern könne. „Oh doch," erwiderte ich beweiskräftig, „denn ich bin ein Deutscher!"

„Was hat das mit meinen Preisen zu tun?" fragte er.

„Sehr viel! Ich habe so viel für Ihre Reparationen zu zahlen, daß ich für die Kaffeekanne nicht auch noch so viel Geld ausgeben kann!"

Da lachte der Gentleman und ließ mit sich reden.

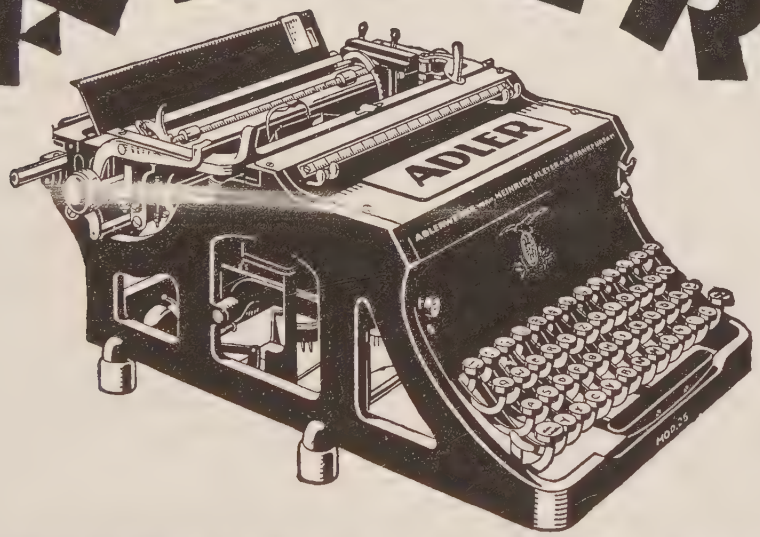
Nicht überall gelingt das, und oft werden die einfachsten Worte nicht verstanden. In Amerika klingt die englische Sprache anders als in England, und wenn du dich dort nicht klar ausdrückst, fliegt dir hart und knapp die Frage entgegen „what is it?"

Um die Osterzeit werden viele Telegramme mit Glückwünschen versandt. Die Western Union erleichtert ihren Kunden die Abfassung, indem sie etwa 50 Vorschläge für solche Telegramme vordruckt. Man kann da sowohl seiner Geliebten, wie seinem Rechtsanwalt oder Geschäftsfreund taktisch sehr geschickt abgefaßte Telegramme senden. Und gerissen, wie ich war, hielt ich mich nicht an den Inhalt eines solchen Vorschlages, sondern setzte einfach in das Telegramm: Vorschlag 17, in der Erwartung, daß meine verehrte Empfängerin die Vorschlagsliste zur Kenntnis nehmen könnte. Auf diese Weise sparte ich den langen Inhalt, der etwa folgendes besagte: Bin mit meinen ganzen Gedanken bei Dir, habe nur den Wunsch, Dich bald zu umarmen und wünsche Dir in Liebe frohe Ostereier!

Mit einem Wort, ein verdammt kitschiges Liebesgeflüster. Und um der

Schramm

ADLER



SCHREIBMASCHINEN

ADLER 25 mit einfacher Umschaltung
ADLER 7 mit doppelter Umschaltung
KLEIN-ADLER mit einfacher Umschaltung
Zweischriften- und Zweisprachen-Maschinen

ADLERWERKE
VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A. MAIN

Sache den letzten Schliff zu geben, setzte ich das Wort „love" dahinter. Hier aber stockte das reizende Telegrammfräulein hinter der Teke, sah mich scharf an und schleuderte einsilbig die drei Worte heraus „What is it?" Ich antwortete, sie durch innigen Ausdruck zu überzeugen versuchend „love"! Sie blieb eisern: „How do you spell the word?" — Buchstabieren Sie!" — — — Da kleidete ich mich in Sackleinewand, streute Asche auf mein Haupt und ging in die Wüste.

Die Empfängerin war über das Telegramm „Vorschlag 17 love" entsetzt, hielt das für eine versteckte Perversität und als ich, aus der Wüste zurückkommend, ihr entgegentrat, hielt sie mir das blödsinnige Telegramm entgegen mit den Worten (einsilbig) „What is it?" —

Mißverständnisse regulieren sich nicht immer und, um wieder nach dem alten lieben Europa, seligen Angedenkens, zurückzukommen, muß ich folgende Geschichte vom alten Erzherzog erzählen, der ein schwaches Gedächtnis und zu seiner Unterstützung einen zuflüsternden Adjutanten hinter sich stehen hatte.

So kam es, daß ihm ein Herr vorgestellt wurde, der ihm schon wiederholt begegnet war.

Der Fürst: „Freue mich, Sie wiederzusehen."

Der Fürst: „Freue mich, Sie wiederzusehen.

Der Einflüsterer: „Habe Sie wiederholt getroffen, bei Hoffestlichkeiten —"

Der Fürst: „Wiederholt getroffen bei Hoffestlichkeiten —"

Der Einflüsterer: „Und Bällen —"

Der Fürst stockt, sammelt sich und bellt „Wau—Wau—!"

W. Kirchhoff.

Die Kunsthandlung F. A. C. Prestel in Frankfurt a. M. versteigert im Oktober *Meisterwerke moderner Graphik der Sammlung Dr. A. W. von Dietel.* Zur Versteigerung kommen: Muirhaed Bone, Cameron, Cézanne, Corot, Forain (mit 35 kostbaren Lithographien und Radierungen in Abdrucken allererster Qualität!), Goya, Toulouse Lautrec (mit frühen Seltenheiten), Leibl, Liebermann, Manet, Menzel, Millet, Munch (mit vielen seltenen Lithographien), Pissarro, Pennell, Renoir, Signac, Sisley, Stauffer, Thoma, Welti, Whistler, Anders Zorn und andere mehr.

Zum 100. Geburtstag Leo Nikolajewitsch Tolstois (9. September 1928)
erscheint rechtzeitig

L. N. Tolstoi im Spiegel des Marxismus

Ein Sammelband mit Beiträgen von Lenin, Plechanow und Professor W. M. Fritsche, Moskau
(Veröffentlichung der Kommunistischen Akademie in Moskau)

Aus dem Inhalt:

L. N. Tolstoi, Vortrag, gehalten von Professor W. M. Fritsche in der Sektion für Literatur und Kunst der Kommunistischen Akademie in Moskau / N. Lenin: Leo Tolstoi als Spiegel der russischen Revolution. / N. Lenin: L. N. Tolstoi und seine Epoche / G. V. Plechanow: Gedankenverwirrung / G. V. Plechanow: Karl Marx und Leo Tolstoi / Anmerkungen / 4 Bilder

ca. 120 Seiten. Ganzleinen M 3.—. Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK / WIEN-BERLIN SW 61, PLANUFER 17

Wichert. Er wurde am 22. August fünfzig. Ein wenig müde auch, aus 20 Jahren verzehrenden Schaffens? Dann nicht, weil die Arbeit ihn überspannt hat (denn er ist ein Fanatiker der Arbeit, wo sie ihn reizt), sondern weil auch er, dieser suggestive Geist, zuweilen ins Leere der Dummheit stieß oder die Grenzen um sich her zu eng gezogen, das Feld nicht fruchtbar genug fand. Ist es so, daß auch diesem klar glühenden Kopf, diesem heißen Herzen die kalten, trüben Tage nicht erspart blieben, so rufen wir heute: Laß nicht nach — glüh' weiter — tu noch fortan vor dich hin das Rechte; wir wünschen Glück dazu — und auf das Unglück möge es dir nicht ankommen! Und wahrlich, wenn es die Verstimmung der Vormittage nach den festlichen Abenden gegeben hat: wie viele denn können sich rühmen, dies alles *gewirkt* zu haben, im *Sichtbaren!* Der große Erfolg, zwar sicher relativ gegenüber der Größe des Plans, ist dennoch das Zeichen über dem Schönsten seiner Arbeit. Zunächst ein „Kunsthistoriker", aus Wölfflins Schule, ist er schnell etwas anderes geworden, viel mehr. Sohn eines preußischen Offiziers ist er auch mehr geworden als eben ein „Offizier". Er wurde: ein hinreißender Pionier auf dem Schlachtfeld der Kunst, ein siegreicher Stratege in dem von Philistern besetzten und verwüsteten Reich der Musen; und dies noch weit hinaus über die Initiativen seiner stilleren Freunde Tschudi und Lichtwark. Vom Museum, von der Kritikerarbeit an der Frankfurter Zeitung ging er 1909 nach Mannheim, und nun fing es an: auf dem unvorbereiteten Boden der Industrie- und Handelsstadt hat er ein Museum gezaubert und eine Friedensarmee von Menschen, die ihr Museum, ihre Zitadelle begeisterten Herzens, mit dem Blut der Gedanken, des Gefühls verteidigten. Man muß den Augenblick erlebt haben; Wichert stand über dieser Stadt wie das Licht einer Fackel ... Er formte im Handumdrehen einen Bund, in dem sich Bürger und Arbeiter zu Tausenden wahrhaftig *als Eins* versammelten; in den Ausstellungen der Akademie für jedermann, an den Vortragsabenden sagte er den Leuten, was die Kunst ist, er, der faszinierende Redner; er konnte es sagen, und die Geringsten verstanden es; in Ausstellungen wurde das revolutionäre und so legitime Verlangen nach dem Aktuellen getroffen ... Das Werk stand; auch kam der Krieg; schöpferische Unruhe trieb zu Neuem; Wichert trat an die Spitze der Städelschen Kunstschule. Da fuhr er fort, Menschen zu ergreifen. Denn er kam aus der Kunst nicht wie aus einem Fach; ihm war es immer

Der neue Ostenso-Roman

MARTHA OSTENSO

Die tollen Carews

In Leinen M 6.—, in Halbleder M 8.—

„Die ‚Tollen Carews' bekräftigen aufs neue den ersten mächtigen Eindruck von der Ostenso ... Ein wunderbar klares, für eine Frau unglaublich männlich durchgeführtes Buch!"
Dresdner Nachrichten

„Martha Ostenso's Leidenschaftlichkeit und leuchtende Kraft reißen unwiderstehlich mit." Sächsisches Volksblatt

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig

nur um die Bildsamkeit der Herzen, der Sinne zu tun, um Bildsamkeit des Menschlichen unter dem edlen Druck der Kunst ... Wir bitten ihn, nicht nachzulassen. Erlebt er Desillusionen wie wir alle in der Nähe der Kunst? Das fatale Gefühl, im „Kunstpädagogischen" sei genug getan? Aber Wichert ist kein Kunstwart. Er ist ein Mensch, und die Kunst ist sein erstes, liebstes Mittel, von Herz zu Herz zu kommen. Er darf nicht aufhören; *so* muß er sich weiterverbrennen, *so* und nicht anders; dies ist sein Schwung, sein Sturz, sein Aufstand... Die Kunst — ein Märchen in Farben, damit die großen Kinder das Blühen nicht verlernen. Durch die Kunst ist er ein Verführer zum Leuchtend-Menschlichen; ein Verliebter und Verliebender (Verliebt-Machender); ein Rattenfänger ist er mit der Kunst — die Kunst ist seine silberne Flöte. Habt ihr ihn erzählen hören? Erklären? Schwärmen? Logisch begründen? Seine nüchternsten Erklärungen sind Märchen; seine sokratische Pedanterie ist eine Berückung, wie mit schönen Legenden. Wo er lehrt, wo er erzieht, da dichtet er ins Blut der Schüler hinein ... Sieht man ihn dann an, so ist ein wenig Grau in seinem Gesicht, unterirdisches Grau, und über der Glut seines Blickes liegt eine melancholische Trübnis wie von Asche; er hat den Dämon, er hat die Verzweiflungen... Ach, wieviel mehr ist er als ein „Kunsthistoriker", als ein „Direktor", als ein „Fachmann"!

Wilhelm Hausenstein.

Portugiesische Kochrezepte.

Bacalão com patatas. Gedörrter Stockfisch, eine Nacht in kaltem Wasser eingeweicht, wird mit Kartoffeln aufgekocht. Darüber gegossen, eisgekühlt: Essig, Oel, geschnittene Zwiebel und Knoblauch.

Caracol com arroz. Schnecken werden in Kümmelwasser gekocht. Die (weißliche) Brühe, durchgeseiht, wird mit Mehl schwach verdickt, stark papriziert und darin Reis aufgekocht.

Sopa Portuguez. Eine Gemüsesuppe aus ganzen Tomaten, Kartoffeln, ganzen kleinen Zwiebeln, Weißkohl, Wirsingkohl und „Rapponets" (weißen Steckrübchen); stark papriziert und mit Essig gesäuert.

Pasteis con ficos. Blätterteigpastete (ölgebacken) mit einer Fülle aus kleingewiegten, in jungem Wein (vinho verde) getränkten frischen Feigen.

„Beef" assadonas grelhas. Dicke Würfel Rindsfilet, gesalzen und papriziert, werden in Pergament gewickelt und auf Rost über Kohlenfeuer resch gegrillt. Man serviert die Stücke mit etwas kalter Butter darauf. Als Zugabe pommes frittes.

Queijo sobre bananas. Bananen der Länge nach in Scheiben geschnitten und mit einer Einlage aus hartem Fettkäse (etwa unserem Edamer entsprechend) zusammengeklappt. Als Nachtisch.

Calamar evinagrado. Das Kernstück des Tintenfisches, in stark gezwiebelter Bechamelsoße angerichtet und mit Essig gesäuert.

Tomates cheios. Krabben und gekochte Schnecken (Fasci) in gehöhlten Tomaten geschmort. Als Unterlage Paprikareis.

Rim de porco com ovos. Ein Dejeuner: entspricht ham and eggs, setzt aber an Stelle gekochten Schinkens leicht angebratene Schweinsleber.

Mitgeteilt von E. Kauer.

Aus dem Film „Johanna von Orléans“

Zwiegespräch

Photos Ufa

Das Mönchskonsilium

Aus der Ausstellung der Galerie Flechtheim

Auguste Renoir: Die Dame mit dem Mövenhütchen
Leihgabe der Frau Thea Sternheim

Limericks.*)

There was a young man of Jontrose,
Who had pockets in none of his clothes.
When asked by his lass
Where he carried his brass,
He said: "Darling, J pay through the nose."

(Arnold Bennett.)

A poodle was charged by the law
With resembling Hall Caine. With his paw
Pressed close to his forehead,
He sobbed, "Yes, it's horrid,
But at least J'm not like Bernard Shaw."

'Tis said woman loves not her lover
So much as she loves his love of her;
Then loves she her lover
For love of her lover
Or love of her love of her lover? *(Carolyn Wells.)*

A tutor who tooted the flute
Tried to tutor two young tooters to toot;
Said the two to the tutor,
"Js it harder to toot or
To tutor two tooters to toot?" *(Carolyn Wells.)*

There was once a Giraffe who said, "What
Do J want with my tea, strong or hot?
For my throat's such a length,
The tea loses its strength,
And is cold ere it reaches the spot." *(Oliver Herford.)*

To a person arriving in Heaven
Said St. Peter, "We dine sharp at seven,
Then Breakfast's at eight —
Never mind if you 're late,
And there's biscuits and milk at eleven."

(Professor Huyley, the well known zoologist of King's College, London.)

Said a constable stern, on his beat,
To a couple more fond than discreet:
"Though a Miss miss a kiss,
Give the next kiss a 'miss',
For a kiss is amiss in the street."

(F. W. Thomas, the popular humorist of the "London Daily News" and "The Star".)

*) Aus „The Complete Limerick Book" von Langford Reed, Verlag Jarrods, London.

(Vorderseite.)

Dr. phil. HANS BOEHME

ELISABETH BOEHME
geb. Wiese

Vermählte

1. Juni 1928

Frankfurt a. M. Obermainanlage 13

Wenden

(Rückseite.)

Zur Anfertigung von

Vermählungsanzeigen

in allen Ausführungen hält sich untenstehende Firma bestens empfohlen. Das umstehende Muster kostet inkl. Umschläge 25 Stück 8,— M., 50 Stück 10,— M., auf Büttenkarton 1,75 bezw. 3,50 mehr.

Die vollkommene Ehe von Dr. van de Velde ist das Buch der Erziehung zur Liebe und gehört in jedes Haus. Der Verfasser schreibt mit vollkommenster Offenheit und Deutlichkeit. Doch tut er es in solchem Geist der Reinheit, daß seine Lektüre nur den von sich aus Unreinen verletzen kann. (So urteilt Graf Hermann Keyserling.) Preis des Werkes 14 M. Auch leihweise gegen Hinterlegung des Kaufpreises. (Leihgebühr pro Tag 50 Pfennig.).

Fritz Sachs, Friedenau

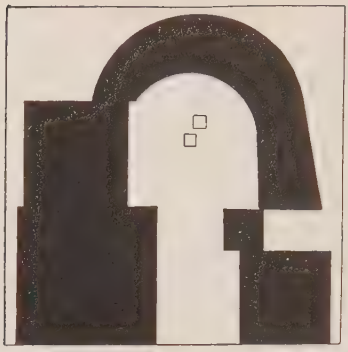
Die Galerie Flechtheim zeigt Anfang Oktober ihre zweite Renoir-Ausstellung, meist unbekannte Gemälde aus dem Besitz der Söhne und aus anderen Sammlungen („Die Dame mit dem Möwenhütchen" der Frau Thea Sternheim z. B.), dann Pastelle und Zeichnungen, ebenfalls aus dem Besitz der Söhne, aus dem von Ambroise Vollard und anderem Pariser und deutschem Privatbesitz.

Fritz Stahl †, lange Jahre Kunstreferent des „Berliner Tageblatt", ist gestorben. Kein Nachruf könnte schöner sein als der, den sein Kollege Paul Westheim auf ihn schrieb: „Was Stahl in mehr als vierzigjähriger Tätigkeit an Ihrer Zeitung geleistet hat: seine Ueberzeugungstreue, seine Sachlichkeit, sein nie ermüdeter Wille, nicht nur Stellung zu nehmen, sondern in den heutigen verfahrenen Kunstverhältnissen Wege zu weisen, werden im ganzen Ausmaß nur wir, seine Kollegen, zu würdigen wissen. Es konnte vorkommen, daß wir einmal die Waffen, man kann wohl nicht gut sagen: die Federn, kreuzen mußten. Wenn Stahl mit seinem ganzen Temperament und seiner großen Erfahrung für die Anschauungen seiner Kunstgeneration sich ein-

setzte, so hatten wir, die wir später zur Welt gekommen sind und mit anderen Anschauungen aufgewachsen sind, vor dem, was er zu sagen hatte, stets die größte Achtung, weil hinter dem, was er sagte, eine Ueberzeugung, ein Charakter standen. Auch persönlich und menschlich haben wir uns häufig so gefunden; Stahl war noch einer der ganz wenigen, für die Kunstkritik mehr ist als nur eine Sparte in der Zeitung, nämlich: Mission."

Neuerwerbungen der Städtischen Galerie Nürnberg, Die moderne Galerie der Stadt Nürnberg hat soeben, außer dem Bildnis der Mutter von George Groß, ein interessantes, frühes „Selbstbildnis" von Anselm Feuerbach erworben.

Die Kollektion von Arbeiten des in Buch bei Nürnberg geborenen Freundes von Leibl, Johann Sperl, wurde um eine in der Stimmung außerordentlich feine und zarte Herbstlandschaft bereichert.



Eine Inszenierung Kandinskys.

Als ich Anfang dieses Jahres Professor Kandinsky bat, im Rahmen der „Jungen Bühne" für unser Friedrich-Theater Moussorgskys „Bilder einer Ausstellung" zu inszenieren, hatte ich die Anregung dazu durch einige Bilder des Meisters erhalten. Gelegentlich eines Besuches fielen mir in seinem Atelier einige Kompositionen auf, die, in Linie und Farbe von größter Kraft, in ihrem dramatischen Kontrast wie geschaffen für die Bühne erschienen. Die Entwürfe, die mir Kandinsky nach seiner Zusage vorlegte, überraschten mich trotz meiner großen Erwartungen. Denn sie brachten nicht nur eine Loslösung von der bisherigen Gegenständlichkeit des Bühnenbildes, sondern auch das Nacheinander: die sich gewissermaßen mit der Musik aufbauende Szene. Linie, Farbe und Fläche werden bei Kandinsky benutzt, um das zu gestalten, was er beim Hören der Musik Moussorgskys erfühlte. Und wenn er mir immer wieder versicherte, ihm läge nur daran, durch seine Zeichnungen nicht von der Musik abzulenken, so dürfte er das für den musikalisch empfindenden Menschen im höchsten Grade erreicht haben. Ein Beispiel kann am deutlichsten erläutern, in welcher Art der Meister die Belebung der Szene schuf. In dem sogenannten „Gnomus" der „Bilder einer Ausstellung", dessen Skizze oben ersichtlich ist, ergibt sich folgendes Bild: Mit den wuchtig und klar einsetzenden ersten 10 Ges-Dur-Takten erscheint auf der rechten Seite der Bühne, gewissermaßen die Härte und klare Gegensätzlichkeit der Bühne auffangend, eine weiße Fläche, die streng von schwarzen Streifen durchschnitten wird. Die Wiederholung des Themas in den nächsten sieben Takten bringt nach Verlöschen des ersten Bildes gleichfalls eine weiße Fläche als Grundmotiv, nur daß sie diesmal in vertikaler statt in horizontaler Linie durch schwarze Streifen unterbrochen ist. Auch sie verschwindet, um mit den nächsten Takten in der Mitte der Bühne wieder aufzutauchen, und durch eine kleine, einem Ausrufezeichen ähnliche schwarze Figur, die mit den jäh betonten Sforzato-Akkorden (ab Takt 19) sichtbar wird, gewissermaßen ebenso heftig auf die jetzt in der weißen Fläche sich formenden Erscheinungen hinzuweisen. Auf das poco meno mosso pesante, das die Empfindung quälender Enge mit sich bringt, senkt sich auf die linke Hälfte der mittleren weißen Fläche das schwarze Gitterwerk herab, während das Marternde des Themas noch durch die spitzen, rostbraunen, zackigen Figuren, die auf der rechten unteren Hälfte erscheinen, betont wird. Auf den 60. Takt kommt gleichsam als versöhnendes Motiv — der Musik entsprechend — ein Kreis in beruhigendem Grün aus der Höhe; das Bild erlischt, um bei Takt 72 noch einmal, diesmal mit den beiden bisher abgedeckten Seitenteilen, sozusagen das ganze Gefühlserlebnis zusammenfassend, aufzuleuchten. Es verschwindet mit dem Schluß des Musikstückes.

Man darf diese szenische Gestaltung Kandinskys nicht als ein abseitiges Experiment werten; es ergibt sich m. E. logisch aus der Entwicklung des Bühnenbildes seit Tairoff. Brachte Meyerhold die Unterstützung des Schauspielers durch bewegliche Dekorationselemente, so bedeutet diese Inszenierung Kandinskys den Sieg der verlebendigten Form, die in sich selbst genug Kraft hat, um dramatisch zu wirken.

Intendant Dr. Georg Hartmann.

Wer liefert uns Adressen von starken Damen gegen sehr gute Bezahlung?

(Stadtanzeiger für Köln und Umg.)
Einges. v. Paul H. Schly, Köln.

Ein berühmter Satiriker mochte eigentlich den **Egon Friedell** ganz gut leiden. Als aber dieser einen Artikel in einem Wiener Journal erscheinen ließ, strich ihn jener aus der Liste der zu Schonenden.

Eines Abends erschien Friedell im Wiener Café Zentral und setzte sich, wie immer, an den Stammtisch, der ihn mit dem berühmten Satiriker verband.

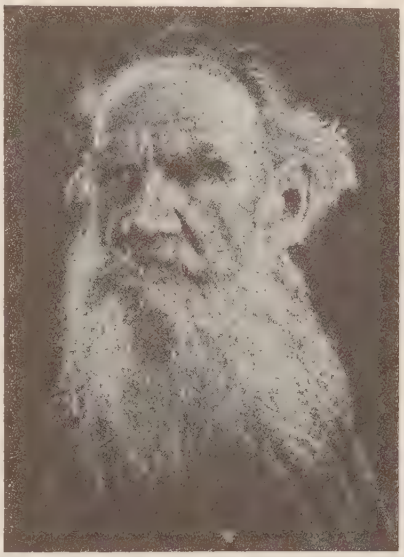
„Sie haben wohl noch nicht gelesen, was ich über Sie geschrieben habe?" fragte ihn dieser streng.

„Doch ja", antwortete Friedell gelassen.

„Und da wagen Sie noch, sich an meinen Tisch zu setzen?"

Friedell brauste gelassen auf: „Hören Sie, das geht aber zu weit! Zuerst einem die Ehre abschneiden — und dann noch den Verkehr einstellen?!"

Zum hundertsten Geburtstag



LEO TOLSTOI

Gesamtausgabe des dichterischen Werkes in 14 Bänden

Herausgeber Erich Böhme

Übersetzer: Erich Böhme, Arthur und Eva Luther, Aug. Scholz, Erich Müller, Ilse Frapan. Ausstattung von John Heartfield. Umfang 8°, ca. 550 S. der Band

I	**Auferstehung** Roman
II/III	**Anna Karenina** Roman
IV/VII	**Krieg und Frieden** Roman
VIII	**Kindheit** Jugenderinnerungen
IX	**Der Überfall** 9 Novellen
X	**Der Schneesturm** 11 Novellen
XI	**Der Leinwandmesser** 15 Erzählungen
XII	**Chadschi-Murat** 20 Erzählungen
XIII	**Herr und Knecht** 23 Volkserzählungen
XIV	**Bühnenwerke** 7 Dramen

Die Bände sind einheitlich ausgestattet, aber unnumeriert. Jedes Werk ist einzeln käuflich. Vollständigste deutsche Ausgabe. Ungekürzte Texte. **Unerreicht billig. Jeder Band in Leinen RM 3.80, in Halbleder mit echt. Goldschnitt RM 6.—. Die 14 Bände in zwei Kassetten in Leinen RM 52.— in Halbleder . . RM 84,—**

Die Ausgabe ist in jeder guten Buchhandlung vorrätig
Illustrierte Prospekte gratis

MALIK-VERLAG

DAS AUSLAND

AMERIKA (deutsch-amerikanische Presse):

Not an — Meerrettich! Die Liebhaber von warmen Würstchen und Brühfleisch sind in großen Nöten, da die Farmen am unteren Mississippi, die der Zucht von Meerrettich, der pikanten Zutat zu den vorerwähnten leckeren Gerichten, gewidmet sind, zur Zeit infolge der Ueberschwemmung unter Wasser stehen. Infolgedessen hat die Illinoiser Handelskammer einen Warnungsruf erschallen lassen und darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt schon die Preise für Meerrettich sich verdreifacht haben und daß sie unter Umständen in Bälde unerschwinglich sein dürften. *(Washington Staatszeitung.)*

Auch ein Schnelligkeitsrekord. Vor fünfundsechzig Jahren nahm ein Farmer aus der Umgebung von New York am amerikanischen Bürgerkrieg teil und erhielt die Tapferkeitsmedaille verliehen, das heißt, sein damaliger Regimentskommandeur reichte ihn zu dieser Auszeichnung ein. Seitdem hörte Charles Hopkins, der Held, nichts mehr von der Medaille, bis ihm unerwartet dreißig Jahre später das Kriegsdepartement das Ehrenzeichen, sauber in einem Samtkästchen verwahrt, ins Haus schickte. Leider durfte der Veteran die Auszeichnung noch nicht tragen, weil die Urkunde dazu fehlte. Doch Hopkins brauchte nicht mehr lange darauf zu warten, denn schon nach fünfunddreißig Jahren erhielt er das Diplom zu seiner Medaille zugeschickt. So darf Hopkins jetzt mit zweiundneunzig Jahren eine Auszeichnung tragen, die er sich als Siebenundzwanzigjähriger verdient hat. *(Deutsche Zeitung von Mexiko).*

Konzert der Schweizer Jodler und Ziehharmonika-Spieler „Scheidegger Sieben". Dem hiesigen Schweizer Verein ist es gelungen, die unter dem Namen „Scheidegger Sieben" bekannte Künstlerfamilie Scheidegger, bestehend aus Vater, Sohn und fünf Töchtern, welche gegenwärtig eine Kunstreise in den Vereinigten Staaten unternehmen, für ein Konzert in Kansas City zu gewinnen.

Dasselbe wird am Sonntag abend, dem 1. April, um acht Uhr, in der Knights of Columbus Halle, an der Main-Straße, nahe 33. Straße, abgehalten werden. Diese Künstlerfamilie stammt aus Huttwil im Emmental, und welcher Schweizer kennt nicht den Jodel „Niene geit's so schön und lustig, wie by eus im Aemmithal", und wir können versichern, daß die Emmentaler Jodler in ihrem Renommee der Qualität der dort fabrizierten Käsesorte entsprechen. *(Kansas City Presse.)*

Seidene Strümpfe zu kostspielig. In der nordöstlichen Polizeistation wurde der 30 Jahre alte Philip Deigert zu 30 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er am Ostersonntag seiner Frau Alice Deigert in deren Wohnung an der Montford-Avenue ein paar Ohrfeigen gegeben hatte. Die Frau sagte aus, daß sie seit September kein Geld von ihrem Manne erhalten habe, und der Mann bezeugte, daß er die fünf Kinder nicht ernähren könne, wenn er fortwährend seidene Unterkleider für die Frau kaufen müsse, und das sei alles, was sie haben wolle. *(Baltimore Correspondent, 13. April 28.)*

„Wiederholung der Haubenlerche". Schauspiel in 4 Akten am Sonntag in der Liederkranz-Halle. Auf vielseitigen Wunsch mehrerer Theater-Liebhaber, die am letzten Sonntag infolge des abschreckenden Gewitter-Sturms der Aufführung des Schauspiels „Die Haubenlerche" durch die dramatische Abteilung des Deutschen Klubs „Edelweiß" in der Liederkranz-Halle nicht anwohnen konnten, haben die jungen, deutschen Theater-Spieler beschlossen, das Schauspiel zu wiederholen und erlassen hiermit an alle, die dieses ergreifende Volksstück nicht gesehen, wiederholt freundliche Einladung.

Wie schon vergangene Woche berichtet, handelt es sich um ein hochdramatisches Stück, das ziemlich tief in das soziale Leben eindringt.

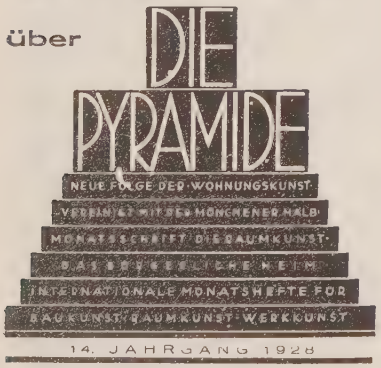
(Groß-Daytoner Zeitung, Dayton, Ohio.)

Palatial. Einziges koscheres Restaurant mit deutschen Spezialitäten wie: Gänsebraten, Sauerbraten, Königsberger Klops usw. Ein Besuch dieses Platzes lohnt sich. *(Florida, Deutsches Echo.)*

Durch den am vergangenen Samstag erfolgten Tod unseres bedeutenden Bürgers **Charles Wachter,** der der Stadt jahrelang als Stadtvater und als Mitglied der Erziehungsabteilung diente, wird eine Neuwahl nötig gemacht, die in einigen Wochen abgehalten werden soll. Eine ganze Anzahl Männer haben sich bereit erklärt, die Stelle des Dahingeschiedenen einzunehmen. Für Aemter finden sich immer Willige, die diese Bürden auf sich nehmen wollen. Da scheint auch was dahinter zu stecken. *(Volkszeitung, Winona.)*

DAS LOB DER PRESSE

über



„Wir sind in Deutschland etwas in diesen Dingen verwöhnt; aber hier hält alles der schärfsten Kritik stand. Das Programm der Zeitschrift ist scharf umrissen."

Neckarzeitung 5. 6. 1928.

„Die Zeitschrift ist ein wertvolles, künstlerisches Dokument einer Zeit, die aus der Herrschaft sachlichen Intellektes und technischen Fortschritts einen neuen Lebensstil schuf."

Volksfreund, Aachener General-Anz. 19. 6. 28.

Bezugspreis jährl. (12 Hefte) M 20.- zuzügl. 30 Pf. je Heft Postbestellgeld bei vierteljährlicher Berechnung

Fordern Sie Probehefte bei Ihrem Buchhändler oder direkt von der

Die täglich eingehenden begeisterten Zuschriften beweisen, mit welchem großen Interesse die weiteren Erscheinungen der „Pyramide" erwartet werden. Ein Abonnent in seiner unaufgeforderten Zuschrift: Die „Pyramide" ist wirklich ganz ausgezeichnet und

Seite für Seite bietet Genuß!

SIEBEN STÄBE

Verlags- und Druckereigesellschaft m. b. H., Berlin NW 6

Casale gegen Bindestrich-Klubs. Politische Klubs mit den Bindestrichen müssen sich das Wohlwollen des Rechtsanwaltes S. Gerard Casale auf irgendeine Weise verscherzt haben. In einer Ansprache desselben vor den Mitgliedern des Kiwanis Club erklärte er, daß die Bindestrich-Klubs für selbstsüchtige Zwecke organisiert sind und nur politische Vorteile für ihre Rasse suchen. Er selbst ist, wie er erklärt, italienischer Abstammung, aber in Amerika geboren und hat wiederholt abgelehnt, einen italienisch-amerikanischen Klub zu organisieren, weil sie unglückselige Zustände verursachen. Teils mag der Mann ja wohl recht haben, aber welche Organisation ist zu einem gewissen Teil nicht für einen selbstsüchtigen Zweck organisiert. Wir haben 100prozentige amerikanische Klubs, haben diese vielleicht keinen selbstsüchtigen Zweck? Wir haben Kirchengemeinden vieler Nationalitäten, politische Vereinigungen und Parteien. Sind diese ohne selbstsüchtige Zwecke organisiert? Ob die gesuchten Vorteile politischer oder religiöser Art sind, bleibt sich im Prinzip wohl gleich. Will man die Bindestrich-Klubs wegen Selbstsüchtigkeit verdammen und ausrotten, so muß man über die anderen dasselbe Urteil fällen. Man schaffe alle Organisationen und Parteien ab, und dann haben wir den von vielen längst angestrebten Mussolinischen Fascismus.

Die Bindestrich-Klubs regen ihre Mitglieder wenigstens zur politischen Tätigkeit an, ein Zeichen, daß sie an der Wohlfahrt des Landes interessiert sind. Der Bindestrich-Amerikaner, der sich als solcher offen bekennt, ist wenigstens ehrlich, daß er seine Rassenabkunft nicht verleugnet, aber diejenigen, die sich als 100-Prozentige ausgeben und unter dem Deckmantel des amerikanischen Patriotismus das Land und die Rasse ihrer Abstammung politisch begünstigen, sind dem Lande gefährlicher als der Bindestrich-Amerikaner, der mit dem Bindestrich nichts weiter als Rassenabkunft hiermit bezeichnet. Nach der amerikanischen Konstitution kann nur Präsident werden, der hier geboren ist, aber kein Eingewanderter, und letzterer ist der Bindestrich-Amerikaner, ob er sich dazu bekennt oder nicht.

(Connecticut Staatszeitung.)

„Kriemhilds Rache". *Lyric.* Die im „Baltimorer Correspondent" erschienene Ankündigung der Vorführung des Kultur- und Meisterfilms „Kriemhilds Rache" hat unter den Deutschamerikanern dahier allseitigen Anklang gefunden.

Dem Unabhängigen Bürgerverein von Maryland, welcher wiederum die Auspizien übernahm, wurde ob dieser fortschrittlichen Handlungsweise ungeteiltes Lob gezollt.

„Dös is amal ebbas, wo sich sehen lassen tuat. Jetzt geht's voran! Saxendi eini nochamal! Doktor Haase is der richtige Mann am richtigen Platz."

Wir wissen auch sehr wohl Bescheid darüber, daß jetzt die wirtschaftliche Lage keineswegs eine besonders günstige ist. Und gerade dieses Umstandes wegen wird sich das hiesige Deutschamerikanertum durch unaufhaltsames, fortschrittliches Vorangehen um so größere Verdienste erwerben, wenn es trotz der mißlichen Zeitzustände dennoch für Förderung und Verbreitung deutscher Kultur, deutscher Filmkunst in die Arena tritt und Siege erringt.

Ueber den Film selbst sei in Kürze folgendes gesagt: Thea von Harbou

Georg Schrimpf: Kinder auf der Straße

Rut Landshoff, Anna May-Wong und Yvonne Georgi in Paris

Photo Debschitz-Kunowsky

Augusta v. Zitzewitz

Photo Riess

Mafalda Salvatini

Preußische Exerziermeister, Kupferstich von Chodowiecki 1726—1801

Photo Kunsthaus, Mannheim

Georg Scholz: Kriegerverein, Oelgem. 1921 (Ausschnitt)

Photo Riebicke

Auf einem Truppenübungsplatz 1928

Photo Paramount

Aus dem Paramount-Film „Schlachtschiff Constitution"

Jordaens: Die Fähre nach Antwerpen, Kopenhagen, Museum

schrieb das Szenario nach der Nibelungensage. Fritz Lang hat es verfilmt und dadurch sonder Zweifel das größte Meisterwerk deutscher Filmkunst geschaffen, eine Höchstleistung deutscher Filmtechnik und deutscher Filmregie.

Als Fortsetzung des Siegfriedfilms beginnt „Kriemhilds Rache" mit der Szene: Kriemhild an der Bahre Siegfrieds vorm Hochaltare der Kathedrale. Hier erfüllte sich Kriemhilds Geschick, in jener Stunde schloß sie mit ihrem früheren Leben. Aus der schönen und lieblichen Märchengestalt wird ein Weib, ein rächendes Weib, das alle menschlichen Gefühle niederzwingt und kein Mittel scheut, den Tod des heißgeliebten Gemahls zu rächen. —

Dieser Film läßt sich mit trockenen Worten nicht beschreiben — gesehen muß man ihn haben. — Darum kommt alle herbei und zeigt zugleich der Mitwelt, daß ihr alle willens seid, auch dann, wenn es Opfer kostet, eurem Interesse für deutsche Kultur demonstrativen Ausdruck zu verleihen. Der kommende deutsche Filmabend muß unter allen Umständen wiederum ein schöner, glanzvoller Gala-Abend, ein großartiger Erfolg werden.

Wiederum ernte Ruhm,
Deutschamerikanertum!

(Michael Mayer.)
(Baltimore Correspondent.)

Ehre, dem Ehre gebühret! Der Generalsuperintendent der Schulen von Colorado, H. M. Corning, ist seit kurzem Mitglied des „Longfellow-Clubs" geworden. Ihm wurde diese Ehre zuteil bei einem Zusammentreffen der Vorstandsmitglieder der National Education Association in Boston. Die Mitgliedschaft ist nicht an wissenschaftliche Leistungen gebunden, aber sie fordert strenge Disziplin. Die Aufnahmebedingung des „Longfellow-Clubs" ist: Körperlänge. sechs Fuß, ein Zoll. Mr. Corning erfüllte die Bedingung mit vier Zoll Ueberschuß.

Die „Longfellows" haben sich zusammengetan, um 1. lange Betten in den Hotels zu fordern, 2. zu verlangen, daß die Türen ihrer Körperlänge an Höhe entsprechen. *(Gazette von Colorado.)*

Geſchichte der deutſchen Sprache

Von Otto Behaghel. 5. Auflage. (Grundriß der germaniſchen Philologie, Band 3.) M 18.—, geb. M 20.—
(Beachten Sie bitte die Buchbeſprechung in dieſem Heft)

Etymologiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache
Von Friedrich Kluge. 10. Auflage. Groß-Oktav. 1924. M 12.—, geb. M 14.50

Deutſches Fremdwörterbuch
Von Hans Schulz. Lexikon-Oktav. I. Band: A-K. 1910-1913. M 14.—, geb. M 16.—. II. Band, 1. Lieferung: L-M. 1926. M 6.80. Weitere Lieferungen im Druck.

Deutſches Fremdwörterbuch
Von Rudolf Kleinpaul. 2. Auflage 1920. (Sammlung Göſchen Band 273.) Geb. M 1.50

Allerhand Sprachdummheiten
Von Gustav Wustmann. 9. Auflage, beſorgt von H. Stubenrauch. Oktav. 1923. Geb. M 4.—

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige ausführliche Prospekte kostenlos

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10, GENTHINER STRASSE 38

Lebensphilosophie des hundertprozentigen Amerikaners. Atme, iß, bewege dich, schlafe, trage praktische Kleidung und sei glücklich. Trinke nichts, arbeite nicht zu viel, sprich nicht zu viel, gib nicht zu viel Geld aus, versuche nicht zu glücklich zu sein. Vermeide Aufregungen und Stimulantia. Ruhe deinen Geist aus, soviel es immer möglich ist, und vor allen Dingen vermeide Gedanken. Die Angewohnheit zu denken ist außerordentlich quälend, und sie führt ihr Opfer zu Verwicklungen, welche ein einfaches, natürliches Dasein von Grund auf zerstören.

Einstmals ließen sich ein einfaches Leben und ein kompliziertes Denken vereinigen, aber mit der Erfindung der Wolkenkratzer, der Limousine und all den anderen, modernen Verbesserungen muß eine neue Lebensphilosophie geschaffen werden. Heute heißt es entweder hoch leben und niedrig denken, oder, wenn jemand wirklich ein einfaches, natürliches Dasein führen will: in einer gewissen Beschränkung leben und denken... überhaupt nicht!

(Mizpah Lodge Anzeiger.)

Definition der Poesie. Poesie, das ist die Kunst, Wahrheit und Schönheit so kurz und so prägnant wie nur möglich auszudrücken. Präsident Coolidge verdient die Bezeichnung „Nationaldichter" wegen seines Ausspruchs: „Ich werde mich für 1928 nicht als Präsident aufstellen lassen."

(Lariat, Literaturzeitung des Nordwestens.)

Haartracht als Kulturmesser. Kurze Haare sind die Vorbedingung der Kultur und Zivilisation. Alle „Kurzhaarperioden" sind in der Weltgeschichte identisch mit Perioden des Fortschritts auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste; „Langhaarperioden" dagegen waren Zeiten der Barbarei und des Niederganges. Vor wenigen Tagen entdeckte man, daß die Venus von Babylon kurzgeschnittene Haare trug, und, wie historisch nachgewiesen werden kann, stand gerade in dieser Zeit die Kultur auf einem ihrer Höhepunkte. Zur selben Zeit schrieb Plato seine bedeutenden philosophischen Lebensbetrachtungen, und zur selben Zeit wurde die große Bibliothek in Alexandria geschrieben und gesammelt.

Ich bin vollständig davon überzeugt, daß kurzes Haar mit geistiger Größe zusammenhängt, und daß es einen bedeutenden Einfluß auf die Zellen des Körpers, auf seine Atome und Nerven hat. Wenn die Kultur weiter fortschreiten soll, so muß der Mensch weiter kurze Haare tragen.

(Aus der Zeitschrift „Schönheitskultur", New York.)

General Ibañez, der Präsident von Chile, machte mit großem Gefolge eine Reise in den Süden seines Reiches. Er versäumte dabei nicht, die dort wohnenden Deutschen mit seinem Besuche zu beehren. In Osorno begrüßte der Deutsche Gesangverein mit dem prachtvoll vorgetragenen „Deutschen Sängergruß" den Präsidenten mit seinem Gefolge. Die hohen Gäste, denen *diese Art der gesanglichen Betätigung* fremd war, sparten nicht mit Beifall.

In Valdivia wurde der Präsident von dem Deutschen Verein „Union" zu Tee und Tanz ins Klubhaus eingeladen. Schon bei seiner Ankunft in Valdivia am frühen Morgen hatte sich der Präsident erkundigt, ob in Valdivia auch ein deutscher Gesangverein bestände, und geäußert, daß er es mit Freuden begrüßen würde, wenn dieser einige Proben seiner Kunst zu Gehör bringen würde.

Diesem Wunsche des Präsidenten wurde gern nachgekommen, und so sang der „Deutsche Gesangverein", der Anregung des Präsidenten folgend, der gerne ein deutsches Volkslied hören wollte: „Im Krug zum grünen Kranze". Der Vortrag gefiel dem Präsidenten sehr, so daß er den Wunsch äußerte, auch noch andere Volkslieder zu hören, welchem Wunsch der Chor gern nachkam. Er erntete hierfür reichen, wohlverdienten Beifall.

(Seguiner Zeitung, Seguin, Texas.)

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Gesang.

„Don Quijotes Tod" (Massenet), gesungen von Feodor Schaljapin. Electrola D. B. 1096. — Erstaunliches Zeugnis hörbaren Sterbens. Ablauf eines grandiosen Seelenfilms in Tönen.

„Im Prater blühn wieder die Bäume" und *„Wien, du Stadt meiner Träume". Richard Tauber. Odeon 8341.* — Blühende Lebendigkeit! Hut ab: Tauber arbeitet auch die bescheidenste Aufgabe vollkommen aus!

„Styrienne" und *„Connais-tu le pays . . ." aus „Mignon" (Thomas). Gesang von Xenia Belmas, Paris. Grammophon 66 746.* — Hier strahlt die Stimme der begabten Russin alle Melancholie und Sehnsucht ihrer weiten Heimat wider ...

„O Santa Justitia" aus „Zar und Zimmermann" (Lortzing). Leo Schützendorf. Vox 03675. — Selbst ohne das optische Bild belustigt biedere Charakterisierung.

„Die Zarenbraut" (Rimsky-Korsakow) und *„Manon Lescaut" (Puccini). Sopran: Meta Seinemeyer m. Staatsorch. Dir.: Dr. Weißmann. Parlophon 9819.* — Sehr erfreulich, der fast unbekannten Zarenbraut in so guter Wiedergabe zu begegnen.

„Fà la nana bambin" und *„In mezzo al mar". Dusolina Giannini. Electrola D. A. 743.* — Ungemein suggestiver Vortrag italienischer Volkslieder, prächtiger Sopran.

„Vogellied" aus Leoncavallos „Bajazzo" und Pagenarie aus Verdis „Maskenball". Sopran: Elisabeth Gerö, Leipzig. Odeon 6627. — Präzis intoniertes Gezwitscher einer sympathischen Stimme. (Hommage à Wagners „Waldvöglein" ...)

„Elegie" (Massenet) und „Christnacht" (Rimsky-Korsakow). Xenia Belmas. Grammophon 66 716. — Ausgezeichnete Aufnahmetechnik. Wundervoll gesungen.

„E canta il grillo" sowie *„Rondini". Tenor: Peter Raitscheff. Homocord 8869.* — Herbsüße Folkloristik. Brillantes Flötensolo. Südlicher Wohllaut verführt zu unzeitgemäßer Träumerei ...

Zwei Arien aus „Ernani" und „Don Carlos". Baß: Guglielmo Zitek. Parlophon 8902. — Neue Beweise für Verdis unerhört blutvolle Dramatik.

„Titania ist herabgestiegen" (Mignon) und *„Puppenarie" aus „Hoffmanns Erzählungen". Sopran: Marion Talley. Electrola D. B. 1142.* — Im Zeitalter mechanisierter Musik sollte man gut funktionierende menschliche Singeautomaten besonders schätzen.

Tanz.

„The Show-Boat" (Foxtrot). Brunswick A 7619. Kenn Sisson-Orchestra. — Verfänglich bekannte Wendungen, geschickt kombiniert. Hübsche Saxophonerei.

„I scream — for ice cream" (Fox) und *„Mary" (Slow Fox). Warings Pennsylvanians. Electrola E. G. 771.* — Lustige Illustrierungsgroteske. Gestohlenes Freischütz-Motiv!

„Among my souvenirs" und *„The song is ended". Regent-Club-Orchestra. Brunswick A 7540.* — Klanglich wie technisch äußerst gelungene Platte.

„Bukarest" (Foxtrot) und *„Paradise and you" (Ballad-Fox). Fred Bird-Band. Homocord 4-2584.* — Reizvoll instrumentierte Weisen Treffliche Aufnahme.

„Ich werde es dir sagen" (Foxtrot). Jack Hylton-Orchester. Rückseite: *„Sonnenstrahlen" (Slow-Fox). Warings Pennsylvanians. Electrola E. G. 792.* — Symphonisch sich gebärdende Exaktheit nebst sentimentalisierendem Chorrefrain.

„Aranjuez" und *„Olivero" (Tango). Etté-Orchester. Vox 8620.* — Pomphaft-elegisch mit volksliedmäßigem Einschlag.

„A good man is hard to find" und *„Royal Garden Blues". Slow-Fox. Brunswick A 7616.* — Virtuoses Banjo und Schlagzeug. Hochsommerbums.

„Siempre" und *„Flor del Plata". Tango-Orchester. Electrola E. G. 826.* — Marschmäßiger Schmiß. Fließende Leichtigkeit.

Orchester.

Ouvertüre zu „Die Fledermaus" (Joh. Strauß). Dirig. Arthur Bodanzky, New York, Staatskapelle Berlin. Parlophon 9830. — Prachtvolle Interpretation immer junger, lebensprühender Melodien.

„Alborada del Graciosa" (Maurice Ravel). Dirig. Otto Klemperer m. Staatskapelle. Grammophon 66 463. — Geglücktes Experiment, die Aufnahme-Schwierigkeiten einer modernen Partitur zu überwinden. Farbig orchestrierte, fachmännisch interessierende, nicht schöne Musik.

„Orpheus in der Unterwelt" (Offenbach). Fantasie. Edith Lorand-Orchester. Parlophon 9215. — Dieser Orpheus bedarf keiner Verjazzung, um mit fortzureißen. Die endlose Linie im Finale des 2. Akt ...

„Die Moldau" (Smetana). Dirig. Erich Kleiber m. Staatskapelle. Grammophon 66 659. — Böhmische Schwermut, großzügiges Melos, erstklassige Streicher.

„Song of the Rhinedaughters" aus „Götterdämmerung" (Wagner). New Queens Hall-Orchestra. Dirig. Henry Wood. Columbia L 1993. — Vergleiche das Rauschen von Moldau und Rhein. Unpathetisch klar musiziert.

„Tiefland" - Zwischenspiel (d'Albert). Dirigent der Komponist mit Staatskapelle. Parlophon 9228. — Es gibt Leute, welche den Tiefländlichen Klängen erotisierende Wirkung zuschreiben: solchen sei diese Platte empfohlen.

Diversa.

„Sabbath-Eingang". Chor vom Friedenstempel, Berlin. Solo: Kantor Fraenkel. Odeon 2452. — Das ist der Stoff, aus dem große Opernsänger fabriziert werden ... Innige Melodie.

„Humoreske" (Dvorak) und *„Caprice Viennois" (Kreisler). Electrola D. B. 1091.* — Süßtonige, soignierte Konzertnummern, mit welchen Kreisler sein Publikum stets charmiert.

„Ezekiel saw de Wheel" und *„Walk in Jerusalem just like John". Negro-Spirituals. West Virginia - Glee Club. Brunswick A 7609.* — Plantagen-Kolorit. Glänzende Temposteigerung des Chores vom Largo bis zum Presto.

„Nola" und *„Among my souvenirs", gesungen von „The Revellers". Electrola E. G. 765.* — Besonders klangdifferenzierte, fast zu ernste Stücke.

„I'm sitting on the top of the world" und *„I'm knee-deep in daisies". The Trix-Sisters with Piano. Columbia 3910.* — Angenehmes Frauen-Terzett nach typisch englischem Geschmack.

„The Storm" und *„In Arcadia". Orgel, gespielt von Gatti Sellars, London. Columbia 4688.* — Simpel-komisches Tongemälde! Miniaturrezept für alle „Pastoralen" ..

DIE KÖLNER WERKSCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Beginn des Herbst-Trimesters am 1. Oktober. Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

ALBERTUS-VERLAG · BERLIN W15

DAS GESICHT DER LANDSCHAFT

DIE HALLIGEN

144 PHOTOGRAPHIEN VON A. RENGER-PATZSCH IN KUPFER-TIEFDRUCK 18:24 / EINLEITUNG: JOHANN JOHANNSEN

DER SEGELTUCHBAND M 16.—

GUSTAV FRENSSEN SCHREIBT: „DIESES BUCH GIBT DURCH KLUGE WORTE UND DIE SCHÖNSTEN BILDER EINEN GUTEN UEBERBLICK UEBER DIE GLEICHERWEISE ENGE WIE WEITE WELT DER HALLIGEN".

KÖRPER
KORREKTUR
DURCHBILDUNG
TRAINING
SANDRA LUCIUS SCHULE
BERLIN W 30
BAMBERGER STR. 43
LUTZOW 9521
KÖRPERTECHNIK FÜR DARSTELLER

„... ein famoser junger Mensch

auf den ersten Blick hat man ihn gern." So urteilt u. a. das Hamb. Fremdenblatt über Hellmuth Carsch „Der Knabe". Weitere Bände der Lyrik-Bücherei: Bd. II: Alfred Wolfenstein, Bewegungen. Bd. III: Johannes R. Becher, Im Schatten der Berge. Bd. IV: Max Herrmann (Neiße). Bd. V: Theodor Däubler. Jeder Bd. kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.65. Roderich Fechner Verlag Berlin-Wilmersdorf

HERBST- UND WINTERKUR IN

WIESBADEN

DEM HEIL- UND ERHOLUNGSBAD DER INTERNATIONALEN WELT

WELTBERÜHMTE KOCHSALZTHERMEN 65,7° C.
HEILT GICHT UND RHEUMA

Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane • Hervorragende Veranstaltungen im Kurhaus und den beiden Staatstheatern • Golf, Tennis, Hockey und andere Sportarten • Brunnen- und Pastillenversand • Gute Unterkunft bei mäßigen Preisen • Bevorzugt als Wohnort • Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros

Mit Ullstein durch die Welt!

Studienreisen

unter Führung erfahrener Persönlichkeiten in europäische und Überseeländer für alle Berufsgruppen und Verbände. Volle Berücksichtigung besonderer Wünsche und Ziele. Mit ausführlichen Angeboten steht jederzeit zur Verfügung das

Ullstein Reisebüro

Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

Obersalzberg BERCHTESGADEN (1000 m)
Hochwald. Pension Buchenheim. Höhensonne.

Preis: 2.20 und 3.75, ½ Ltr. 6.–, 1 Ltr. 10.50

GALERIEN FLECHTHEIM

DÜSSELDORF
KÖNIGSALLEE 34
BERLIN W 10
LÜTZOWUFER 13

OKTOBER-AUSSTELLUNGEN

BERLIN

II. Renoir-Ausstellung

(Gemälde, Pastelle, Zeichnungen und Bronzen aus dem Besitz der Söhne u. a. Sammlungen)

DÜSSELDORF

Zeitgenössische ausländische Kunst aus rhein. Privatbesitz

MANNHEIM
KUNSTHALLE

CARL HOFER

(anläßlich des fünfzigsten Geburtstages)

ENDE NOVEMBER BIS WEIHNACHTEN

BERLIN

ARISTIDE MAILLOL und Gemälde von Lucien Maillol

CARL HOFER (in der Sezession)

DÜSSELDORF

RENOIR-ZEICHNUNGEN